

Die
syphilitischen Krankheiten.

Zweiter Band.

Die
syphilitischen Krankheiten

mit vergleichender Prüfung ihrer verschiedenen
Heilmethoden

und besonderer Würdigung

der Behandlung ohne Mercur.

Nebst einem Anhange über die Prostitution.

Von

Dr. Giraudeau de Saint-Gervais,
ehemal. Arzte der Spitäler, Mitglieder vieler gelehrten Gesellschaften u.

Aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe des Originals
unter Mitwirkung des Verfassers übertragen.

Mit den Kupfern der Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Venarius.

1841.

Inhaltsverzeichnis.

Neunzehntes Kapitel.

	Seite
Ueber die verschiedenen Heilmethoden der syphilitischen Krankheiten	1

Zwanzigstes Kapitel.

Von der äußerlichen Mercurialbehandlung.....	16
Erster Artikel: Von der Einwirkung des Quecksilbers im Metallzustande.....	—
Zweiter Artikel: Von den Mercurialeinreibungen...	18
Dritter Artikel: Von den Mercurialräucherungen...	21
Vierter Artikel: Von den Mercurialwaschungen....	24
Fünfter Artikel: Von den Mercurialbädern	26

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem innern Mercurialgebrauch.....	28
Erster Artikel: Von dem Gebrauche des pulverisirten oder präparirten Mercur	—
Zweiter Artikel: Von den Quecksilberoxyden	33
Dritter Artikel: Vom Mercursublimat	34
Vierter Artikel: Von den Mercurialsalzen. — Vom Schwefelquecksilber	45

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

	Seite
Von den nachtheiligen Folgen des Mercur und den Mitteln dagegen.....	53

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den antivenerischen Mitteln aus dem Mineral- und Thierreiche.....	65
Erster Artikel: Gold. Platina.....	—
Zweiter Artikel: Vom Iod.....	67
Dritter Artikel: Vom Chlor.....	69
Vierter Artikel: Vom Gebrauch der Salpeter- und Hydrochlorsäure.....	71
Fünfter Artikel: Vom Ammonium.....	74
Sechster Artikel: Von der Eidechse.....	76

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von den antisypilitischen Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche	79
Erster Artikel: Vom Guajac.....	—
Zweiter Artikel: Von der Sarsaparille.....	85
Dritter Artikel: Von dem Sassafras.....	89
Vierter Artikel: Von der Chinawurzel.....	90
Fünfter Artikel: Von den Pflanzen, die weniger gebräuchlich und die von einigen Aerzten als Mittel gegen die Syphilis empfohlen sind.....	91
Sechster Artikel: Von dem Opium.....	95
Siebenter Artikel: Von den Regeln, die man gewöhnlich beim Gebrauche der schweißtreibenden Mitteln beobachtet.....	97
Achter Artikel: Von dem Copaivabalsam und den Kubeben.....	103

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gibt es Präservativmittel gegen venerische Ansteckung?....	107
--	-----

Sechszwanzigstes Kapitel.

Kurzgefaßte Regeln über die Behandlung der Syphilis und über die an den Kranken zu richtenden Fragen.....	114
---	-----

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

	Seite
Historische und statistische Notizen über die Prostitution in Paris und über ihren Einfluß auf die Verbreitung der syphilitischen Krankheiten	123
Erster Artikel: Ueber das Alter der Prostitution und der ihr geweihten Orte	124
Zweiter Artikel: Von den Stadtvierteln, die der Prostitution angewiesen sind	129
Dritter Artikel: Was unterscheidet das eigentliche Freudenmädchen?	130
Vierter Artikel: Anzahl der Lustbirnen in Paris ..	131
Fünfter Artikel: Die gewöhnlichen Ursachen der Unzucht	132
Sechster Artikel: Ist es gut, die Freudenmädchen ein besonderes Zeichen tragen zu lassen?	135
Siebenter Artikel: Woran erkennt man heute die Freudenhäuser und Lustbirnen?	137
Achter Artikel: Von der heimlichen Unzucht	139
Neunter Artikel: Von den geheimen Zusammenkunftsortern	140
Zehnter Artikel: Von den Häusern à parties und den Frauen, die dort aus- und eingehen	142
Elfter Artikel: Von der Prostitution und der heimlichen Ausschweifung in Bezug auf minderjährige Mädchen ..	145
Zwölfter Artikel: Ueber die Nothwendigkeit der öffentlichen Häuser	151
Dreizehnter Artikel: Von der Gesundheitspolizei der öffentlichen Mädchen	154
Vierzehnter Artikel: Von dem besondern Zustande der Geschlechtstheile einer Lustbirne	159
Fünfzehnter Artikel: Von den Sitten und Gewohnheiten der Freudenmädchen	162
Sechzehnter Artikel: Von den guten und schlechten Eigenschaften der Lustbirnen	165
Siebenzehnter Artikel: Von den Liebhabern und Ehemännern der Lustbirnen	167
Achtzehnter Artikel: Von der Fruchtbarkeit der Lustbirnen	170
Neunzehnter Artikel: Welche Aussichten haben diese Frauen für ihre Zukunft?	172

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neue Polizeireglemente, die Lustbirnen betreffend	175
---	-----

Neunundzwanzigstes Kapitel.

	Seite
Bibliographie der vorzüglichsten Werke über Syphilis.....	182

Dreißigstes Kapitel.

Formular derjenigen Recepte, welche vorzugsweise gegen venerische und Hautkrankheiten im Gebrauch sind.....	188
---	-----

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die verschiedenen Heilmethoden der syphilitischen Krankheiten.

L'erreur qui fait du mercure un spécifique est ancienne, très répandue, et d'autant plus chère à bien des gens, qu'elle s'est en quelque sorte identifiée à leur pratique; ils ne consentiront pas facilement à s'en défaire. Ne désespérons pas néanmoins d'obtenir d'eux ce sacrifice en faveur de la *raison*, de l'*expérience*, de la bonne *physique*, et, pour rendre ce sacrifice moins pénible et moins douloureux, tâchons de les convaincre qu'ils n'abandonnent qu'une chimère.

PEYRIÈRE.

Ich habe oben bei den einzelnen Krankheiten auch im Allgemeinen die Mittel dagegen angegeben. Schreiten wir jetzt zur Untersuchung derjenigen zahlreichen Heilmethoden, die früher ein großes Ansehen genossen, aber später als irrig verlassen wurden.

„L'expérience, sagt Bayle, est aveugle, si elle n'est éclairée de la raison, et la raison trop vague et trop incertaine, si elle n'est fondée sur l'expérience.“ Er hätte noch das Hippokratische *Experientia fallax* hinzufügen können, wenn Aerzte darin eine Stütze für ihre jede andere ausschließende Doctrin finden wollen. Das Unrecht ist immer auf Seite der Thatfachen, wenn diese im Widerspruch mit der gesunden Ver-

nunft sind. Aber wenn Thatsachen, die sich auf unbezweifelte Wahrheit stützen, auf verschiedene Weise beurtheilt werden können, so liegt es nur daran, daß sie entstellt und im Allgemeinen nur im Interesse der individuellen Meinung ausgelegt werden. Dies bemerkt man besonders in der Geschichte der Behandlung der venerischen Krankheiten.

Ich theile hierin die Ansicht Rattier's, daß die genaueren Untersuchungen über die Natur der Syphilis durch den Glauben, daß die Krankheiten ohne Mercur nicht heilen können, litten. Nach jener Idee war jede Ungewißheit gefährlich, jedes Abwarten fast ein Verbrechen. Heutigen Tages, wo wir durch die Fortschritte der Wissenschaft so weit sind, die primitiven Symptome ohne Quecksilber zu behandeln, hat man viel mehr Aussicht, zu einer genauern Diagnose zu gelangen, da wir mehr Muße haben, ihre Elemente zu sammeln. Nach meiner Ansicht hat die allgemeine mercurielle Behandlung, als ein Mittel, die unmittelbare Genesung der Schanker herbeizuführen oder zu befördern betrachtet, unabhängig von der ihr zuerkannten Kraft, einen geringen Einfluß auf den Verlauf, die Dauer und den Ausgang der primitiven Krankheit. Da wo das Quecksilber schnell und mit Erfolg gewirkt hat, war es mehr eine Folge der Diät und Ruhe, die der Kranke, sich selbst überlassen, beobachtet hat, und die sehr mächtige Mittel gegen die primitive Syphilis sind. Die meisten Anhänger der Quecksilberbehandlung haben mit Enthusiasmus ihre Resultate gerühmt, die sie gewiß mit mehr Bescheidenheit und Genauigkeit abgeschätzt hätten, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, die nicht weniger wunderbaren Wirkungen der sogenannten metho-
dischen Behandlung zu sehen. Die Menge der Aerzte, denen selbst die Erfahrung nicht die Augen öffnet, erwiedern hierauf, daß, so oft die primitive Syphilis nicht durch Quecksilber kurrirt wird, der Kranke sowohl als seine Frau und Kinder stets der constitutionellen Syphilis ausgesetzt bleiben, um so mehr noch, wenn es sich um allgemeine Symptome handelt. Und

diesen absurden Grundsatz befolgen sie in ihrer Praxis und hören nicht auf die zahlreichen Thatsachen, die ihrem Axiome widersprechen. Um ihre Verantwortlichkeit abzuwenden und ihr Gewissen zu beruhigen, glauben sie in allen Fällen eine Mercurialkur oder, was noch lächerlicher ist, eine halbe Kur (*demi-traitement par le mercure*) verordnen zu müssen.

Ratier sagt: „Ich halte ein Individuum für völlig geheilt, das, nachdem es einen Schanker gehabt, der alle Stadien durchlaufen, ohne daß Bubonen noch andere Kennzeichen der Absorption der krankhaften Secretionsproducte hinzugekommen sind; wenn zwei Monate nach der Vernarbung der Geschwüre sich keine Verhärtung auf der Stelle, wo sie waren, gezeigt, wenn die Haut, genau untersucht, keinen Anschein einer Syphilide hat und das Individuum übrigens gesund ist; ich glaube, daß eine solche Person sich verheirathen kann, ohne für sich noch für seine Frau und Kinder etwas zu befürchten; jedoch, wiederhole ich, muß man bei der Untersuchung mit vieler Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, und sich nicht auf eine bloße Erklärung des Kranken beziehen. Ebenso halte ich die constitutionelle Syphilis für völlig geheilt, wenn, nachdem die nöthigen Mittel angewandt, von dem Augenblicke, wo jedes Phänomen verschwunden ist, ein verhältnißmäßig eben so langer Zeitraum, als nöthig war, um diesen Zustand zu erzeugen, verstrichen ist.“

„Die Meinungen über die Behandlung der Syphilis haben so oft ganz andern Platz gemacht, daß ein vor 30 Jahren geschriebenes Werk für uns heute kaum verständlich ist.“

„Wenn wir tiefer das Wesen der Syphilis und ihrer Behandlung studiren, so finden wir, daß man oft auf Kosten der Einbildungskraft das Uebel noch ärger verschrien hat, als es wirklich ist; Jeder trug das Seinige bei, um das Phantom nur noch schrecklicher zu schildern. Deswegen haben die vielen Schriften die Sache noch mehr verwickelt. Man hat kein Beispiel, daß Jemand direct an der primitiven oder selbst con-

stitutionellen Syphilis gestorben ist, und wenn auch Einige ihre Opfer geworden sind, so war es mehr eine Folge hinzugekommener Zufälle, die nicht selten von einer schlechten Behandlung oder andern von der Syphilis unabhängigen Umständen herührten. Sie befällt ja selbst die innern Organe gar nicht, nur die Haut und die Schleimhaut.“

Der Leser wird aus allem bisher Gesagten ersehen haben, daß ich mich zu keinem exclusiven Systeme bekenne, und daß die Erfahrung die Grundlage meiner Studien war.

Ich werde ohne systematisches Vorurtheil die vorzüglichsten Heilmethoden untersuchen und bei der Geschichte der Mercurialbehandlung die vorzüglichsten Modificationen, die die Anwendung des Quecksilbers erlitten, zeigen und von der Theorie dieser Behandlung sprechen und zu beweisen suchen, daß ein guter Erfolg eher den Hülfsmitteln als ihm selbst zuzuschreiben war, und daß es im Allgemeinen gefährlich ist.

Ich werde von den Heilmethoden sprechen, an welchen das Quecksilber durchaus keinen Theil hat, und zeigen, daß es durchaus kein Specificum gegen die Syphilis gibt, sondern daß nur ein combinirtes, von der Natur der Krankheit und der besondern Disposition der Kranken abhängiges System wirklichen Erfolg haben kann. — Auch werde ich die Formeln der heute noch am meisten gebräuchlichen antivenerischen Präparate mit Bemerkungen über ihre Wirkungen anführen; ich habe sie zur Bequemlichkeit des Lesers als Anhang zum ganzen Werke beigefügt.

Die Alten hielten das Quecksilber für eine gefährliche Substanz und bedienten sich seiner nicht als Heilmittel. Die Araber wandten es zuerst in der Medicin an, und zwar äußerlich gegen Hautkrankheiten und gegen die auf der Haut sich bildenden kleinen Insecten. Jedoch fürchteten sie seine Wirkung, denn ihre Salben enthielten nur den zehnten bis vierzigsten Theil dieses Metalls im Verhältniß zu andern Substanzen; diese waren gewöhnlich Lorbeeröl, Salz, Bleipräparate, Nies-

wurz u. s. w., die an sich schon reizend waren, obschon sie die Wirkung des Mercur's schwächen sollten; diese Salben mußten daher sehr stark gewirkt haben. Der Erfolg, den die arabischen Aerzte davon hatten, rechtfertigt heute den übrigens durch die Erfahrung als wirksam begründeten Gebrauch von alkalischen und Schwefelpräparaten gegen chronische Hautkrankheiten.

Bei der heftigen und hartnäckigen Epidemie, welche im Jahre 1493 zu Neapel wüthete, bediente man sich des Mercur's, weil einige Symptome dieser Krankheit mit der Lepra, gegen welche die Araber Mercur anwandten, Aehnlichkeit hatten.

Da man nun diese Neapolitanische Krankheit für venerisch hielt (daher auch der Name Mal de Naples, den Einige der Syphilis geben), so fürirte man seit dieser Zeit alle venerischen Krankheiten mit Quecksilber, und zwar erst in Salbenform. Diese Ansicht war ganz unbegründet, denn diese Epidemie hätte, wie jede andere, auch ohne die Einwirkung des Quecksilbers abgenommen, um so mehr, da man mit Erfolg schweißtreibende und purgative Mittel gegen sie anwandte.

Da nun einmal das Quecksilber für ein antivenerisches Mittel gehalten wurde, so fürchtete man sich nicht, die mäßige Dosis der Araber zu erhöhen, so daß selbst noch heutigen Tages die Neapolitanische Salbe halb aus Quecksilber und halb aus Fett zubereitet wird.

Drei Jahrhunderte hindurch bis zum Ende des vorigen wurde dieses Metall durch eine allgemeine Verblendung allgemein als ein Specificum gegen Syphilis angesehen, trotz der zahlreichen und schweren Leiden, die es herbeiführte, die man bis zu Ende des letzten Jahrhunderts für natürliche Folgen der Krankheit nahm.

Anfangs gab man es ohne Regel und Methode, nur Einige, wie Gruenbeck, Widman, Aguilaicus, Torella verordneten es mit Vorsicht; aber viele Charlatane verschrieben es ohne Maß

und Unterschied, wodurch dieses Mittel um so gefährlicher wurde. Die wesentlichen Symptome der Krankheit wurden dadurch nur verschlimmert und andere Uebel verursacht. Ritter Ulrich von Hutten wurde ein merkwürdiges Opfer des Glaubens an die Eigenthümlichkeiten des Quecksilbers und der Unwissenheit der damaligen Aerzte. Bekanntlich hatte er in einem Zeitraume von neun Jahren elf Mercurialkuren gemacht und verdankte nur dem Guajac seine völlige Genesung von Crostosen, Pusteln, nagenden Geschwüren, tiefeingedrungener Caries und heftigen Schmerzen. Lassen wir ihn selbst erzählen: „Mehrere Aerzte rieben mir Arme, Beine, Rückgrat und Hals mit einer aus Quecksilber und verschiedenen andern Substanzen zubereiteten Salbe ein; andere rieben auch die Schläfen, den Nabel und über den ganzen Körper; bei einigen Kranken wandten sie dieses Mittel nur einmal täglich an, bei mehreren zweimal, bei einigen wenigen alle 3—4 Tage einmal. Sie hielten den Kranken 20—30 Tage, zuweilen noch länger, in einer Schwitzstube eingeschlossen, wo beständig eine außergewöhnliche Hitze unterhalten wurde, die ein starkes Schwitzen verursachte.“ Nach der zweiten Einreibung verfiel ich in eine außerordentliche Mattigkeit, die Salbe wirkte so heftig, daß die Krankheit, welche die Oberfläche des Körpers einnahm, nach Magen und Gehirn zu getrieben wurde und eine so starke Salivation verursachte, daß ich alle Zähne verloren hätte, wenn ich mich dieses Mittels noch länger bedient hätte. Ich habe Personen gesehen, die beständig einen so verdorbenen Speichel absonderten, daß sie Alles verunreinigten, was in ihre Berührung kam. Das Zahnfleisch war geschwollen, die Zähne locker, Hals, Zunge und Gaumen mit Geschwüren bedeckt. Diese Heilmethode war so grausam, daß Viele lieber sterben als auf solche Weise genesen wollten. Man glaube jedoch nicht, daß Viele genesen; kaum Einer von hundert; denn nach einigen Tagen verfiel man oft wieder in dieselbe Krankheit.“

„Dazu kam noch, daß Wundärzte oder völlig unwissende

Menschen dieses gefährliche Handwerk trieben. Das Volk war verblendet und die Aerzte schwach genug, um jene nach Willkür schalten zu lassen. Es war so weit gekommen, daß sich kein Kranker mehr seiner Zähne bedienen konnte. Da ihr ganzer Mund ein großes Geschwür bildete und ihr Magen schwach war, konnten sie trotz eines quälenden Durstes nicht trinken. Einige wurden schwindlig, andere verrückt oder bekamen Bittern an Händen, Füßen und an allen Gliedern oder behielten ein unheilbares Stottern. Ich sah mehrere mitten in der Kur sterben. Einer jener Empiriker hatte drei Bauern in einer heißen Schwitzstube eingeschlossen, wo sie in der Hoffnung auf eine baldige Genesung aushielten und auf eine jämmerliche Weise durch die Hitze verzehrt wurden und un kamen. Die Einen erstickten durch Halsanschwellung, Andere starben an schwerem Uriniren. Nur sehr Wenige wurden wieder gesund, und diese auch nur, nachdem sie Gefahren und Schmerzen aller Art gelitten hatten.“

Solche traurige Resultate mußten die Aerzte natürlich auf eine Modification der Anwendung des Quecksilbers leiten. Berengarius von Carpi, ein römischer Arzt, befolgte zwar eine eigene Methode in den Frictionen, aber sie waren dadurch nicht minder gefährlich, so daß er endlich aus Rom verjagt wurde, wo er 40,000 römische Thaler mit seiner Praxis sich erworben hatte.

Auch hatte die Erfahrung so wenig Licht über die Behandlung der Syphilis geworfen, daß man dreißig Jahre später auf dieselbe Weise verfuhr; nach Fernel, der zu dieser Zeit lebte, war die Furcht vor dem Quecksilber eben so groß als die Krankheit selbst. Er erzählt uns fast dasselbe als von Hutten: „Dieses Medicament ist so grausam, daß man lieber sterben als sich ihm unterwerfen will. . . . Diejenigen, welche sich zu dieser Kur entschließen, empfinden bald eine gänzliche Mattigkeit; die Zähne werden locker, es erfolgen Kolik, Geschwüre im Halse, Geschwulst der Zunge und des Gaumens,

beständiger Speichelfluß; der Speichel ist so scharf, daß er überall auf den Lippen und im Munde Geschwüre verursacht; der Kranke verbreitet einen so unangenehmen Geruch um sich, daß man sich ihm nicht nähern kann. Viele werden schwindlig, selbst verrückt, Andere behalten Jahre, ja ihr ganzes Leben lang ein Bittern an allen Gliedern. Ich habe Viele mitten in der Kur sterben sehen, weil diese Henker von Empirikern sie in ihren Schwitzstuben erstickten. Einige können nicht uriniren, Andere leiden an Fieber, an Dysenterie. Nur starke und robuste Menschen können einigermaßen dieser Kur widerstehen."

Diese Resultate schrieb man der Syphilis und nicht dem Quecksilber zu. Man fuhr fort, es schonungslos anzuwenden, die Einen nach der Heilmethode des Speichelflusses, die Andern nach der Tilgungsmethode (*Méthode par extinction*). Die erstere hat die Meinung der Humoralpathologen zum Grunde, welche in der Annahme, daß der venerische Virus die allgemeine Säftemasse anstecke, diese durch eine starke Speichelabsonderung zu reinigen glaubten. Die andere hingegen bezweckt den Speichelfluß zu verhindern, die Wirkung des Quecksilbers zu moderiren und dasselbe so lange im Innern zurückzuhalten, bis es die specifische Ursache der Krankheit gänzlich zerstört hat. Für Mittel gegen den Speichelfluß, von dem man glaubte, daß er das Quecksilber zu schnell aus dem Körper treibe, hielt man die schweißtreibenden und purgativen Substanzen.

Die erstere Methode war noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Anwendung. Astruc, der ein großes Ansehen genoß, hält den Speichelfluß für das beste Mittel, den Virus nach außen zu treiben. J. L. Petit und Hufeland sind derselben Meinung; Fabre, der jedoch eine Modification in der Behandlung, den Umständen gemäß, zuläßt, ist auch der Ansicht, daß diese Methode für die meisten Fälle passe. Obschon diese Lehre heutigen Tages unhaltbar ist, so sind doch die Grund-

säße dieses zuletzt genannten Arztes erwähnenswerth. „Man darf sich nicht, sagt er, auf eine einzige, alle andern ausschließende Methode beschränken. Es gibt syphilitische Krankheiten, bei denen der Speichelfluß nicht angewandt werden darf, sondern die Tilgungsmethode. Einige genesen durch eine innere Mercurialkur, während sie durch Frictionen schlimmer werden, andere können nur durch äußerst starke Mittel, z. B. ein Präparat von Quecksilber mit Mineralsäuren, geheilt werden; bei einigen wirken schweißtreibende Hölzer noch besser als Mercur; bei noch andern können nur äußerst leichte Mittel angewandt werden; endlich gibt es syphilitische Krankheiten, wo man außer dem Quecksilber noch zu Purgativen seine Zuflucht nehmen muß. Jedoch bleibt die Methode des Speichelflusses die Grundlage bei einer jeden Art von Syphilis.“

Aus dieser Stelle sehen wir, daß der Mercur in gewissen Fällen sehr schädlich ist, daß die schweißtreibenden Mittel ihm oft vorzuziehen. Aber wenn man auch, wie Fabre sagt, sich zuweilen starker Mittel zu bedienen genöthigt ist, muß es dann gerade Quecksilber mit Mineralsäuren oder Purgirmitteln sein? Gewiß nicht, denn alle Heilmittel, die eine allgemeine Reaction hervorbringen, können diesen Zweck erfüllen.

Der Gebrauch dieser Speichellur hat sich noch bis vor kurzer Zeit in den Pariser Hospitälern erhalten. Cullerier hat das Verdienst, sie zuerst daraus verbannt zu haben, und seine Principien sind in allen Spitälern Frankreichs adoptirt.

Noch einige Aerzte, besonders in Deutschland, sind Anhänger dieser Methode, aber hoffen wir, daß auch sie bald zu einer bessern Einsicht gelangen werden, und sie sich in diesem Punkte auf die Stufe der Wissenschaft erheben.

Man hat zu verschiedenen Zeiten auf Mittel gedacht, den Gefahren dieser Kur zuvorzukommen.

Im Jahre 1718 schlug Chicoineau die sogenannte Exstinctionsmethode vor, die man seit der Zeit die Montpellier'sche

nannte; sie wurde nämlich von den ersten Aerzten dieser Stadt, wie Guizard, Haguenot und Goulard angewandt.

Die Methode von Montpellier besteht darin, um mich des damals allgemeinen Ausdrucks zu bedienen, das Quecksilber lange Zeit im Körper circuliren zu lassen und Alles zu entfernen, was es zu schnell nach außen treiben könnte. Daher suchte man besonders Salivation und Diarrhoe zu verhüten, in der Beforgniß, daß diese Ausleerungen die Heilung hemmten. Der Kranke wurde zu dieser Kur durch viele Bäder und ein erfrischendes Regime vorbereitet; man schritt darauf zu den Frictionen und zwar höchstens 13 in einem Zeitraume von 30—40 Tagen. Die Neapolitanische Salbe enthielt $\frac{1}{3}$ Mercur und $\frac{2}{3}$ Fett; erst rieb man die Fußsohlen ein und so nach und nach den ganzen Körper mit Ausnahme der Vordertheile des Rumpfes. Gewöhnlich verbrauchte man 6—8 Unzen Salbe. Nach Guizard muß man auf folgende Weise dabei zu Werke gehen: Die erste Einreibung erstreckt sich von der Fußsohle bis 4 oder 5 Finger über den Fußknöchel; die zweite Friction, am dritten Tage, am andern Fuße und zwar auf gleiche Weise; die dritte von der Stelle, wo man aufgehört hat, bis zum Knie; die vierte auf dem andern Beine; die fünfte vom Knie bis zur Hälfte des Schenkels; die sechste auf der andern Seite auf derselben Stelle; die siebente und achte sind schon stärker; sobald sich jedoch nur die geringste Affection im Munde zeigt, warte man ein Paar Tage; die beiden folgenden Einreibungen müssen sich von dem dicken Theile des Schenkels bis zu den Schamleisten und unter den Hinterbacken erstrecken; die zehnte ungefähr bis zur Mitte des Rückgrates; die elfte bis zum Nacken; die zwölfte und dreizehnte auf den beiden Armen.

„Wenn im Laufe der Behandlung, sagt Goulard, irgend ein Zufall, z. B. eine Geschwulst der Munddrüsen oder in der Nähe derselben, Geschwüre auf Zunge, Gaumen, Zahnfleisch, Mandeln, Rämpfchen u. s. w. oder auch Fieber, Diarrhoe u. s. w. hin-

zukommt, entfernen wir den Kranken aus dem Zimmer, wo man ihn einreibt, zuweilen zieht man ihm die Wäsche aus, man purgirt, badet ihn u. s. w. und fährt dann in der Behandlung fort."

Nach dieser Methode glaubte man den Speichelfluß zu verhindern, aber es gelang nicht immer.

Diese sogenannte Montpellier'sche Methode gehört nicht Chicoineau an, sie war schon lange vor ihm im Gebrauch. Nach Jourdan findet man sie schon bei Theodoricus, Benedetti, Amenor, Hoef, Massa; diese verbanden Frictionen mit Bädern und Purgativen, weil sie, wie Massa sagt, die Entzündung der innern Theile, sowie des Mundes und des Zahnfleisches befürchteten. „Jedoch, sagt Jourdan weiter, versielen die Anhänger dieser Methode ins entgegengesetzte Extrem; denn indem sie zu sehr jede durch das Quecksilber mögliche Ausleerung vermieden und mit diesem Mittel fortfuhren, sobald die Symptome verschwunden waren, erfolgten Rückfälle oder unvollkommene Genesung, welche diese Methode bald in Mißcredit brachten und ihrer Nebenbuhlerin das Uebergewicht gaben. Sie war schon beinahe vergessen, als sie Chicoineau von Neuem predigte. Auch Haguénot vertheidigte sie im Jahre 1737, und da die Zahl ihrer Anhänger immer wuchs, so wurde sie bald die vorherrschende Heilmethode."

Aus dieser Stelle muß man jedoch nicht schließen, daß Jourdan dem Mercur eine absolute Heilkraft zuschreibt; im Gegentheil äußert er sich in demselben Werke, daß dieses Metall deswegen nur so viel Ansehen genoß, weil man alle andern vernachlässigte, und daß seine Wirkung, sie sei heilvoll oder unheilvoll, immer von der Reaction, die sie durch ihre stimulirende Kraft auf den Organismus hervorbringt, abhängig sei.

Aber wenn der Mercur nur als Reiz wirkt und aus keinem andern Grunde die Syphilis heilt, so vereinigen sich Ver-

nunft und Klugheit, seine Anwendung zu untersagen, denn es kann durch andere ersetzt werden, die nicht solche traurige Folgen nach sich haben.

„Wenn die Wirkung des Quecksilbers, fährt Sourdan fort, zu stark für die physiologische Kraft des Individuums ist, so zeigen sich dieselben Phänomene als in dem Falle einer zu großen Dosis, oder wenn die Verdauungsorgane zu reizbar waren, so äußert sich bald Brennen und Erschlaffung des Magens, Verlust des Appetits, Magenschmerz, Ekel, Brechen, Kolik, Stuhlausleerungen; bald nur ein fieberhafter Zustand, der sich durch Hestigkeit, Vollheit und Stärke des Pulses, Zunahme der animalischen Wärme, Vermehrung der Hautausdünstung und, bei einigen Subjecten, der Nierensecretion, Durst, Schlaflosigkeit, unruhige Nächte, gesteigerte Empfindlichkeit für alle äußern Eindrücke, eine inflammatorische Kruste auf dem aus der Ader gelassenen Blute charakterisirt. Diese allgemeine Erschütterung hält einige Zeit an; zuweilen kommen noch Blutcongestionen in dem spino-cerebralen Nervensystem, in den Brust- und den abdominellen Organen hinzu, welche Apoplexie, Bittern, Paralyse, Blutspen, Ausbruch der Menstruation oder des Hämorrhoidalflusses verursachen. Wenn ungeachtet dieser Zufälle die Kur fortgesetzt wird, so äußern sich noch andere, z. B. Entzündung des Ernährungskanals, die sich durch Stuhlzwang oder schleimige Ausleerungen, zuweilen Blutausleerungen, Hautausschläge, Verletzungen des Fasern- oder Knochengewebes ankündigt. Die innern Phlegmasien stören die Berichtigung der Assimilation und daher der Nutrition. Das Blut verliert einen Theil seiner gewöhnlichen Consistenz, der Kranke wird blaß, mager oder aufgedunsen und verliert viel von seiner Muskelkraft. Kurz, man sieht plözlich alle Symptome der scorbutischen Diathese ausbrechen oder es erfolgt Abzehrung, die mit dem Tode endigen kann. Häufig geschieht es dann, daß auf irgend einem Theile des Körpers längst vernarbte Geschwüre ohne äußere Ursache wieder aufbrechen, die

neue Wunde schnell ein schmutziges Ansehn annimmt, oder selbst alle Merkmale des Hospitalbrandes bietet."

Zuweilen wirkt das Quecksilber als Gift und nicht als Heilmittel. Pearson berichtet, daß in jedem englischen Hospital ein oder zwei an dem sogenannten Mercurial-Erethismus jährlich sterben. Dieser Zustand äußert sich durch eine gänzliche Erschlaffung der Kräfte, eine außerordentliche Beklemmung in der Präcordialgegend, häufiges Seufzen, Zittern, Kleinheit, Schnelligkeit und Aussetzen des Pulses, Erbrechen, Blässe und allgemeine Eiszaher. Ein schneller Tod setzt diesen Leiden ein Ziel.

Desruelles sagt ¹⁾: „Selbst die kleinste Dosis Mercur kann schon schaden. Der Kranke wird sichtbar traurig und niedergeschlagen; die Zunge ist gelblich belegt, der Athem wird übelriechend, der Appetit verliert sich; was man auch dagegen thut, es bleibt stets ein Metallnachgeschmack im Munde zurück. Wenn man bei diesen Erscheinungen nicht auf seiner Hut ist, dann kommen bald Kolik, Magendruck, Ekel, selbst Erbrechen, heftiges Fieber mit Durst, Trockenheit und Brennen im Halse, schnelles Magerwerden, gelbliches Aussehen hinzu. In diesem Falle theilen die venerischen Krankheiten die Leiden des Organismus, das gegen sie angewandte Mittel macht sie nur noch heftiger, stört ihren Verlauf und führt einen bösen Ausgang herbei. Auf die secundären folgen die consecutiven Krankheiten, besonders die der Haut, der Oeffnungen der Schleimhaut; sie verschlimmern und compliciren sich immer mehr und mehr. Hier müssen Diät und andere hygienische Maßregeln zu Hülfe kommen.“

Aus den folgenden drei Beobachtungen sehen wir, daß die schädlichen Folgen des Mercur sich fast unmittelbar nach der Anwendung zeigen können. Ein junges zwanzigjähriges Mädchen von lymphatischer und zarter Constitution hatte eine

1) Esculape du XII April 1840.

schuppenartige Flechte. Ich verordnete ihr Morgens und Abends eine Belloste'sche Pille. Schon am zweiten Tage, nachdem sie erst drei Pillen genommen, schwoll das Zahnfleisch an und es zeigten sich Geschwüre. Der Athem hatte jenen unangenehmen Geruch, den gewöhnlich das Quecksilber erzeugt. Nach zehn Tagen verschwanden diese Zufälle.

Einen ähnlichen Fall beobachtete ich bei einem Glasmaler von guter Constitution. Sein Arzt hatte ihm verordnet, Morgens und Abends einen Kaffeelöffel van Swieten's = Tropfen in einem starken Sarsaparilldecoct zu nehmen. Schon beim vierten Löffelchen waren Zahnfleisch, Zunge, Gaumen, der innere Theil der Wangen und des Halses heftig entzündet. Der Kranke empfand Uebelkeit, spie fortwährend, hatte einen übelriechenden Athem und einen starken Metallgeschmack in der Kehle. Er glaubte vergiftet zu sein, und würde den Arzt denunciirt haben, hätte ich ihn nicht abgehalten.

Eine dritte Beobachtung machte ich an einer verheiratheten dreißigjährigen Frau, die ziemlich gut constituirte, aber sehr nervös war. Man hatte ihr Morgens und Abends einen Eßlöffel Tolufrup, worin man in einer halben Flasche vier Gran Sublimat auflösen ließ, verordnet. Schon nach dem vierten Eßlöffel schwoll das Zahnfleisch an, es zeigte sich ein sehr heftiger Speichelfluß, der Athem wurde übelriechend und die Zähne schwärzten sich. Der Speichelfluß dauerte länger als 14 Tage, die Zähne blieben über sechs Monate schwarz.

Ähnliche Fälle werden von mehreren Aerzten erzählt, z. B. von Devergie. Es ist also gewiß, daß schon eine geringe Quantität Quecksilber zuweilen auf die Speicheldrüsen und die Schleimhaut des Halses wirken kann. Aber wie läßt sich ein solches Resultat erklären? Etwa aus der Sympathie zwischen dem Magen und den gereizten Theilen. Man könnte dann mit Recht fragen, warum nicht alle in demselben Grade reizende Substanzen eine solche Wirkung haben. Wenn man sieht, daß das Quecksilber schon nach der ersten oder zweiten

Friction, wenn man selbst sehr vorsichtig dabei zu Werke geht, solche Zufälle veranlaßt, so muß man natürlich erkennen, daß es eine specifische Irritation erzeugt, und daß wahrscheinlich die Reaction nur durch eine sympathische Wirkung der Sensibilität des absorbirenden Systems vor sich geht, ohne daß das Quecksilber in den Säften circulirt hat.

Schon seit langer Zeit betrachtet man den Speichelfluß eher für eine schlimme Folge als für eine Nothwendigkeit der Mercurialkur. Fabre hält ihn nur deswegen für gut, weil er glaubt, daß er ein Depurativ ist. „Es wäre gut, sagt er, wenn das Quecksilber immer eine Krisis hervorbrächte, die die Blutmasse reinigt, aber auf einem bequemeren und eben so wirksamen Wege.“

Aber warum nimmt man denn nicht lieber zu eben so wirksamen, z. B. schweißtreibenden, purgativen und verdünnenden Mitteln, zu Blutentleerungen, Bädern und guter Diät seine Zuflucht, da diese die Säfte reinigen und sie in den normalen Zustand zurückführen, ohne schädlich zu sein?

Ich habe jetzt noch von der gegenwärtigen Anwendung des Mercuris zu sprechen. Im Allgemeinen besteht diese in dem äußerlichen Gebrauch durch Aufsaugung und in dem innerlichen durch Ingestion.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der äußerlichen Mercurialbehandlung.

Quelque soit le mortier où votre art le triture,
Le rebelle métal conserve sa nature,
Et bientôt depouillé de son masque changeant
Reprend sa forme crue et coule en vif argent.

Syphilis, ein Gedicht.

Erster Artikel.

Von der Einwirkung des Quecksilbers im Metallzustande.

Man nennt dieses Metall im Naturzustande gediegenes Quecksilber (*Mercur natif*), fließendes, rohes Quecksilber. Man hat es in dieser Form gegen die Syphilis nicht angewandt, weil es die Speichelbrüsen nicht reizt und also ohne Wirkung bleibt. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts nahmen die Engländer, um sich vor Sicht und Blasensteinen zu schützen, 2—3 Drachmen täglich in Del, ohne daß es Salivation oder andere Zufälle verursachte. Sue erzählt einen Fall von einem Manne, der, um ein Geldstück, das in der Speiseröhre stecken geblieben, schmelzen zu lassen, längere Zeit hindurch täglich 2 Pfund ohne nachtheilige Folgen verschluckte. Orfila hat je-

doch gezeigt, daß es als Gift wirken kann, wenn es sich lange im Verdauungskanal aufhält, und daß es sich in dem Maße zertheilt, daß die Absorption leicht wird. Besonders ist es wegen der Leichtigkeit, womit es verdampft, sehr gefährlich. Bekanntlich leiden Handwerker, welche sich des Quecksilbers bedienen, z. B. Plattirer, Bergolder u. s. w. an Krankheiten, welche seinen nachtheiligen Einfluß beweisen. Zu seiner Flüchtigkeit wird nicht einmal ein hoher Grad von Hitze erfordert, schon eine schwache Temperatur, ja selbst die freie Luft reicht dazu hin. Aus vielen Beobachtungen hat man die Erfahrung gemacht, daß, wenn man sich in demselben Zimmer befindet, wo der Kranke eingerieben wird, schon das Einathmen dieser Atmosphäre den Speichelfluß herbeiführen kann. Fälle davon führen Fabricius von Hilden, Goulard und Andere an. De Sussieu bemerkt, daß Sträflinge in den spanischen Minen von Almeda da von syphilitischen Krankheiten genasen. Die Ephémérides des curieux de la nature berichten, daß eine Person, die sich von der Krätze heilen wollte, einen Gürtel von Tuch trug, in den sie Quecksilber that. Schon nach zwei Tagen äußerten sich Schmerzen, Mundfäule, eine Entzündung im Munde und ein klebriger Speichelfluß.

Ein Verwandter des Professors Dubois bot mir eine merkwürdige Gelegenheit dar, mich von der außerordentlichen Flüchtigkeit des Quecksilbers zu überzeugen. Er wohnte über der Werkstätte eines Bergolders; einige Zeit nachher bekamen er, seine Frau und ein junger Mensch, den er bei sich hatte, den Speichelfluß, Entzündung und Geschwüre im Munde, so daß sie genöthigt waren, die Wohnung zu verlassen, welche nur durch eine Ofenröhre, die in denselben Schornstein ging, mit der Werkstätte in Verbindung stand.

Zweiter Artikel.

Mercurialeinreibungen.

Die Lارrey'sche Methode wird heutigen Tages für die rationellste gehalten; sie besteht in einer halben Drachme Mercurialsalbe für jede Einreibung, man läßt zwischen zwei Frictionen einen Zeitraum von drei, vier, ja fünf Tagen vergehen; den Tag nach den Frictionen werden die Füße des Kranken mit Seifenwasser gewaschen, und um sie vor Kälte und Feuchtigkeit zu bewahren, läßt man den Patienten wollene Strümpfe tragen.

Angenommen nun, die Frictionen geschehen alle drei Tage, so würde die ganze Kur in einem Zeitraume von zwei Monaten aus 20 Frictionen bestehen, wofür man 10 Drachmen Salbe und, bei gleicher Dosis Mercur und Fett, 5 Drachmen Quecksilber nöthig hätte.

Desruelles bemerkt, daß erfahrene Aerzte die nöthige Dosis Salbe für eine Kur auf 4—5 Unzen schätzen, und zwar eine Drachme für jede Friction, also würden 30—40 Frictionen erfordert; nach seiner Ansicht ist dies zu viel, er selbst hat nie mehr als 20—25 verordnet, und zwar jede der 10 ersten Frictionen zu $\frac{1}{2}$ Drachme; er würde also im Durchschnitte nur 25 Drachmen Mercurialsalbe, also $12\frac{1}{2}$ Drachmen Mercur zu einer Kur brauchen. Wenn es wahr ist, daß die Lارrey'sche Methode wirksamer ist, dann sollte man daraus schließen, je geringer die Quantität Quecksilber ist, desto größer sei der Erfolg. Nun berücksichtige man noch die Vorsichtsmaßregeln, die man gegen die mögliche Irritation durch Anwendung von Antiphlogisticis und ein schwächendes Regime nimmt, so müßte man natürlich die guten Wirkungen des Quecksilbers bezweifeln und mit Fabre sagen: auf welche Weise man auch dieses Mittel anwendet, die Genesung hängt immer von allge-

meinen Mitteln ab, die nicht nur den möglichen Verheerungen des Mercurus zuvorkommen, sondern auch die verdorbenen Säfte reinigen, und um so mehr zur Genesung beitragen, als sie die Zufälle der Krankheit gänzlich heben oder sie wenigstens vermindern.

Aus diesem Geständniß, das Fabre zu einer Zeit machte, wo man das Quecksilber noch für unfehlbar hielt, sehen wir, daß dieser Arzt schon damals die antisyphilitische Kraft des Mercurus für viele Fälle bezweifelte und sich nur der allgemeinen Meinung unterwarf. Ebenso bemerkt Desruelles gegen Torreilhe, welcher Frictionen auf der Eichel und auf der innern Oberfläche der Borhaut, und beim Weibe auf den großen Lezzen empfiehlt, daß die Salbe die Theile irritirt, aufschwellt und noch andere traurige Complicationen erzeugt; er fügt dann ganz naiv hinzu: daß er jedoch diese Methode mehrere Mal mit Erfolg angewandt habe, aber nur in den Fällen, wo die Krankheit bloß einfache Mittel und Reinlichkeit zur Genesung erfordert.

Despech ist ein Anhänger der Torreilhe'schen Methode, weil sie, wie er sagt, das Uebel an der Quelle angreift. Um die nachtheiligen Folgen der Salbe auf die entzündeten Theile zu verhüten, schlägt er vor, wenn die Geschlechtstheile afficirt sind, die Hautoberfläche des Penis oder die untern Extremitäten, wegen ihrer respectiven Sympathie, einzureiben. In den Fällen, wo der Hals oder jeder andere Theil über dem Zwerchfell afficirt ist, empfiehlt er aus demselben Grunde erst die Gegend um die kranke Stelle, nachher die Brustextremitäten einzureiben.

Despech, welcher, um das Uebel an der Quelle anzugreifen, Frictionen auf dem afficirten Theile oder in der Nachbarschaft desselben anrath, scheint die Krankheit für local zu halten; es ist also unnöthig, so einzureiben, daß auf den ganzen Organismus dadurch gewirkt wird; oder, wenn er die Krank-

heit für allgemein hielt, gleichviel, welche Stelle sie auch einnimmt, so hat man auch nicht nöthig, die Ordnung der Frictionen zu verändern.

Die Methode von Torreilhe, die Despech empfiehlt, würde also nur dann rationell sein, wenn man so viel als möglich die Wirkung der Frictionen örtlich beschränken, also das Quecksilber als ein locales Mittel gebrauchen will; in diesem Falle könnte man sich seiner nicht für eine allgemeine Behandlung, sondern nur ausnahmsweise und sehr selten bedienen.

Quecksilber mit Schwefelpräparaten (*Sulfure de chaux ammoniacée*) verbunden, wird von Pihorel zu Frictionen der Hände und Füße, die durch flanelle Handschuhe und Strümpfe gegen Erkältung geschützt sind, angewandt. Nach der Versicherung dieses Arztes hat dieses Präparat nie den Speichelfluß zur Folge, was wohl von der geringen Dosis Mercur herrührt; es scheint also wirklich, wie ich schon oben bei Gelegenheit der Larrey'schen Methode gesagt habe, daß die heilende Kraft des Quecksilbers von seiner geringen Quantität abhängt. Wenn dies gegründet wäre, so könnte man den Schluß daraus ziehen, daß der Mercur nur als ein Mittel zu einer allgemein beschränkten Reaction ¹⁾ zu wirken nöthig hat, nur geeignet sei, der Natur nachzuhelfen und die Wirkungen der Diät und anderer Mittel zu unterstützen. Da es nun unzählige Mittel gibt, die diese Wirkung ohne die nachtheiligen Folgen des Mercur's haben, so kann man diesen entbehren; man muß ihn daher ganz aus der Behandlung der Syphilis verbannen.

Einige Aerzte, besonders Lallemand und Cambria empfehlen eine früher schon bekannte Methode, nämlich alle zwei

1) Unter allgemein beschränkter Reaction (*réaction générale limitée*) verstehe ich die Erregung der Lebensphänomene bis zu dem für die Beförderung der Entwicklung der Lebenskräfte nöthigen Grade, im Gegensatz von dem Ueberreiz (*réaction sur-active*), der den Organismus stört und den krankhaften Zustand bildet.

Tage $\frac{1}{2}$ —1 Drachme Mercurialsalbe in jede Achselhöhle zu legen. Die nachtheiligen Folgen dieser Kur haben sie in eine verdiente Vergessenheit gebracht.

Der Merc. dulc. und das Sublimat sind äußerlich gegen syphilitische Krankheiten angewandt worden. Der Engländer Clave verordnete im Jahre 1785 Frictionen auf Zunge und Zahnfleisch zu $\frac{1}{2}$ —1 Gran Sublimat; ebenso wurde Calomel zu 2—4 Gran angewandt.

Smith und Cirillo verordneten Einreibungen von Sublimat mit Schweinefett. Die Cirillo'sche Salbe besteht aus 1 Drachme Sublimat, Salmiaksalz 1 Drachme, Fett 1 Unze, und zwar drei Tage lang Frictionen auf die Füße zu 1 Drachme; den vierten Tag nahm der Kranke ein Bad; den fünften Friction von $1\frac{1}{2}$ Drachme und so die folgenden beiden Tage, dann wieder ein Bad u. s. w. bis zu der Dosis von 2 Drachmen.

Man muß sich wundern, daß es noch heutigen Tages, nach so unglücklichen Resultaten, aufgeklärte Aerzte gibt, die nach andern Quecksilbercombinationen haschen und dieses Metall als Basis einer antisypilitischen Behandlung anwenden wollen. Hoffen wir, daß wir solche Bemühungen bald nur noch von Ignoranten und Charlatans sehen werden.

Uebrigens habe ich nur von den hauptsächlichsten und bekanntesten gesprochen, ohne der unendlichen Varietäten zu erwähnen. Ich beziehe mich auf das, was ich im vorigen Kapitel über Frictionen gesagt.

Dritter Artikel.

Von den Mercurialräucherungen.

Schon in frühern Zeiten hatte man den Dampf des metallischen Quecksilbers gegen die Syphilis angewandt, und zwar entweder vermittelst eines Bettwärmers, worin man

Quecksilbersalbe legte, oder einer Röhre, wodurch man den Dampf auf den Kranken, welcher auf dem Bette lag, leitete.

Diese Kur war schon ganz in Vergessenheit gesunken, als Lalouette, ein Pariser Arzt, wieder darauf aufmerksam machte und einige Veränderungen darin vornahm; jedoch hat ihn diese Methode nicht einmal überlebt. Man findet in mehreren Werken, z. B. bei Fourdan und Desruelles, die Recepte von diesen unter den Namen von einfachen, Martial- oder Maunpulvern bekannten Präparaten. Ich übergehe sie hier, da sie heute durchaus nicht im Gebrauche sind, obschon Rapou zu Lyon, der ein besonderes Werk über Räucherungen im Allgemeinen schrieb, versichert, daß er die Lalouette'schen Maunpulver mit Erfolg angewandt habe. Auch in Deutschland, wo Warnek eine neue Räucherungsmethode bekannt gemacht hat, findet man noch Anhänger dieser Behandlung.

Ich theile hier eine Beschreibung der Warnek'schen Methode von Desruelles mit: „Der Kranke purgirt oder er nimmt eine starke Dosis von Zittmann'schem Decoct (ohne Quecksilber zubereitet); darauf nimmt er sechs Tage lang jeden Abend ein Bad von lauem Wasser und täglich dreimal eine Suppe von Reis, Habergrütze oder geschälter Grütze, ohne Bouillon, ein beruhigendes Getränk und Sarsaparilldecoct. Er darf das Zimmer (Temperatur von 14 Grad Reaumur) nicht verlassen, das täglich gelüftet werden muß. Geschwüre müssen mit einfachem Wasser gewaschen werden. Man beendet diese vorbereitende Kur mit einem Purgativ. Jetzt geht man zu den Räucherungen über. Zu diesem Zweck wird der Kranke mit einem wachseleinwandnem Mantel, bedeckt, auf einen Stuhl gesetzt, worunter der Räucherungsapparat steht, nämlich eine Lampe, worin Weingeist brennt, und eine Porzellanplatte, worauf der Zinnober liegt. Der Mantel muß am Halse fest schließen, damit das Quecksilber nicht zu sehr im Zimmer verfliegt. Während des viertelstündigen Räucherns muß eine Temperatur von 18 Graden herrschen. Da der Kranke sich

unmittelbar darauf ins Bett legen muß, so geschieht die Kur am besten des Abends. Man gebraucht gewöhnlich jedesmal 20 — 40 Gran Zinnober; einmal täglich genügt; die ganze Kur besteht aus 18 — 20 Räucherungen. In einigen Fällen geschieht es nur alle 2 — 3 Tage. Der Kranke braucht nicht jedesmal die Wäsche zu wechseln, weil diese doch durch die Mercurdünste schmutzig wird. Nach der Kur nehme man noch ein Seifenbad, hüte noch 14 Tage das Zimmer und enthalte sich reizender Getränke."

„Wenn auf dem Kopfe Spuren von Syphilis oder Geschwüre in der Nase oder im Halse sind, dann leitet Barneß den Dampf auf diese Theile. Das Einathmen von Mercurialdämpfen erzeugt schnell Salivation. Sobald die Salivation erscheint, unterbreche man einige Tage lang die Kur oder vermindere die Dosis Zinnober."

„Diese Art Räucherungen zeigt sich besonders wirksam gegen syphilitische Geschwüre, sowohl auf der Haut, als im Hals, in den Fossis nasalibus, vorzüglich wenn die innere Mercurialkur ohne Wirkung war."

Ich bemerke hier, daß Barneß beim Speichelfluß die Dosis vermindert; aber daß diese Vorsichtsmaßregel fruchtlos bleiben kann, beweist der Umstand, daß schon die geringste Dosis die Salivation hervorrufen kann.

„Der größte Vorwurf, sagt Desruelles, den man den mercuriellen Frictionen, Bädern, Waschungen, Fußbädern und Räucherungen machen kann, ist unstreitig die Schwierigkeit für den Arzt, zu wissen, wie groß die vom Kranken absorbirte Quantität Quecksilbers ist. Die Verschiedenheit darin ist so groß, daß sich die Einen an Mercur sättigen, während die Andern nur sehr wenig auffaugen; schon dadurch können sehr schlimme Folgen, ja Vergiftung entstehen. Diese Kur irritirt die Haut und erzeugt Ausschläge, die man mit den syphilitischen Exanthemen verwechseln kann, und verursacht schnell Salivation; daher verdient, mit Ausnahme der Frictionen mit

Neapolitanischer Salbe, die man heutigen Tages mit vieler Vorsicht anwendet, und in einigen Fällen Räucherungen, keine dieser verschiedenen äußerlichen Kuren das Vertrauen des Arztes."

Desruelles hätte auch jene Ausnahmen nicht machen sollen, in sofern sie Niemand mehr als eine vollständige Heilmethode betrachtet.

Dumas und Benot bedienten sich mit gutem Erfolge eines Zinnobertabacks gegen chronische Geschwüre im Halse und in den Nasenhöhlungen; ich glaube, daß er schon wegen der bequemen Anwendung als locales Mittel gewirkt hat, um so mehr, da es oft schwer ist, auf diese afficirten Theile topisch zu wirken. Man präparirt diesen Taback aus Salbeiblättern, getaucht in starkes Gummiwasser, und wickelt dann pulverisirten Zinnober ein. Der Kranke raucht in 12 Stunden erst 2, dann 3 — 4 Pfeifen; die Dosis Zinnober ist ungefähr $\frac{1}{2}$ Drachme. Nach jeder Pfeife gurgelt der Kranke mit Gerstenwasser und Honig. Diese Kur, unterstützt von einer milden und streng beobachteten Diät, vernarbte die Geschwüre in einem Zeitraume von vier Wochen.

Das Speien während des Rauchens scheint mir günstig, indem es die Absorption des Quecksilbers hindert.

Vierter Artikel.

Von den Mercurialwaschungen.

Dieser Gebrauch schreibt sich von der Neapolitanischen Epidemie her. Mathiolo und Ferry, die im 16ten Jahrhunderte lebten, verordneten sie gegen Hautkrankheiten. Der Erstere that zwei Unzen Sublimat zu 6 Pfund destillirtem Rosen = Wegerich = (plantago) und Lorbeerwasser. Diese Dosis erscheint außerordentlich im Vergleich mit der, welche heute zu

Waschungen im Gebrauch ist. Das Mettemberger Wasser gegen Krätze, welches Napoleon mit Erfolg gebraucht hat, enthält nur $\frac{1}{2}$ Drachme Sublimat in 16 Unzen Wasser. Die Auflösung, bekannt im St. Louis-Spital unter dem Namen rothes Wasser, das man äußerlich gegen chronische Krankheiten anwendet, enthält ebenfalls nur 36 Gran auf 1 Pfund Wasser, während die Mathiolo'sche Solution 2 Drachmen 48 Gran auf jedes Pfund enthält.

Heutigen Tags werden die Mercurialwaschungen, trotz der Bemühungen einiger Aerzte, sie wieder in den Gebrauch zu bringen, nicht mehr angewandt.

Malapert empfiehlt, täglich die venerischen Geschwüre mit einer Sublimatauflösung, 2 — 20 Gran auf 1 Unze Wasser, nach Verhältniß der beabsichtigten Wirkung zu befeuchten; er bedient sich desselben gegen die Blennorrhagie; wenn ein Bubo anwesend ist, so erzeugt oder exaltirt er die Inflammation durch Vesicatorien auf die Geschwulst, und wenn die Haut derselben von der Epidermis entblößt ist, so legt er auf diese Stelle ein Bäuschchen Charpie, das in diese Auflösung getaucht; dasselbe Mittel wendet er an, wenn der Bubo ge-eitert hat.

Die Mercurialwaschungen können wohl als locales Mittel bei chronischen und hartnäckigen Gonorrhöen und bei chronischen und indolenten Geschwüren von Erfolg sein, jedoch bin ich der Ansicht, daß sie bei bössartigen Trippern und schmerzhaften Geschwüren, ungeachtet der 2 — 3 Gran Opiums, das den Schmerz stillen soll, gefährlich sind.

Nach Malapert kann man keine syphilitische Krankheit, weder eine acute noch eine chronische, ohne Mercur heilen. Er will in dem afficirten Theile die krankhafte Einwirkung zurückhalten, und zwar durch diese Waschungen. Dieser nicht sehr rationellen Methode folgten auch Cullerier und Desruelles, aber ohne Erfolg. Jedoch kann sie, wie schon erwähnt, dadurch von guter Wirkung sein, daß sie die Lebenskraft der

afficirten Theile erweckt, aber es wird oft vorkommen, daß das Symptom verschwindet und die Krankheit zurückbleibt. Denn die örtlichen Zufälle äußern sich entweder zu gleicher Zeit mit der allgemeinen Infection, oder sind von diesen unabhängig. Im ersten Falle kann der Zustand des Kranken nicht ansehnlich verschlimmert sein, weil er schon unter dem Einflusse der venerischen Diathese stand; im andern hingegen wird man oft nach einer scheinbaren Genesung oder schlechten Behandlung consecutive Zufälle sich entwickeln sehen, d. h. der Kranke, der nur ein locales Uebel hatte, wird allen Erscheinungen der constitutionellen Syphilis ausgesetzt sein. Daher die Gefahr einer bloß localen Behandlung.

F ü n f t e r A r t i k e l .

Von den Mercurialbädern.

Baume und Dehorne sind die Ersten, welche mercurielle Bäder als Hauptmittel einer antisypilitischen Behandlung empfohlen haben. Sie thaten $\frac{1}{2}$ Gran Sublimat zu einem Quart Wasser. Mehrere haben die Dosis viel zu sehr erhöht; Einige nahmen $\frac{1}{2}$, Andere 1 Unze zu einem Bade, welches dann Salivation, Kolik verursachte und gefährlich wurde. Auch noch heute wenden Einige diese Bäder gegen chronische Hautaffectionen an, die sie für venerisch halten. Lugol nimmt für jedes Bad 4 — 6 Drachmen Sublimat. Diese Dosis selbst ist schon zu groß. Die Mercurialbäder könnten höchstens als Hülfsmittel von einiger Wirkung sein, indem sie die Lebenskraft des Hautsystems modificiren, aber nicht als Basis einer Kur; auch muß man sie nur mit Vorsicht anwenden und ihren irritirenden Einfluß durch ein verdünnendes und leicht dia-phoretisches Regime zu schwächen suchen.

Obgleich ich zugebe, daß die Mercurpräparate zuweilen bei einigen localen Krankheiten einigen Erfolg haben können, so bin ich doch durchaus gegen diese Bäder, weil sie auf die ganze Hautoberfläche wirken und weil auf diesem Wege eine gefährliche Dosis Mercur aufgesaugt werden kann. Ich wende gewöhnlich gegen hartnäckige, fieberlose Hautaffectionen, Syphiliden und andere, Schwefel-, Seifen-, Jod- und Salzbäder, abwechselnd mit Kleienbädern an; zu gleicher Zeit suche ich eine leichte Transpiration und alle 3 — 4 Tage 2 oder 3 Stuhlgänge zu unterhalten. Diese Behandlungsweise hat im Allgemeinen den besten Erfolg.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem innern Mercurialgebrauch.

Etiam si omnia a veteribus inventa sunt, hoc semper novum erit, usus et inventorum ab illis scientia et dispositio.

SENECA.

Erster Artikel.

Vom Gebrauche des pulverisirten oder präparirten Merkurs.

Im vorigen Kapitel sagte ich, daß das Quecksilber nicht im Metallzustande gegen die Syphilis angewandt worden sei. Ich muß jedoch bemerken, daß es als Salbe, mit Fett gemischt, in diesem Zustand ist, aber ins Unendliche zertheilt, so daß die Absorption sehr leicht wird. Ebenso verhält es sich mit vielen andern Präparaten zum innern Gebrauch, wo das Quecksilber nur vertheilt und nicht zerseht wird.

Außer den fetten Substanzen wird der Mercur gewöhnlich mit präparirter Kreide oder kohlensaurem Kalk, mit Zucker, Manna, Honig, Harz, Balsam, Rosenconserve, Gummi für den innern Gebrauch zubereitet. Die Mercurialsalbe, welche

Jahrhunderte lang nur äußerlich angewandt wurde, wird heute von einigen Aerzten, namentlich von Terras, Sedillot und Fouquier in Pillenform gegeben. Um die Wirkung dieser Pillen zu schwächen, fügt Sedillot Medicinalseife hinzu. Anfangs wurde die Neapolitanische Salbe nur gegen syphilitische Krankheiten angewandt, nachher aber auch von Rayer und Desruelles gegen Hautaffectionen.

Quecksilber mit präparirter Kreide oder Magnesia verrieben, und zwar $\frac{1}{3}$ von diesen Salzen und $\frac{2}{3}$ Mercur, gibt das erdige (terreux) oder alkalische Quecksilber, ein sehr starkes Präparat, wovon man 15—20 Gran gab, das aber heute wenig gebräuchlich ist.

Ein Theil Sandisucker mit zwei Theilen Mercur zusammen zerrieben, gibt den Mercurzucker (Mercure saccharin), wovon man täglich 4—8 Gran entweder als Pulver, Trochiscen oder Pillen nimmt. Man gibt dieses Medicament gewöhnlich Kindern oder Personen, die nur mit Widerwillen schlechtschmeckende Arzneien einnehmen.

Das Quecksilber zu gleichen Theilen mit Manna verrieben, gibt eine Masse, woraus man vermittelst Süßholzpulver die in England so bekannten blauen Pillen macht, wovon jede einen Gran Quecksilber enthält und deren man täglich 6—8 nimmt. Bell hielt diese Dosis für zu stark und verordnete nur 2—3 täglich.

Honig zu gleichen Theilen mit Quecksilber gibt den Mercurialhonig (Miel mercuriel), den man als Reinigungsmittel bei syphilitischen Geschwüren anwendet, und auch innerlich als Pillen, welche mit derselben Quantität Süßholzpulver bereitet werden, jede zu 4 Gran, 2—3 früh und Abends.

Der weiche Süßholzextract zu gleichen Theilen mit Mercur, bildet den Mercure glycyrrizé, woraus man Pillen zu 5 Gran bereitet, wovon man zwei vor dem Schlafengehen oder früh und Morgens eine nimmt.

Der Mercurialterpentin oder der Mercurialbalsam besteht aus Mercur mit einem Sechszehntel Terpentin oder Perubalsam, woraus man Pillen bereitet, 1 — 2 früh und Abends zu nehmen.

Die Mischung des Quecksilbers mit sehr starken purgativen Substanzen, z. B. mit Harzen und Gummiharzen (gommes-résines), gibt die mercuriellen Purgativpillen. Die ältesten sind die vom Algier'schen Corsar Barbarossa; sie werden jedoch heute nicht mehr angewendet und sind durch andere, die jedoch nur Nachahmungen sind, wie die Belloste'schen, die neapolitanischen Pillen von Renaudot, die von Renou, von Cadet-Gassicourt und die des Codex français ersetzt. Diese Pillen (siehe das Formular) werden gewöhnlich als Purgativ in der Dosis von 1 Dr. gegeben, weniger um eine schon anwesende Syphilis zu heilen, denn dazu hält man sie für zu schwach, sondern mehr, um das allgemeine Umsichgreifen dieser Krankheit zu verhüten. Jedoch verordnet man sie zuweilen auch zu diesem Zwecke, zu 6 bis zu 30 Granen, aber dann verursachen sie Speichelfluß, und man hat beobachtet, daß sie, je weniger sie als Purgativ wirken, desto stärker auf die Speicheldrüsen agiren. Ich werde später dieses Phänomen erklären.

Desruelles, welcher erst bemerkt, daß man heute wegen ihrer zu starken Wirkung auf die Speicheldrüsen die Belloste'schen Pillen wenig gebraucht, empfiehlt sie dennoch gegen schwere und hartnäckige Hautaffectionen; dadurch widerspricht er sich gleichermassen, denn in dem einen wie in dem andern Falle ist Salivation zu fürchten.

Rosenconserve zu gleichen Theilen mit Mercur gibt die Antoine Dubois'schen und BrugnateLLi'schen Pillen, die man mit Süßholzpulver bereitet; sie enthalten jede 2 Gran Quecksilber; man verordnet 2 — 6 täglich.

Der Merc. gummosus Plenckii wird durch die Verbindung mit Gum. arab. gebildet. Plenck wollte ihn mit einer Gummifolution vermischen, aber es bildete sich zu leicht ein Nieder-

schlag; daher war er genöthigt den Merc. gum. in Pillenform zu verordnen; sie enthalten 1 Dr. Merc., 3 Dr. Gum. arab., eine halbe Unze frische Brotkrume und eine hinreichende Quantität Rhabarbersyrup; jede zu 3 Gran gibt man täglich 6 — 12 Stück.

Plencé erdachte auch einen Syrup für Kinder, dessen man sich heute wenig bedient; Lagneau empfiehlt ihn jedoch für schwache phthisische Personen, für schwangere Frauen und diejenigen, welche an einer Krankheit der Urinorgane leiden, die venerischen Ursprungs ist. Einen ähnlichen Syrup hat Cullerier verordnet; aber wie in diesem trennt sich der Mercur leicht aus der Verbindung, wodurch die Wirkung ungewiß werden muß.

Die Plencé'sche Methode, die anfangs' viel Aufsehen gemacht hat, wird heute fast nicht mehr befolgt.

Sprechen wir jetzt von einem merkwürdigen und wichtigen Phänomen, welches die purgativen Mercurialpillen im Allgemeinen und besonders die Belloste'schen Pillen verursachen. Es ist bekannt, daß, wenn man von diesen letzteren 15 — 20 nimmt, welches die purgative Dosis ist, sie weniger geeignet sind, die Salivation zu erwecken, als wenn man nur 2 — 3 nimmt, obschon diese ganze Dosis nicht mehr als 1 Gran Mercur enthält. Diese letzte Dosis wirkt viel stärker auf die Speicheldrüsen als die blauen Pillen, wovon man 6 — 8 täglich gibt, und die 6 — 8 Gran Mercur enthalten; derselbe Vergleich ist auch auf die Dubois'schen Pillen anwendbar, wovon man 2 — 10 verschreibt und welche 4 — 12 Gran enthalten.

Man hat beobachtet, daß je größer die Wirkung der Belloste'schen Pillen als Purgativ ist, desto geringer ist sie auf die Speicheldrüsen; aber man hat nicht berücksichtigt, daß die Mercurpräparate nicht immer nach Verhältniß der Quantität dieses Metalls auf die Speicheldrüsen wirken, was dennoch wahr ist. Denn der mit weniger eingreifenden Substanzen

verbundene Mercur erzeugt weniger die Salivation als eine Verbindung dieses Metalls mit drastischen Pulvern. Dies ist der Grund, warum die Belloste'schen Pillen nicht so leicht den Speichelfluß verursachen, wenn man sie so gibt, daß ihre Thätigkeit sich im Magen concentrirt, als in dem Falle, wo die Dosis stark genug ist, um auf den ganzen Nahrungskanal zu wirken. Man kann daher mit Recht schließen, daß die durch die drastischen Purgative verursachte Magenirritation die Speichelbrüsen empfänglich macht, die Wirkungen des Quecksilbers früher zu empfinden, und daß man daher die Belloste'schen Pillen, wie alle Präparate dieser Art nicht anwenden sollte.

Zufolge der Eigenthümlichkeit der purgativen Pillen, durch die locale Irritation des Magens die Salivation zu verursachen, kann man annehmen, daß im Allgemeinen alle Mercurpräparate um so leichter den Speichelfluß veranlassen, als der Magen sich vorher in einem gereizten Zustande befindet; hieraus kann man auch die Erscheinung erklären, daß bei gewissen Individuen der Speichelfluß schon nach der geringsten Dosis erscheint.

Zweiter Artikel.

Alle Präparate, von denen ich bis jetzt gehandelt habe, mit Ausnahme weniger, die Merc. dulc. und sublim. enthalten, bestehen aus einer Mischung metallischen Quecksilbers mit einer Substanz, die dieses Metall tödtet, so daß es zwar nicht zersetzt, aber doch ins Unendliche zertheilt ist. Anders verhält es sich mit den Präparaten, von denen wir jetzt sprechen werden.

Der Mercur hat alle mögliche chemische Combinationen erlitten, als ob ihm jede Umbildung eine neue antivenerische Kraft verleihe; daraus kann man nur, nach meiner Ansicht,

auf seine Unwirksamkeit schließen. Ich beabsichtige nicht, sie hier alle anzuführen, ich werde nur die heute noch gebräuchlichen erwähnen. Astruc und von den Neuern Jourdan haben sie sehr vollständig behandelt.

Quecksilberoxyde.

Die Verbindung des Quecksilbers mit Sauerstoff hat zwei Arten: Deutoxyd und Protoxyd.

Das Deutoxyd des Mercuris war früher unter dem Namen von mineralischem Mohr oder schwarzem Turbith (Ethiops mineral und Turbith noir) bekannt; es dient zur Bildung des auflösbaren Mercuris und der Moretti'schen Pillen, welche 2 Gran Quecksilber enthalten und wovon man täglich 2 — 4 nimmt.

Das Deutoxyd wurde früher rother Präcipitat, Präcipitat per se genannt und davon 2 Gran täglich von Mathiolo, Césalpin Plater und Andern angewandt; Fallope, Boerhaave und Andere tabelten mit Recht den Gebrauch desselben. Um die Kolik, die es fast stets verursacht, zu verhüten, fügte Bell Opium hinzu und verordnete täglich 2 Gran, früh und Morgens zu nehmen. Cullerier meint, daß man es ohne Gefahr in einigen Unzen Summiwasser nehmen kann. Die Spitalärzte zu Kopenhagen preisen die Pissenform desselben, täglich $\frac{1}{2}$ — 1 Gran. Der rothe Mercur, bekannt in England unter dem Namen Prinzenpulver, wurde von Clark zu Frictionen auf das Zahnfleisch angewandt.

Heute bedient man sich seiner noch äußerlich gegen indolente oder schwammige syphilitische Geschwüre, weniger bei schmerzhaften, weil er Entzündung und Schmerz vermehrt. Man mischt ihn, 6 Gran auf jede Drachme, mit einfachem Cerat, Basilicum oder Ung. populeum; aber man muß sich dann jeder andern mercuriellen Arznei enthalten.

Anstaur zieht zu Frictionen den rothen Präcipitat dem Ung. Neapol. vor; er gibt es in Pulver, welches durch Speichel verdünnt wird, jedesmal 10 Gran, so daß er zu jeder Kur, nämlich 14 Einreibungen, 2 Drachmen nöthig hat ¹⁾).

Ich bemerke, daß, wenn diese zehn Gran völlig aufgesaugt werden, ein großer Theil der Zufälle, die im Verdauungskanal entstehen können, eintreten müssen.

„Die Anwendung dieser Arznei, bemerkt Jourdan, verlangt die größte Vorsicht, wenn sie nicht die schrecklichsten Folgen nach sich haben soll.“

Dritter Artikel.

Mercursublimat.

Das Quecksilber wird durch seine Sublimation mit Chlor in ein Salz umgebildet; die wirkende Kraft dieses Products hängt von dem Grade der Drygenisation ab. Um die Differenz dieser Intensität zu bezeichnen, bedient man sich der Wörter *proto* für den schwächsten und *deuto* für den höchsten Grad der Drygenisation.

Chlorure nennt man alle Salze, die aus der Verbindung von Chlor mit Substanzen, die durch Sublimation zu Salzen werden können, gebildet werden; zur Bezeichnung der Species fügt man den Namen der Salzbase hinzu. Auf diese Weise entstehen durch die Mischung von Chlor mit Mercur zwei Salze, die man mit den Namen *Proto-chlorure de mercure* und *Deuto-chlorure de mercure* bezeichnet.

1) In dem Werke von Jourdan liest man „zwei Unzen“; unstreitig ein Druckfehler.

Vom Proto-chlorure de mercure.

Das Proto-chlorure de mercure war früher unter den Namen Panacée mercurielle, Aquila alba, Sublimatum dulce, Mercurius dulcis, Calomel bekannt. Diese beiden letzten Benennungen sind noch heute am gebräuchlichsten.

Der Merc dul. war schon lange Zeit allgemein gebräuchlich; er war eine Art Universalmittel. Man wendet ihn heute noch sowohl innerlich als äußerlich gegen verschiedene Krankheiten, wie Sicht, Rheumatismus, Scropheln, Wurmkrankheiten an.

Da er unauflösbar und von ansehnlicher Schwere ist, so darf man ihn weder in flüssigen noch in mucilaginosen Präparaten geben, daher bedient man sich seiner als Pulver, Pillen oder Salbe.

Die Dosis, in der man ihn anwendet, ist sehr verschieden, gewöhnlich 2 — 10 Gran täglich und selbst mehr. Astruc, Sydenham, van Swieten empfehlen 12 — 30 Gran täglich, in mehreren Portionen; aber man hatte schon diese Dosis zu stark gefunden, als 1819 die Weinhold'sche Methode von 20 — 30 Gran, täglich in 2 — 3 Portionen in Credit kam; ihr folgten viele deutsche Aerzte, namentlich Wittke, Kluge, Rust und Neumann. Diese Dosen sind zu stark; sie können nur die Entzündung der Eingeweide verursachen oder unterhalten. Bell bemerkt, daß die Wirkung des Calomel viel größer sei, wenn man dreimal täglich 1 Gran davon gibt.

Taddei, ein italienischer Arzt, bedient sich einer Art Calomels, die er mittelst einer Auflösung von Subl. corr. in destillirtem Wasser, gemischt mit einer Auflösung von Gluten in Seifenwasser erlangt; da nun das Sublim. durch das Gluten zersetzt wird, welches ihm einen Theil des Chlors nimmt, so ist das Product dieser Decomposition nichts Anderes als Ca-

lomet, obſchon ihm ſein Erfinder mehr Wirkſamkeit als dem gewöhnlichen Calomet zuſchreibt, was wohl möglich iſt. „Aber, ſagt Jourdan, ungeachtet des Lobes, welches Taddei dieſem neuen Heilmittel zollt, halte ich es für gut, keinen Gebrauch davon zu machen. Da wir ſchon ſo eine beträchtliche Anzahl mercurieller Combinationen kennen, deren Natur wir genau kennen, iſt es dann nöthig, neue einzuführen, die bei der geringſten Unachtfamkeit ſtatt eines Heilmittels ein Gift werden können?“

Die Bemerkung Jourdan's iſt im Allgemeinen wahr und gerecht mit Rückſicht auf viele Neuerer, aber ſie findet hier weniger ihren Ort; denn es iſt möglich, daß das durch Gluten zerſetzte Sublimat einen auflösbaren, vom gewöhnlichen verſchiedenen Calomet bildet, der in gewiſſer Hinſicht dem ähnlich iſt, welches man zu den antiſyphilitiſchen Biscuits, von den ich weiter unten ſprechen werde, gebraucht.

Das Calomet wurde von Clarck zu Frictionen in die innere Oberfläche der Wangen, in das Zahnfleiſch und die innere Oberfläche der Lippen, und zwar 3 — 4 Mal täglich zu $\frac{1}{2}$ — 1 Gran angewendet. Dieſe Frictionen bilden die antiveneriſche Heilmethode von Clarck, der Kruikſhank, Hunter und viele fremde Aerzte folgten, aber die nie Anhänger in Frankreich fand, weil man dabei die abſorbirte Quantität Queckſilber nicht gehörig würdigen kann, und weil ſie nicht ſo wirksam iſt, als man behauptet hat; auch verursacht ſie vielleicht die Salivation als die andern Methoden.

Brachet in Lyon hat dieſe Methode wieder in Anwendung gebracht, und gebraucht wie Kruikſhank die Vorſicht, zu den Frictionen die Zunge und nicht die Finger zu nehmen.

Smith bediente ſich des Calomet zu Frictionen bei primitiven ſyphilitiſchen Zufällen. Auch Cullerier empfiehlt dieſe Methode, beſonders für den Fall, daß der Kranke genöthigt iſt, ſeine Lage zu verbergen; er verordnet dann eine Salbe aus einer halben Unze Calomet, 4 Unzen Cerat ohne Waſſer; für jede Friction, nämlich alle 2 Tage, nimmt man 2 bis

3 Drachmen; 4 Unzen sind bei noch neuen Krankheiten hinlänglich, 6 — 8 bei inveterirten.

Cullerier will, daß man den Kranken in diesem Falle so vorbereite, wie bei gewöhnlichen Einreibungen, nämlich durch Bäder und verdünnende Getränke. Man würde also mit mehr Grund die Genesung den Hülfsmitteln als dem Quecksilber zuschreiben können.

Das Calomel wird auch zu Waschungen und Injectionen angewandt, um die indolenten und schwammigen Geschwüre zu reizen.

Gemischt mit Goldschwefel macht man die Plummer'schen Pillen, welche vorzüglich gegen Hautkrankheiten venerischen Ursprungs angewandt werden. Man hat dieses Mittel auch als ein allgemeines Mittel vorgeschlagen, weil es wegen seiner derivativen Wirkung auf die Haut weniger als das Calomel allein zur Erzeugung des Speichelflusses geeignet ist; aber seine Wirkungen sind doch sehr ungewiß und bestritten.

Vom Deuto - chlorure de mercure.

Man kannte dieses Präparat schon sehr früh unter dem Namen Mercurius sublimatus corrosivus. Auch die Araber, welche das Quecksilber im Metallzustande zuerst als Salbe angewandt haben, bedienten sich des Sublimats zum äußern Gebrauch, wie Rhazes und Geber berichten, welche es als Causticum gegen schwammige Geschwüre anwandten. Da seine zerstörende Kraft bekannt und gefürchtet ist, gaben es Empiriker und Charlatane versteckt in ihren Recepten, ob schon sie keine richtige Idee von seiner Eigenschaft hatten. Erst gegen das Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts fing man an, seine Kraft genau zu untersuchen, aber schon mehrere Aerzte priesen es an, ehe man noch seine Natur gehörig zu würdigen wußte. Herrmann verschrieb es in

der Dosis von 2 Gran, vereinigt mit Süßholzpulver; diese Dosis war zu groß und höchst schädlich. Hoffmann gab einen Gran in einer Unze Wasser. Boerhaave gebrauchte es nur mit der größten Vorsicht; er löste einen Gran in einer Unze Wasser auf, versüßte es nachher mit einer Drachme Weilsensyrup, und gab davon eine Drachme täglich in 2 — 3 Portionen, und zwar nicht nur gegen Syphilis, sondern auch gegen Drüsenkrankheiten, Obstructionen und gegen alle hartnäckigen Hautaffectionen. Nach dieser Vorschrift nahm also der Kranke täglich ein Neuntel Gran Sublimat in 2 — 3 Portionen.

Nach der Versicherung Boerhaave's soll diese Methode den besten Erfolg gehabt haben, und ich gestehe, daß ich ihr den Vorzug geben würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es auch andere, nicht so gefährliche Mittel gibt, welche die stimulative Kraft des Quecksilbers haben.

Van Swieten folgte hierin seinem Lehrer nicht, sondern der Methode der sibirischen Bauern, die man schon seit 1707 anwandte. Nach dem Berichte Georgi's und Smelin's löste man nämlich das Sublimat in Kornbranntwein auf. Um genau die tägliche Dosis Mercur zu bestimmen, ließ van Swieten 12 Gran in 2 Pfund Kornbranntwein auflösen, wovon er früh und Abends einen Löffel voll verschrieb, der ungefähr ein Viertel Gran Sublimat enthielt; der Kranke trank dann ein Pfund verdünnenden Decocts von ein Drittel oder ein Viertel Milch nach. Wenn die Wirkung zu lange ausblieb oder die Krankheit inveterirt war, so verdoppelte man die Dosis und gab 2 Eßlöffel Morgens und Abends. Bei acuten Krankheiten dauerte die Kur gewöhnlich sechs Wochen, bei chronischen oder hartnäckigen 2 — 3 Monate.

Auf dieselbe Weise wandte Kocher, ein Wiener Arzt und Schüler van Swieten's, den Sublimat an. Er behauptet, damit ohne nachtheilige Folgen vier tausend Kranke geheilt zu haben. Brambilla zweifelt daran und meint, daß Blutspeien,

Phthisis, frühzeitige Geburten, Blindheit und andere Gebrechen eine gewöhnliche Folge dieser Kur sind.

Wenn man sieht, wie sehr van Swieten bei reizbaren Subjecten und denen, welche eine schwache Brust haben und Hämorrhagien unterworfen sind, Sublimat anzuwenden vermied, so sollte man Brambilla beistimmen und die Ansicht mehrerer Aerzte, daß van Swieten nur nach der Kocher'schen Methode behandelte, bestreiten.

Bald wurde dieses Heilmittel in ganz Europa allgemein. In Deutschland und England wurde es den Militärärzten zur Pflicht gemacht, damit die Syphilis zu kuriren. Selbst die berühmtesten Aerzte, wie Dehaen, Cullen, Stoll, Gardanne, Cullerier übertrieben seine Wirksamkeit; andere, wie Mertens, Cirillo, Astruc, Fordyce, Swediaur bedienten sich zwar seiner in ihrer Praxis, suchten jedoch die Ursachen seiner nachtheiligen Folgen und die Mittel dagegen zu erforschen.

Die Formel der van Swieten'schen Tropfen hat mehrere Veränderungen erlitten. Anstatt des reinen Kornbranntweins nimmt man heute nur eine geringe zur Auflösung hinreichende Quantität Weingeist, höchstens eine Drachme; man mischt dann die Solution mit 2 Pfund destillirtem Wasser. Auch die Dosis Sublimats ist nicht mehr dieselbe; man nahm lange Zeit 12 Gran auf 2 Pfund Wasser; die Formel des Codex enthält 16 Gran. Mehrere Formulare schreiben 8 Gran vor. Diese beiden letzten Proportionen sind vorzuziehen, weil sie in der Berechnung sich leicht theilen lassen. Jede Unze oder 2 Löffel Liquor zu 16 Gran enthalten ein halb Gran, die zu 8 Gran nur ein Viertel Gran Sublimat. Es ist daher nothwendig, daß die Aerzte, welche noch von diesem Liquor Gebrauch machen, genau die Dosis bestimmen.

Man bediene sich wegen der Wirkung des Mercuris auf Metall eines hölzernen oder elfenbeinernen Löffels; Lagneau empfiehlt ein Champagnerglas, das von außen durch papierne

Blättchen die Höhe einer Viertel-, einer halben, einer Unze destillirten Wassers angibt.

Die Anwendung des Sublimats erfordert die größte Vorsicht und Erfahrung. Boerhaave sagt: Abstine, si methodum nescis.

Man hat bei diesem Mittel nie so viel Sorgfalt und Vorsicht angewandt als bei den mercuriellen Frictionen, aber, wie auch Tourdan sehr richtig bemerkt, ist beim Sublimat eine viel genauere Umsicht nöthig, da er eins der furchtbarsten Gifte ist. Nach demselben Schriftsteller müßte man, vorausgesetzt, daß der van Swieten's = Liquor einen halben Gran Sublimat auf jede Unze des Vehikels enthielte, folgende Regeln während der Kur beobachten:

„Man unterwerfe den Kranken wie bei den Frictionen einer Vorbereitungskur, verordne also strenge Diät, Bäder und verdünnende Mittel, nur kann man es hier nicht so genau mit den Purgativen nehmen. . . Nach 8 — 10 Tagen fange man an, den Liquor zu geben; es müssen jedoch keine inflammatorischen Symptome vorhanden sein, erst nachdem diese verschwunden sind, kann man sich des Liquors bedienen.“

„Im Allgemeinen nehme man zuerst des Morgens nüchtern $\frac{1}{2}$ Unze, 1 Löffel voll Liquor; den zweiten Tag $\frac{3}{4}$ Unzen oder 1 $\frac{1}{2}$ Löffel; den dritten Tag 1 Unze oder 2 Löffel; aber man überschreite in der Folge nie dieses Maß.“

„Es ist gut, jede Dosis in zwei Portionen, früh und Abends zu nehmen.“

„Zuweilen ist der Magen so reizbar, daß man genöthigt ist, die Dosis noch mehr zu theilen, und mit $\frac{1}{4}$ Unze oder $\frac{1}{2}$ Eßlöffel anzufangen.“

„Die erste Dosis enthält also $\frac{1}{4}$ Gran Sublimat, dann $\frac{3}{8}$, hierauf steigt man bis $\frac{1}{2}$; zuweilen fängt man mit $\frac{1}{8}$ Gran an.“

„Der Kranke darf nie die Tropfen allein nehmen, sie würden Kolik verursachen; man vermische sie mit 4 — 5 Un-

zen geschälten Gerstenwasser, Leinsamendecoct, Althaa oder mit Milch. Wenn nichts desto weniger die Tropfen noch zu stark auf den Magen wirken, dann nehme man sie in versüßter Milch, Gummiwasser, Brustsaft, in einigen Unzen Althaa-syrup mit Gummi arabicum, oder in einer andern Tisane (1 Quart), wovon man des Morgens alle Stunden ein Glas trinkt."

„Schon seit langer Zeit hat man bemerkt, daß der Sublimat im Cuisinier'schen Syrup sich niederschlägt, dies kommt von der Eigenthümlichkeit der vegetabilen Substanzen, den Sublimat zu zersetzen; dasselbe beobachtet man, nach Boulay, in der Vermischung mit animalischen Substanzen, so daß man also Milch nicht gebrauchen darf; man hat daher den Liquor erst im Augenblicke, wo man ihn nimmt, mit dem depurativen Syrup zu vermischen, oder ihn lieber in reinem oder noch besser in destillirtem Wasser zu nehmen."

„Nach dem Einnehmen muß der Kranke Alles vermeiden, was die Thätigkeit des Medicaments stören könnte, also nicht bald darauf etwas essen oder trinken. Personen von robuster Constitution oder solche, die eine stark entzündete Hautaffection haben, sollen alle 2, 4, 6 Tage ein Bad nehmen; in der entgegengesetzten Voraussetzung seltener, weil sie dann nur die Transpiration befördern sollen; auch bloße Waschungen mit reinem oder Seifenwasser werden schon genügen. Es kommt nicht darauf an, welche Tisane man trinkt, wenn sie nur leicht und adoucissante ist; von dieser Art sind: Gersten-, Cichorien-, Quecken- oder Süßholz-Infusum, ungemischt oder mit Milch; Zuckerwasser oder versüßt mit Gummi oder Althaa-syrup; Oct. Bardanae oder Saponariae u. s. w. Besonders sind Mäßigkeit und Maßhalten in jeder Hinsicht zu empfehlen, starke Personen müssen vorsichtig in der Wahl ihrer Nahrungsmittel sein, keine scharfe, gewürzte, oder sogenannte erhitende Substanzen, kein Pöckel- oder Rauchfleisch, weder Kaffee, Wein, noch andere geistige Getränke genießen, höch-

stens ist ein wenig Wein mit viel Wasser oder ein sehr leichtes Bier erlaubt; die gewöhnliche Kost müssen Kräutersuppen, Gemüse und zartes Fleisch sein. Wenn die localen Zufälle es erlauben, so sind mäßige Bewegungen von guter Wirkung; jedoch muß man sich vor Kälte und Feuchtigkeit hüten, und besonders in kalter und feuchter Jahreszeit Flanell auf dem Leibe tragen."

„Ich habe noch nirgends die für eine Kur nöthige Quantität Sublimat genau bezeichnet gefunden; in vielen Fällen reichen 12, 15, 18, 20 bis 25 Gran hin, aber zuweilen muß man bis zu 30, 36, 40, ja bis 45 Gran steigen. Die einzige Vorsichtsmaßregel, die man empfiehlt, ist, das Verschwinden der Symptome nicht als Maßstab zu nehmen, weil der Sublimat von allen Mercurpräparaten am schnellsten die Symptome vertreibt, die jedoch, wenn man nicht in der Behandlung fortfährt, bald wiederkommen."

Obgleich Jourdan mit Recht die specifische Kraft des Quecksilbers leugnet, so bestreitet er jedoch nicht ganz offen seine antivenerische Kraft.

Ich muß hier bemerken, daß alle für antivenerisch gehaltenen Medicamente reizend sind; die einen wirken concentrisch, wie der Mercur, die andern excentrisch, von dem Centrum nach der Peripherie, wie die Sudorifica, besonders Sarsaparille, Guajac; daher die Nothwendigkeit, das Regime je nach der angenommenen Heilmethode zu modificiren.

Ich habe absichtlich hier die Stelle aus Jourdan's Werke wörtlich aufgenommen; man sieht, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln die wirkende Kraft des Quecksilbers beschränken, theils durch Theilung der Dosen, theils durch verdünnende Getränke und strenge Diät; er sagt selbst ausdrücklich, daß es wenig darauf ankomme, welche Tisane man trinkt, wenn sie nur leicht und adoucissante sei. Jourdan scheint also einerseits die heilende Kraft des van Swieten's = Liquors anzuerkennen, andererseits ihren irritirenden Einfluß durch besondere

Vorsichtsmaßregeln zu neutralisiren, als ob die Wirkung des Mercur's mehr von seiner wesentlich specifischen Kraft als von der Reaction, die er auf den Organismus hervorbringt, abhinge.

Man hat, wie ich schon oben erwähnt habe, beobachtet, daß von allen Mercurpräparaten der Sublimat am schnellsten die venerischen Symptome hebt, aber daß diese bald darauf wiederkommen, wenn man plötzlich mit der Sublimatkur aufhört. Dies erklärt sich schon aus der äußerst reizenden Kraft desselben, welche schon durch das Epithet *corrosivus* richtig bezeichnet wird. Die äußern oder sichtbaren syphilitischen Symptome müssen um so schneller sich modificiren oder ganz vergehen, als eine gewisse Contrairritation im Innern vorgeht. Dies beweist auch der Umstand, daß die Krankheit sich erneuet, wenn man nicht den Gebrauch des Sublimats lange genug fortsetzt, als ob die Heilung erst dann vollständig wäre, wenn eine andere Krankheit sich innerlich unter dem Einflusse des Mercur's entwickelt hat. In der That hat dieses Heilmittel unzählig viele Affectionen nach sich, welche den Patienten fortwährend im Zweifel über seine radicale Genesung lassen. „Man hat dem Sublimat den Vorwurf gemacht, sagt Jourdan, chronische, gastrische, enteritische, hepatische Entzündungen und besonders Lungenschwindsucht zu erzeugen, die Syphilis nicht radical zu heilen, sondern deren Symptome nur für kurze Zeit zu vertreiben, die Kranken den Gefahren, welche leicht aus Unvorsichtigkeit oder Ungeschicklichkeit entstehen können, auszusetzen, stets furchtbar zu sein, selbst in Händen geschickter Aerzte, und besonders die gefährlichen Umtriebe des Charlatanismus zu befördern.“

Die Behandlung der Syphilis ist desto leichter, je weniger man die Verdauungsorgane irritirt und man Mittel anwendet, die auf die Hautoberfläche wirken. Dieser Grundsatz ist übrigens auf alle Krankheiten anwendbar und könnte einem completen therapeutischen System zur Basis dienen; und ich

werde noch später, wenn ich von den schweißtreibenden Mitteln handle, darauf zurückkommen.

Mehrere Aerzte suchten die Wirkung des Sublimats durch Purgative und Sudorifera zu schwächen. Gardanne und Dehorne gaben es wechselweise mit den Frictionen und zu gleicher Zeit mit Syrup de Cuisinier, einem antisyphilitischen Roob oder Sarsaparilldecoct; man nannte dies die gemischte Methode, der noch heute mehrere Aerzte folgen. Dehaen verordnete eine Mixtur von 3 Gran Sublimat, 6 Unzen Roob Sambuci, 2 Drachmen Extr. Gratiol. und 1 Drachme Extr. acornit.; 1 Kaffeelöffel 2 — 3 Mal täglich; zu gleicher Zeit ein schleimiges Getränk.

Andere, namentlich Lafontaine, und nachher Chéron gaben den Sublimat aufgelöst in Weingeist; sie wollten dadurch dem Mercur die diffusible Kraft des Weingeistes geben, was physisch nicht möglich ist. (Ich glaube jedoch, daß Weingeist, mit Sudoriferis combinirt, deren Wirkung befördern kann.) Diese Auflösung würde wegen der Flüchtigkeit des Weingeistes ein untreues Präparat geben; die letzten Dosen würden viel stärker als die ersten sein. Wir wollen hier nicht von seiner Anwendung sprechen, da es heute nicht mehr im Gebrauche ist.

Lefebure de St. Hildesfont empfahl einen Syrup, der aus 15 Gran Sublimat, aufgelöst in 2 Drachmen Alkohol und vermischt mit 24 Unzen Syrup. capill. Ven. bestand, wovon man täglich einen Löffel voll in einer Pinte Althäawasser gab. Diese Methode hat viel Aehnlichkeit mit der Boerhaave'schen.

Man rath gewöhnlich an, die Dosis Mercur stufenweise zu vermehren. Ist dies immer nöthig, und geschieht es in der Absicht, den Kranken in einem gewissen Zeitraume eine größere Quantität Mercur zu reichen? Nach meiner Meinung wäre dies verkehrt, und zwar aus dem Grunde, weil man durch den innern Gebrauch des Mercur's eine größere viscerale Irritation verursacht und die Salivation mehr durch seinen

äußern Gebrauch zu befürchten ist. Man würde, glaube ich, besser thun, erst mit kleinen Dosen anzufangen und diese täglich mehrere Mal zu geben, ohne sie zu erhöhen; man könnte diese Behandlungsweise längere Zeit fortsetzen.

Hoffmann gab den Sublimat in Pillen; diese Methode fand Nachahmer, namentlich an Bosquillon, Pelletan, Dupuytren, Cirillo, Franck, Gullerier, Sainte-Marie. Sie bestehen aus $\frac{1}{8}$ Gran Sublimat verbunden mit verschiedenen Substanzen; sie tragen gewöhnlich den Namen des Arztes, welcher das Recept gibt. (Siehe das Formular.) Man nimmt 1 oder 2 früh und Abends und nimmt darauf ein verdünnendes oder schleimiges Getränk. Ihre Wirkung hängt auch viel davon ab, ob sie neu oder alt sind; im letztern Falle geht der Sublimat in Calomel über, oder sie werden so hart, daß sie den Verdauungskanal passiren, ohne verdaut zu werden.

Der Sublimat dient auch zur Zubereitung der antisyphilitischen Chocolate und der Bruschens Kugeln, worin es sich jedoch dermaßen zersetzt, daß seine Wirkung ungewiß wird.

Vierter Artikel.

Von den Mercurialsalzen. — Vom Schwefelquecksilber.

Die Verbindung des Mercuris mit Schwefel gibt das rothe Schwefelquecksilber oder den Zinnober, dessen Farbe nach dem Grade der Drydation des Mercuris variirt, und zwar von roth bis schwarz. Er wird nur in Dämpfen angewandt. Die Araber wandten ihn zuerst gegen Hautkrankheiten an, darauf bediente man sich seiner in der Neapolitanischen Epidemie gegen Ausschläge. Johann de Vigo ging folgendermaßen dabei zu Werke: er warf den Zinnober auf die Kohlenpfanne, die zwischen den Füßen des Kranken stand, der auf einem Gerüste saß und vom Kopfe bis zu den Füßen in ein Tuch eingehüllt

war, so daß er den Zinnoberdampf einathmete. Andere stellten den Räucherungsapparat so, daß der Kranke den Kopf außerhalb halten und sich dem Einathmen der Dämpfe entziehen konnte. Man nahm gewöhnlich 2 — 3 Drachmen Zinnober, mit wohlriechenden Substanzen vermischt, z. B. Styrax, Myrrhe, Aloe, Benzoe, arabischem Weihrauch; zuweilen fügte man noch Sublimat, rothen Präcipitat, selbst Schwefelarsenik bei, um seine Wirksamkeit zu vermehren, oder auch Zinn oder Blei, um sie zu schwächen.

Diese Räucherungen geschahen, wie die Frictionen, mit denen man sie zuweilen abwechselte, in mehr oder weniger großen Zwischenräumen, und man unterbrach sie oder verminderte die Dosis Räucherpulver, je nach der Wirkung, die sie hervorbrachten. Ungeachtet diese Methode viele Anhänger unter den berühmtesten Aerzten hatte, z. B. Mattioli, Massa, Fallope, Dionis, so kam sie doch ganz außer Gebrauch; sie wurde jedoch, seitdem Darcet die Räucherungsapparate vervollkommenet hat, wieder von mehreren Aerzten, namentlich Pearson in England, Rapou in Lyon, Alibert und Biett in Paris ins Leben gerufen. Das Räuchern mit Zinnober ist gegen chronische Geschwüre der Nasenlöcher, der Kehle und gegen gewisse schmerzhaftes Gliederkrankheiten wirksam, aber ich glaube durchaus nicht, daß dadurch allein ohne Gefahr die Syphilis radical verschwinden kann.

Jodure de mercure. — Durch die Combination des Quecksilbers mit Jod erhält man die Jodures de mercure (Mercurius iodatus), und zwar als Proto- oder Deuto-jodure. Das Proto-jodure besteht aus 100 Gramm Jodure de potasse und 200 Gramm Proto-nitrate de Mercure (salpeters. Merc.).

Das Deuto-jodure besteht aus 200 Gramm Jodure de potasse und 90 Gran Sublimat. Diese Präparate haben eine sehr starke Wirkung. Biett hat bemerkt, daß das Deuto-jodure viel kräftiger wirkt als der Sublimat, daß man

es jedoch nichts desto weniger gegen die constitutionellen und hartnäckigen syphilitischen Krankheiten anwenden kann.

Bekanntlich wird Iod, das von Coindet im Wasser gewisser Quellen entdeckt wurde, heute allgemein gegen Scropheln angewandt; Lugol hat dafür eine auf Erfahrung gegründete Methode angegeben.

Man muß jedoch den Merc. iod., besonders das Deutoiodure mit vieler Vorsicht anwenden, obschon man die Dosis für den innern Gebrauch genau bestimmt hat; er hat alle nachtheiligen Folgen des Sublimats, ohne daß es noch gewiß ist, ob er eben so wirksam ist.

Man gibt diese Präparate gewöhnlich in Pillen oder in einer Auflösung von Alkohol oder Weingeist; die Pillen enthalten 1 Gran Deutoiodure oder $1\frac{1}{2}$ Gran Protoiodure, 12 Gran Wachholderbeer- oder Saponaria-Extract; vermittelst einer hinlänglichen Quantität Süßholzpulver bildet man eine Masse für 8 Pillen, wovon man 1—4 früh und Morgens nimmt.

Die alkoholische Auflösung geschieht mit 20 Gran Deutoiodure und 30 Gran Protoiodure de mercure in $1\frac{1}{2}$ Unze rectificirten Alkohols, wovon man 8—20 Tropfen in einem Glase destillirten Wassers früh und Morgens nimmt. Ebenso präparirt man die Auflösung in Weingeist, doch gibt man davon nur 8—16 Tropfen.

Für den äußern Gebrauch präparirt man eine Salbe aus 12 Gran Deutoiodure, 18 Gran Protoiodure und $1\frac{1}{2}$ Unzen Schweinesfett, die man gegen indolente Geschwüre anwendet. Die weingeistige Auflösung wie diese Salbe, äußerlich angewandt, können als locale Mittel von guter Wirkung sein.

Cyanure de mercure (blausaures Quecksilber). — Der Sublimat mit Berlinerblau verbunden gibt das blausaure Quecksilber, wovon schon eine sehr geringe Dosis Thiere tödtet. Auch dieses Präparat hat man gegen syphilitische Krankheiten versucht. Bielt wandte es mit Erfolg gegen schwammige und

feuchte Flechten an, die von Entzündung und Pruritus begleitet waren. Salamanca behauptet, daß er es stets mit Erfolg gegen chronische und hartnäckige syphilitische Krankheiten gegeben habe. Jedoch ist es ein Mittel, dessen Wirksamkeit noch unbekannt und ungewiß ist und dessen tödtliche Kraft die größte Vorsicht erfordert.

Man wendet es ebenso an wie den Sublimat und verfertigt davon eine Salbe wie aus dem Merc. iodatus zum äußern Gebrauch.

Sulfate de mercure (schwefelsaures Quecksilber). — Die Verbindung des Mercurus mit Schwefelsäure gibt das schwefelsaure Quecksilber; seine Stärke hängt von dem Grade der Oxygenisation ab; man erhält also Deuto-sulfate, Surdeuto-sulfate und Sous-deuto-sulfate, das letzte ist unter dem Namen gelber Präcipitat, Merc. sulph. flavus, Turbith mineral bekannt und wird noch allein in der Medicin gebraucht.

Der Merc. sulph. flavus wurde von vielen Ärzten empfohlen, namentlich von Clowes, Loob und Boerhaave, die ihn für wirksamer gegen inveterirte Hautaffectionen als die Mercurpräparate hielten; man hat ihn auch als Mittel gegen den Tripper gepriesen.

Man gibt ihn 2 — 3 Mal täglich, jedesmal zu $\frac{1}{4}$ Gran, aber er verursacht leicht Erbrechen und Kolik, daher gebraucht man ihn meistens nicht mehr innerlich. Alibert wendet ihn als Salbe gegen venerische Pusteln an; er nimmt dazu eine Drachme Merc. sulph. flavus auf eine Unze Schweinesfett; ich glaube, daß dies die einzige Art ist, ihn mit Erfolg anzuwenden.

Nitrate de Mercure. Salpetersaures Quecksilber wird durch die Verbindung von Salpetersäure mit Quecksilber gebildet; es hat ebenfalls verschiedene Grade; es wurde früher Mercurialnitrum oder salpeterisirter Mercur (Nitre mercuriel ou Mercure nitre) genannt; heute ist es unter dem Namen Deuto-nitrate bekannt und kommt als Sur-deuto-nitrate und als Sous-deuto-nitrate vor.

Das Sur-deuto-nitrate de mercure wurde von vielen Aerzten, besonders von Selle und Cruikshank als Aequivalent des Sublimats empfohlen; man bildete daraus das Mercurialwasser, bekannt unter den Namen: Remède du duc d'Antin, und Remède du Capucin. Die Charra'sche Mercuresenz und die Ward'schen weißen Tropfen waren in England sehr berühmt und enthielten eine Unze dieses Salzes in 3 Unzen destillirtem Wasser aufgelöst, wovon man 2 — 3 Tropfen in einem Gersten-, Habergrüze- oder Sarsaparilldecoct täglich nahm. Ebenso wie der Sublimat verursacht das Sur-deuto-nitrate de mercure Gastroenteritis, Phthisis und andere schwere Krankheiten, daher gibt man es nicht mehr innerlich.

Einige wenden es äußerlich an: Despech äht damit schwammige Geschwüre; Manry verordnet Mercurialwasser aus Mercurinitrat gegen Krätze; in diesem Falle kann es wohl von guter Wirkung sein. Man muß es jedoch nur als locales Mittel gebrauchen, weil seine Absorption alle nachtheiligen Folgen des Mercur haben kann.

Das Sous-deuto-nitrate de mercure wird selten angewandt.

Das Proto-nitrate mercuriel wirkt nicht so stark als die vorhergehenden Nitrate. Belet mischte es mit einem Syrup, den man nach ihm genannt hat, aber er enthält kein Theilchen Mercur, da sich das Nitrat ganz zersetzt. Bouillon-Lagrange hat diesem Uebel abgeholfen; dennoch wird sein Syrup, der wirklich Quecksilber enthielt, heute wenig gebraucht.

Aus dem Proto-nitrate de mercure macht man die Zeller'schen Pillen, und zwar aus 10 Gran von diesem zerriebenen Salze mit 30 Gran Süßholzextract; sie werden noch von Einigen angewandt, täglich 1 — 6 in aufsteigender Dosis.

Das Sous-proto-nitrate de mercure ist eine Mischung von Proto-nitrate mit Ammonium; es ist viel allgemeiner unter den Namen grauer Präcipitat, Hahnemann'sches auflösbares Quecksilber bekannt und genießt bei den deutschen Aerzten großes Ansehen; man gibt täglich $\frac{1}{2}$ — 5 Gran,

gemischt mit 10 Gran Süßholzpulver oder Tragantharz, in zwei Theilen, früh und Abends.

Auch als Pillen wendet man es an; man präparirt es aus 2 Drachmen dieses Salzes, 2 Drachmen Süßholzpulver und einer hinlänglichen Quantität Rosenconserve, eine Masse, die man in 86 Pillen theilt, wovon man 1 bis nach und nach 10 nimmt.

Die Kranken werden gewöhnlich bei dieser Kur einer sehr strengen Diät unterworfen, dürfen erst 3 — 4 Stunden nach dem Einnehmen essen und nur reines Wasser oder Kuhmilch trinken.

Auch bedient man sich desselben äußerlich als Salbe gegen Pusteln oder venerische Geschwüre. Die Salbe besteht aus 2 Drachmen Salz und 4 Drachmen Cerat oder Fett.

Dieses Mittel kann nur wirksam sein, in sofern man es mit der nöthigen Vorsicht anwendet.

Ich muß hier bemerken, daß dieses Salz verschiedene Combinationen und Umbildungen erlitten hat, die ihm jeden primitiven Charakter des Quecksilbers benommen haben.

Hydro-chlorate mercuriel ammoniacé (Merc. praecipitatus albus). — Dieses Salz wird nur äußerlich angewandt. Pinel gab es gegen Flechten als Salbe, welche eine Drachme geriebenen Präcipitat und eine Unze Rosensalbe enthielt; dieses Präparat hat viel Aehnlichkeit mit der Zeller'schen Salbe, die verhältnißmäßig dieselbe Quantität Präcipitat auf eine Unze Rosencerat enthält; ebenso die Berlhof'sche Salbe, die mit Schweinesfett bereitet wird. Man hat diese verschiedenen Salben gegen Wucherungen, schwammige Geschwüre und gegen Krätze angewandt.

Proto-acétate de mercure. — Dieses Salz war früher unter dem Namen essigsaures Quecksilber, blättrige Mercurerde (Mercure acété, Terre foliée mercurielle) bekannt, und zwar lange, ehe es einiges Ansehen genöß. Es wurde zuerst von Keyser gegen die Syphilis angewandt; er

hielt es lange Zeit geheim und erwarb sich dadurch ein bedeutendes Vermögen; die Pillen, die man daraus bereitete, hießen Keyser'sche Körner (*Dragées de Keyser*) und genossen ein großes Ansehen. Man ist über die Formel dieser Körner nicht einig, so daß sie nicht immer dieselbe Wirkung haben, was oft in den Recepten der sogenannten Empiriker vorkommt. Bell verordnet eine Drachme dieses Salzes, eine Drachme Manna, eine Drachme Gum. Arab. und eine hinlängliche Quantität Rosenwasser; daraus 60 Pillen. Ich muß hier bemerken, daß jede Pille einen Gran Mercur enthalten muß; also da die französische Drachme 72 Gran enthält, so würde die Masse, die man in Frankreich präparirt, 72 Pillen ausmachen.

Guibourt's Formel enthält einen Gran von diesem Präparat, 5 Gran Kraftmehl, eine hinlängliche Quantität Sirop de Gomme auf 4 Pillen, die also jede $\frac{1}{4}$ Gran des Mittels enthalten. Diese Formel verdient wegen der Leichtigkeit den Mercur zu theilen, den Vorzug vor der Bell'schen. Um sich der Keyser'schen Methode zu nähern, könnte man davon täglich 1 — 6 früh und Abends geben.

Der Syrup von Birey soll den Bellet'schen vertreten (siehe das Formular); man wendet dieses Salz auch äußerlich als Waschung bei Hautkrankheiten an; man nimmt 12 — 15 Tropfen in 6 Unzen Rosenwasser; auch als Salbe (eine Drachme auf eine Unze Schweinesfett) gegen indolente und schwammige syphilitische Geschwüre.

Proto - tartrate - mercuriel (weinsteinsaures Quecksilber). Es wurde von Diener und Wurz angewandt, besitzt dieselbe Kraft als das vorhergehende Salz und kann auch ebenso gebraucht werden.

Ich beendige hiermit die Beschreibung der Quecksilberpräparate, die theils früher, theils noch jetzt im Gebrauche. Man sieht, daß ich dieses Heilmittel nicht aus einem bloßen Vorurtheile bekämpfe. Nur lange und gründliche Studien

wie eine vieljährige Praxis haben mich die nachtheiligen Folgen des Quecksilbers kennen gelehrt.

Ich hielt es nicht für nothwendig, von den Veränderungen, welche die Mercurialkur mit Rücksicht auf Geschlecht, Jahreszeit und Alter erfordert, noch von den verschiedenen Theorien über die Weise, wie dieses Mittel gegen syphilitische Krankheiten wirkt, zu sprechen. Aerzte, welche sich noch seiner in ihrer Praxis bedienen, werden anderswo die Behandlung dieses Gegenstandes finden. Andere meiner Leser würden hier vergebens Gründe suchen, die sie für diese Behandlungsweise einnehmen könnten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den nachtheiligen Folgen des Mercur
und den Mitteln dagegen.

C'est par la recherche des principes les plus élevés de la médecine, considérée comme science et comme art, et par la haute critique historique et philosophique des divers systèmes que le médecin se distingue du guérisseur.

ROYER-COLLARD.

Schon zu jener Zeit, wo man allgemein der Meinung war, daß die Syphilis nicht ohne Mercur heilbar sei, erkannten Aerzte von großer Autorität, daß dieses Mittel oft gegen diese Krankheit unwirksam ist. „Diejenigen, sagt van Swieten, welche behaupten, daß der Mercur alle syphilitischen Krankheiten heile, täuschen sich selbst oder wollen Andere täuschen, denn es sind Fälle, wo er ganz ohne Wirkung bleibt, auf welche Weise man es auch anwende, ja sehr oft kann es die nachtheiligsten Folgen herbeiführen.“

Auch Louis gesteht, daß der Mercur nicht immer heilt, daß er im Gegentheil die Symptome vermehrt und, selbst wenn man glaubt, ihn mit der größten Vorsicht angewandt zu haben, neue Zufälle erzeugt.

Bomfiel, Blegny und mehrere Andere machen die Bemerkung, daß dieses Mittel die Symptome oft nur scheinbar heilt, und daß sie sich bald darauf wieder zeigen.

Alexander Trajan Petronio, den Richond de Bru anführt, sagt, daß nach seiner Erfahrung die Wirkung des Mercur ungewiß sei, und daß man ihn nie mit Erfolg anwenden könne. In der That, wenn man aus Furcht vor den Folgen die Dosis vermindert, dann heilt er nicht, erhöht man sie, dann erzeugt er die größten Uebel; es ist also sehr schwer, ihn so anzuwenden, daß man nicht seine Wirkungen zu fürchten habe.

„Obgleich es nur wenige Aerzte sind — sagt Swediaur, in dem Kapitel, wo er die Krankheiten aufführt, die der Mercur nicht heilt, und von den Ursachen seiner Unwirksamkeit spricht — die nicht oft die Erfahrung gemacht haben, daß das Quecksilber nicht alle syphilitischen Uebel vertreibe, und kaum ein Schriftsteller dieses Umstandes nicht erwähnt, so hat doch, so viel ich weiß, noch Niemand genau die Ursache davon untersucht. Ich habe es daher selbst zu thun unternommen und will hier das Resultat meiner Forschungen mittheilen.“

„Ich sah sehr viele Kranke, die am inveterirten Tripper, an nagenden Geschwüren an den Geschlechtstheilen, an schmerzhaften Geschwülsten, an Knochencaries, an Hautauschlägen, an Geschwüren in der Nase, im Halse, an Feigwarzen auf verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w. litten, ohne daß der Mercur nur einigen Erfolg geäußert hätte, die Symptome, anstatt nach einem heftigen und langwierigen Speichelflusse zu weichen, vermehrten sich vielmehr durch diese Absonderung, oder wenn sie auch heilten, so war es nur scheinbar und sie kamen bald darauf wieder zum Vorschein. . . Häufig hat man sich, was die Wirkung des Mercur anbetrifft, weil die ursprünglich vom syphilitischen Virus herrührenden Krankheiten ihren Charakter verändern, und theils aus andern Ursachen in Krankheiten ausarten, für die der Mercur

nicht allein kein Heilmittel, sondern ein wahres Gift ist. Besonders bemerkt man diese Veränderung in den Geschwüren; sie werden durch das Quecksilber stationär und bald darauf weich und schmerzhaft; bei der geringsten Berührung wird ihre Materie scharf und fressend, oder es erfolgt auch eine allgemeine Schwäche und Cachexie, das Zahnfleisch wird blutend, der Athem übelriechend, das Geschwür livid, schmutzig atonisch, der Kranke hat weder Leben noch Kraft 1).“

Dieses Bild muß uns um so mehr auffallen, als Swediaur selbst ein Anhänger der Mercurbehandlung war.

Nach allem diesem muß man sich wundern, daß man eine so gefährliche Substanz nicht schon lange aus der Therapie der Syphilis verbannt hat.

Es war aber nicht genug, darauf aufmerksam zu machen, daß das Quecksilber nicht immer heile, und daß seine Folgen so gefährlich sein können: man mußte auch beweisen, daß es andere wirksame Mittel gibt, welche, ohne gefährlich zu sein, ihn ersetzen. Diese Aufgabe war besonders den englischen Ärzten vorbehalten.

William Fergusson, Arzt in der englisch-spanischen Armee, hatte Gelegenheit, eine große Anzahl syphilitischer Kranken ohne einen Gran Mercur zu heilen. Er theilte seine Beobachtungen seinen Landsleuten mit und machte sie aufmerksam, wie wohlthätig es sei, diese Behandlung zu verlassen.

Einige Jahre später erschienen hierüber in England mehrere Werke, nämlich von Thompson, Rose, Barthe, die nicht wenig dazu beitrugen, dem Mercur sein Ansehen zu rauben. Guthrie und Gordon, Aerzte am Hospital zu York haben ebenfalls viele Kranke ohne Mercur behandelt und geheilt. Der erstere behauptet, daß alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen, ohne Unterschied ihrer Form und ihres Aussehens ohne Quecksilber heilbar sind. Er versichert, diese Beobachtung an

1) *Traité des Mal. vénér. cap. 18.*

mehr als 500 Individuen gemacht zu haben, die er selbst oder Andere, mit denen er in genauer Verbindung steht, behandelt hat ¹⁾.

In Frankreich waren es besonders Evans, Murray, Brown und die Syphilographen der physiologischen Schule, welche die Nutzlosigkeit des Mercur bei syphilitischen Krankheiten gezeigt haben. Auch ich habe zahlreiche Beobachtungen angestellt, die mich von der wirkenden Kraft der Antiphlogistica und Depurativa überzeugt haben.

Die wohlthätige Wirkung der Sudorifera gegen die Syphilis ist schon seit lange anerkannt. Man weiß, daß in Egypten, wo dieses Uebel sehr allgemein ist, die Mönche es allein durch die antivenerischen Hölzer heilen. Wie gut es sei, die Functionen der Haut zu beleben, zeigt der Umstand, daß Kranke, die aus einem kalten Klima nach einem tropischen Lande gingen, ohne ärztliche Hülfe von der Syphilis befreit wurden. Aus demselben Grunde der herbeigeführten Hautreaction scheint sie auch bei Sträflingen, die zu beständiger schwerer Arbeit verurtheilt sind, von selbst zu verschwinden.

Von der Behandlung der Krankheiten, die der Mercur verursacht. — Meine Absicht ist nicht, hier die Mittel gegen alle die zahlreichen Uebel dieses Mittels anzugeben, dies gestattet mir der Raum nicht; ich will nur hauptsächlich von den wirklichen und schlimmen Folgen des Quecksilbers, wie von der Salivation, von Mundgeschwüren, Eczema und von der allgemeinen Verderbniß des Organismus durch den Mißbrauch dieses Mittels handeln.

Die vorbereitende Kur, der man den Kranken vor der Mercurbehandlung unterwirft, und welche in Antiphlogisticis besteht, macht ihn weniger für die irritirenden Wirkungen des Quecksilbers empfänglich. Diese Kur ist daher unumgänglich nothwendig, um so viel als möglich dem Speichelflusse zuvor-

1) Mémoire de Krueger, Journal comp. T. XIV. p. 110.

zukommen. Man wollte, um seine Wirkung zu schwächen, den Mercur mit verschiedenen Substanzen, z. B. Kampher, Schwefel u. s. w. verbinden; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß dies ohne Wirkung bleibt, und daß Bäder, Ueberlässe, Diät, schmerzstillende und diaphoretische Getränke am besten hierbei sind. Während der Behandlung muß man das Quecksilber nur in sehr kleinen Dosen geben und ganz damit aufhören, sobald das Zahnfleisch sich zu entzünden anfängt und der Kranke sich über übelriechenden Athem beklagt, und, gleichviel ob man später es wieder geben will oder nicht, Wäsche, Kleider und wo möglich auch das Zimmer wechseln.

Sobald die Salivation sich zeigt, ist es oft sehr schwer, ihren Lauf zu hemmen. Man thut am besten, sich mit stillenden und adstringirenden Mitteln zu gurgeln, mit Hydrochloresäure zu äßen und Reulsiva zu gebrauchen.

Ich will hier nicht alle Mittel erwähnen, die man gegen die Salivation vorgeschlagen hat, von denen die meisten wieder außer Gebrauch kamen, da sie unwirksam und gefährlich sind. Das Gurgeln mit Althäawasser und Milch, Gerstenwasser mit 10—12 Gran gommösen Opiumextract auf 4—6 Unzen, Honigwasser, Mohnköpfe mit Rosenhonig, essigsaures Blei 1—2 Drachme in 4 Unzen Wasser, wozu man 10—12 Gran Opiumextract fügt, Eiswasser, selbst Eis, das man in kleinen Stücken in den Mund nimmt, Wasser mit Weinessig, mit Decoct von Provinser Rosen, Eichenrinde, Galläpfel, wozu man zu jedem Pfund 20—30 Gran Alaun oder 10—12 Tropfen Schwefelsäure setzt. Wenn der Speichelfluß gewichen ist, aber noch schwer zu vernarbende Geschwüre zurückbleiben, so berühre man sie mit Nitr. argenti, Salpetersäure oder dem Lanfranc'schen Collyrium.

Wenn Entzündung und Schmerzen intens sind, so lege man Blutigel in die Gegend der beiden Parotiden an. Bei robusten und plethorischen Individuen kann auch ein allgemeiner Ueberlaß von Nutzen sein.

Unter den Revulsivis sind Maunbäder, trockene Frictionen, diaphoretische Getränke, die man warm und öfters nimmt, purgative Lavements besonders zu empfehlen.

Das Mercurial-Eczema, das nur ein erysipelatös-pustulöser Ausschlag zu sein und von der Irritation der Verdauungswege durch den Mercur herzurühren scheint, muß durch Bäder, Blutigel auf das Epigastrium, durch verdünnende, schleimige oder ein wenig gesäuerte diaphoretische Getränke, Diät, kurz, durch Antiphlogistica behandelt werden.

Pearson empfiehlt effigsauren Ammoniak, Antimoniumpulver, purgative Sarsaparille und China. Mullin verwirft zwar das Antimonium, als zu irritirend, verordnet jedoch Zomitiva, einen Ausguß von China, aromatische Substanzen, Wein, Porter, die doch nicht weniger Reizmittel sind. Mehrere dieser von Pearson und Mullin vorgeschlagenen Mittel scheinen mir eher gegen wesentlich venerische als gegen mercurielle Hautauschläge anwendbar zu sein, wenn man sich ihrer nicht als Gegenreizmittel bedienen will.

Das von Drfila empfohlene laue Wasser mit Eiweiß als Gegengift gegen das Subl. corr. scheint Zufälle dieser Art zu vertreiben; aber dieses Mittel, welches man ohne nachtheilige Folge als wässeriges Getränk anwenden kann, würde nicht direct auf den Mercur wirken, welcher seine tödtliche Kraft verliert, nachdem er die ihn begleitenden inflammatorischen Phänomene erzeugt hat.

Oft zeigen sich unmittelbar nach dem Gebrauche des Mercur Zufälle, die man gar nicht heilen kann, so z. B. geschieht es oft, daß nach dem Erscheinen der Salivation die Zähne sich schwärzen, in Fäulniß gerathen, locker werden und, ohne daß man es verhindern kann, ausfallen.

„Bei der Anwendung des Mercur, sagt Desruelles¹⁾, muß man nie vergessen, daß es auf die energischste Weise die

1 Esculape du XII Avril 1840.

gastro-intestinale Schleimhaut reizt. Dem unvorsichtigen und unzeitigen Gebrauch oder noch öfter dem Mißbrauch desselben hat der Kranke seine gänzliche Erschlaffung, die chronische Entzündung des Magens, der Eingeweide, Blutspeien, Hämatemesis, Hydropisie, Marasmus, dessen die Schriftsteller so oft erwähnen, zuzuschreiben. Man muß ihn nur in mäßigen Dosen anwenden, denn er ergreift, irritirt und zernagt die Schleimhaut, hemmt die Respirationsthätigkeit, belebt die organischen Ursachen der Phthisis und erzeugt Magerkeit. Bedient man sich seiner zur Unzeit, so erfolgen Kopfschmerzen, und seine Wirkungen treten oft in der Mundhöhle, dem Halse und den Fossis nasalis hervor. Bei lymphatischen und nervösen Personen vertrocknet er die Nahrungsquellen und zerrüttet das ganze Nervensystem. Man entferne den Mercur von schwangern Frauen, von Kindern, von schwachen Personen, von denen, deren Säfte verdorben sind, die durch Ausschweifungen abgelebt sind, und besonders von denen, deren Verdauungsorgane in beständiger Aufregung sind, die an einem trocknen und irritirenden Husten, Durst, Diarrhoe leiden; er schadet auch magern und noch mehr kränklichen Personen; er verbindet sich gleichsam mit den Seelen- und Geisteskrankheiten, um sie zu verschlimmern und hartnäckiger zu machen; er ist endlich, um mit Fried zu sprechen, der lebenden Natur unserer Gewebe zuwider; er tödtet das Leben in unsern Organen, wenn er die Gesundheit nicht wieder herstellt.“

Ich theile hier ein Fragment aus einem sehr interessanten Artikel des Journal des Connaissances médico-chirurgicales¹⁾ mit.

„Entstehung (Genesis) und Entwicklung. —

1) Juillet 1840. Der Aufsatz ist betitelt: De la maladie mercurielle et de ses diverses formes considérées sous les rapports historique, pathologique, diagnostique et thérapeutique par G. Ludewig Duterrich, de Munich.

Der Mercur ist ein Feind jeder vegetativen oder organischen Thätigkeit; er tödtet fast augenblicklich die wirbellosen Thiere; in starker Dosis oder eine gewisse Zeit lang gebraucht, ist er den Wirbelthieren eben so schädlich. Er verursacht Abortus (Colson), vernichtet die Samenthierchen (Gaspard), lähmt die Bewegung der sensitiven Pflanzen (Mulder); er stört oder vernichtet die Lebenskraft der stärksten Vegetabilien.“

„Complication. — Die Syphilis ist zuweilen mit der Hydrargyrosis complicirt. Diese unheilvolle Verbindung entgeht den Augen der meisten Aerzte, die in den von dem Mercur herrührenden Erscheinungen nur eine Varietät der Syphilis sehen, die sie Pseudo-Syphilis, syphilitische Kacherie nennen. Bald nehmen die syphilitischen Symptome, weit entfernt bei einer solchen Behandlung zur Besserung zu schreiten, den bösesten Charakter an, bald scheinen sie zu weichen; aber nach dieser scheinbaren Genesung äußert sich eine neue Reihe Zufälle, wovon die einen venerisch, die andern mercuriell sind. Diese Fälle sind sehr schwierig, aber anstatt, wie die meisten Aerzte, wieder Mercur anzuwenden, ist es nicht viel rationeller, diejenigen Uebel zu bekämpfen, welche eben eine Folge dieses Mittels sind? — Complicirt mit Scropheln nimmt der Mercurialismus die bösesten Formen an; es erscheinen Bubonen, Periostose, zernagende Geschwüre der Schleimhaut, Geschwulst der mesenterischen Drüsen, Hydropisien u. s. w. Die mercurielle Behandlung beschleunigt oft das Wiederauftreten der Gichtanfalle und verlängert ihre Dauer; öfter noch bilden sie die regelmäßige Gicht in eine unregelmäßige um. Bei dieser Complication ist die Geschwulst des kranken Gelenkes weniger gespannt und sieht mehr bläulich als rosenfarben aus. Der Kranke leidet Tag und Nacht, in und außer dem Bette, an heftigen Schmerzen; außerordentliche Empfindlichkeit bei Wetterveränderung; die rein mercurielle Arthritis charakterisirt sich durch die Abwesenheit der abdominalen Phänomene, der Schmer-

zen, wenn das Glied Ruhe oder Bettwärme genießt, durch den nächtlichen Schweiß und den Urinbodensatz."

„Die Hydrargyrosis verbindet sich mit dem acuten und besonders mit dem chronischen Rheumatismus; alsdann sind die Schmerzen fürchterlich, anhaltend aber ungleich oder auf allen Muskeln verbreitet; sie weichen nie durch locale Reizmittel, Kalte oder warme Bäder erhöhen sie noch, der geringste Luftzug bringt den Kranken zur Verzweiflung. Zuweilen ist diese Complication von Neuralgien, Periostosen begleitet. Endlich können durch Scorbut, chronische, erysipelätöse, katarrhalische Entzündungen die Wirkungen der mercuriellen Intoxication verschlimmert und verborgen werden."

„Chrétien in Frankreich, Obdelius in Schweden, Spiritus und Lehmann in Deutschland priesen das Gold als Ersatzmittel des Mercur in der Behandlung der Syphilis. Dieterich und Hecker sind der Ansicht, daß dieses kostbare Metall nur gegen die secundären Zufälle, die man fälschlicherweise der Syphilis zuschreibe und die in der That nichts Anderes als Folge des Mercur sind, wirksam sei; Dieterich behauptet, daß in 15 Fällen der secundären Syphilis, gegen die man keinen Mercur angewandt, das Gold durchaus keine Wirkung gehabt habe, obschon man bis zu $\frac{1}{3}$ Gran täglich stieg, während dessen eine Frau, bei der man den weißen Fluß durch Quecksilber vertreiben wollte, worauf dann Ulceration und Knochencaries an Stirn und Brust erfolgte, mit 17 Gran Gold völlig wieder hergestellt wurde."

Mit Rücksicht auf die consecutiven Zufälle des Mercur bleibt hier noch ein Phänomen zu erwähnen, das unsere größte Aufmerksamkeit verdient, nämlich die allgemeine Verderbnis des Organismus durch zu starke Dosen oder in Folge mehrerer Mercurbehandlungen. Es scheint mir gewiß, daß dadurch ein kachektischer Habitus, den ich mercurielle Kachexie nennen will, entstehen kann. Ich glaube selbst, daß die sogenannte syphilitische Kachexie eben so sehr vom Mißbrauche des

Mercur als von einer syphilitischen Diathese herrührt, um so mehr, da meines Wissens kein Beispiel von syphilitischer Kachexie ohne vorausgegangene Mercurbehandlung besteht.

Wenn ich von zu starker Dosis spreche, so will ich hiermit nicht sagen, daß zur Erzeugung der Kachexie eine bestimmte Dosis genau und unveränderlich nöthig sei. Dies hängt lediglich von der Constitution des Individuums ab.

Folgender Fall zeigt uns ein deutliches Bild der mercuriellen Kachexie:

Eine gewisse Br..., die 40 Jahre alt, von lymphatisch-sanguinischem Temperamente und früher von guter Constitution war, ergab sich schon frühzeitig der Prostitution und zwar bis zum Alter von 35 Jahren. Sie hatte bis dahin viermal an der Syphilis gelitten und sich im Hôpital des Vénériens behandeln lassen; jedesmal stellte sich die Salivation ein. Darauf hatte sie geheirathet, selbst ein Freudenhaus errichtet, und natürlich, ihrer Stellung gemäß, ihre frühere Lebensweise verlassen. Sie war rheumatischen Schmerzen mit Aniegeschwulst (rheumatische Sicht) unterworfen, litt 5 — 6 Mal jährlich an diesem Uebel, das sich gewöhnlich bei kalter und feuchter Witterung einstellte. Sie hielt dies, wie sie sich selbst ausdrückte, für ein Ueberbleibsel ihrer früheren Krankheiten und unterwarf sich wieder drei Mercurbehandlungen, ohne daß sich bei ihr ein anderes Symptom als Gelenkschmerzen äußerte. In Folge der dritten Behandlung bekam sie einen Lungenkatarrh, der chronisch wurde und bald Magerkeit verursachte. Die Kräfte nahmen ab, die Schwäche in den Knien und das Zittern der Beine war so stark, daß sie kaum gehen konnte und eine Art Paraplegie entstand. Sieben Monate nach der letzten Kur wurde ich consultirt. Ihre Lage hatte sich verschlimmert, ihr Gesicht war entfärbt und welk, die Augen lagen tief und hatten einen gelblichen Ring, die Wangen waren hängend, die Haut schlaff und das Fleisch weich; starker Husten und reichlicher schleimiger Auswurf, Stuhlgang und Uri-

niren selten, die Mandeln und fast der ganze Gaumen roth und an der Oberfläche ulcerirt, doch nicht schmerzhaft. Die Kranke konnte kaum 20 Schritte gehen, ohne Beklemmungen zu fühlen.

Ich hatte hier also zu urtheilen, ob dieser Zustand vom syphilitischen Virus oder vom Mercur herrühre. Ich behandelte sie antimercuriell, mit Vorbehalt derjenigen Maßregeln, welche der Lungenkatarrh und das arthritische Uebel erforderte. Ich behandelte sie also folgendermaßen:

Der Husten und der Zustand des Halses schienen mir einigen Zusammenhang zu haben; ich verordnete Nutzenrieth'sche Salbe, die nach und nach über den ganzen Thorax einen Ausschlag erzeugte; ich sah hierin ein derivatives und reactives Mittel. Sie gurgelte sich häufig mit einem starken Decoct von Schierling und Belladonna, versetzt mit 4 Gramm Maun und 60 Gramm Rosenhonig. Da ich die Haut wieder beleben wollte, so fürchtete ich, daß Bäder sie nur noch erschlaffen würden; ich ließ daher mehrere Mal täglich den ganzen Körper mit Flanell reiben, dann mit Eau de Cologne, eine Flasche auf acht Frictionen. Alle 3—4 Tage ließ ich Sinapismen auf die Seiten eines jeden Knies legen.

Innerlich verordnete ich einige Tropfen Weingeist auf Zucker, 4—5 Mal täglich. Die Kranke nährte sich von Mehlsuppen, theils fett, theils mager, 3—4 Mal täglich. Sie trank auch mehrere Mal täglich ein wenig Bordeaux oder Alicanwein, ungefähr alle vier Tage eine Flasche. Gegen den Durst nahm sie Gerstenwasser mit $\frac{1}{4}$ Milch, Capillarsyrup oder Selterserwasser mit demselben Syrup. Purgative konnten Schwäche und Durchfall bewirken, ich verordnete daher nur Lavements bald von sedliger, bald von einfachem Wasser.

Auf diese Weise genas meine Patientin nach und nach; es blieb nur noch eine allgemeine Hautausdünstung, die einen Monat nach dem Anfange der Kur sich geäußert hatte und die noch nach dem Ende derselben fortbauerte.

Nach 5—6 Monaten hatte sie wieder an Beieibtheit zugenommen, aber sie konnte keine $\frac{3}{4}$ Stunden ohne Ermüdung und Schwäche in den Knien zurücklegen.

Man sieht, daß meine Behandlung nicht die Reinigung der Säfte bezweckte, und zwar aus dem Grunde, weil der syphilitische Virus durch den Mercur und die Zeit zerstört zu sein schien, obschon ich mir die depurative Kur für den Fall, wo syphilitische Symptome sich äußerten, vorbehielt. Dies fand jedoch nicht statt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den antivenerischen Mitteln aus dem Mineral- und Thierreiche.

Necessitas medicinam invenit, experientia perficit.

STOLL.

Erster Artikel.

Gold. Platina.

Schon im Jahre 1540 wandte man Gold gegen syphilitische Krankheiten an. Man präparirte es auf verschiedene Weise, aber fast immer mit Mercur, daher nennt es Lecocq, der es zuerst anwandte, Mercurialgold; aber da diese Präparate durchaus gegen alle Regeln der Chemie waren, so waren sie gefährlich; oft selbst kehrte das Gold durch seine Zersetzung in den Metallzustand zurück und konnte durchaus nicht auf den Organismus wirken. Es kam daher ungeachtet der Bemühungen vieler Aerzte, namentlich Glauber's, Planiscampy's, Horst's, Uçay's, Hoffmann's, außer Gebrauch.

Vom Jahre 1735 bis 1810, wo Chrestien zu Montpellier wieder darauf aufmerksam machte, wurde es nur von habfüchtigen Charlatanen, meistens nur dem Namen nach verordnet.

Chrestien hat die verschiedenen Goldpräparate genau untersucht und davon Formeln gegeben; er wendet es in verschiedenen Formen an: getheilt oder im Molecülzustand, als Goldoryd, Goldchlorure und als Zinngold, Cassiuspurpur genannt.

In Substanz und als Dryd gibt man davon täglich $\frac{1}{4}$ bis zu 3 Gran.

Das Goldchlorure ist das gebräuchlichste Präparat, und ist wegen seiner außerordentlichen Causticität nur mit der größten Vorsicht anzuwenden; man gibt es in Pillen von $\frac{1}{15}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran. Dieselbe Dosis, gemischt mit einem indifferenten Pulver, wird zu Frictionen der Zunge und des Zahnfleisches angewandt; jedoch entferne man es so viel als möglich von den Zähnen, die es schwärzt. Zu einer vollständigen Kur hat man 5—6 Gran nöthig.

Chrestien, Percy und Lallemand haben das Gold als Antisyphiliticum sehr gepriesen. Cullerier machte nur selten davon Gebrauch und gibt dem Mercur den Vorzug.

Das Goldpulver und das Chlorure wurde gegen venerische Excrescenzen und hartnäckige Geschwüre empfohlen. Man macht in diesem Falle eine Salbe aus einer Drachme Gold in Substanz oder 10 Gran Chlorure auf eine Unze Fett. Diese Salbe wird auch zu Frictionen eines Theiles der von der Epidermis entblößten Haut angewandt, um den innern Gebrauch des Goldes zu ersetzen.

Ich habe mich nie des Goldes bedient und kann daher aus eigener Erfahrung nicht urtheilen, jedoch glaube ich mich nicht mit Unrecht gegen dieses Mittel zu erklären, da es vermöge seiner reizenden Eigenschaften ähnliche Resultate wie der Mercur hat. Es genügt hier folgende Stelle von Sourdau anzuführen: „Da das Goldchlorure sehr zerfließend ist, so hat es Chrestien durch Goldchlorure und Sodchlorure ersetzt, aber sein Präparat ist von dem des Coder sehr verschieden, da dieser zum Goldchlorure eine sehr geringe Quantität Sodchlorure hinzufügt, während Chrestien beide Substanzen zu gleichen

Theilen nimmt; auf diesen Unterschied muß man in der Praxis wohl Rücksicht nehmen, weil das Präparat des Coder viel ätzender ist als das von Chrestien...; seine Aetzkraft erfordert die größte Behutsamkeit... Man kann nur selten mehr als $\frac{1}{10}$ Gran geben, obgleich das Formular von Cadet = Gassicourt selbst in der neuesten Ausgabe von Bailly zum innern täglichen Gebrauch 3, 6, 12 bis 18 Gran angibt, davon schon die geringste Dosis unfehlbar den Tod nach sich haben würde." Sollte man nicht vor diesem tödtlichen Mittel für immer zurückschrecken?

Das Platinachloure wurde auf dieselbe Weise als das Gold angewandt; beide scheinen wie das Merc. subl. durch Irritation zu wirken, jedoch das Platinachloure in einem minder starken Grade, da nach den Versuchen Cullerier's (Dheims) 6—19 Gran zu einer Behandlung nöthig waren.

Zweiter Artikel.

Vom Jod.

Das Jod ist ein einfacher Körper, der bis heute noch unzersehtbar und wenig in dieser Form angewandt ist; jedoch ist seine Wirksamkeit gegen Kropf, Scropheln, weißen Fluß anerkannt; einige Aerzte haben es gegen Tripper und Bubonen anzuwenden versucht.

Bichat ist einer der Ersten, die eine Jodsalbe gegen indolente Bubonen verordneten. Ich habe sie ebenfalls bei einem sehr voluminösen Bubo, der schon mehrere Monate lang ohne Schmerzen bestand, mit Erfolg angewandt. Ich ließ die angeschwollene Drüse früh und Morgens, jedesmal mit einer Drachme Salbe, aus 2 Unzen Fett, 18 Gran Jod und 2 Drachmen Pottaschenjodure einreiben. Am vierzehnten Tage war der Bubo im Abnehmen und der Kranke empfand ein unbehaglich-

ches Zucken im Innern der Geschwulst; diese verschwand am achtzehnten Tage und mit ihr auch das Zucken. Der Kranke nahm gleichzeitig täglich 5—6 Glas Saponariadecoct, versüßt mit einem antisyphilitischen Syrup. Am zwanzigsten Tage wurden die Frictionen weggelassen, doch die Tisane noch sechs Wochen lang fortgebraucht, und während der ganzen Kur ließ ich alle sechs Tage $\frac{1}{2}$ Unze Sedlitzersalz in zwei Tassen Kräuterbouillon nehmen, die zweite Tasse $\frac{1}{2}$ Stunde nach der ersten, worauf 2—3 Stuhlgänge erfolgten. Durch diese Behandlung wurde mein Patient, der länger als fünf Monate an der Syphilis gelitten und schon seit einem Jahre von schwacher Gesundheit war, gänzlich wieder hergestellt. Bichat behandelte auch gleichzeitig mit Mercur, aber meine Beobachtung beweist die resolutive Wirkung des Jod und die Nutzlosigkeit des Quecksilbers.

Richond de Brus verordnete innerlich Jodtinctur gegen die Entzündung der Schleimhaut der Geschlechts- und Urogenitalorgane, und zwar als derivativ, d. h. ungefähr auf dieselbe Weise als den Kopaivabalsam und die Kubeben. Aber schon Coindet, der zuerst das Jod als Heilmittel empfiehlt, bemerkt, wie schädlich der innere Gebrauch dieser Tinctur sei. Der Jodniederschlag geschieht durch Vermischung seiner Tinctur mit Wasser; die Aetzkraft, welche die festen Theilchen dieses Körpers auf den Theil des Verdauungskanal, wo sie sich festsetzen, ausüben, kann schlimme Folgen nach sich haben, ihr Gebrauch ist daher zu widerrathen. Coindet hat auch darauf verzichtet und bedient sich einer Auflösung von Jodkalium mit Jod versetzt (Hydriodate de potasse iodurée), die aus 36 Gran Pottaschenjodure, 6 Gran Jod und einer Unze destillirtem Wasser besteht, wovon er dreimal täglich 6—10 Tropfen in einem Glase Zuckerwasser verordnet.

Richond bediente sich der Jodtinctur zu Frictionen der Bubonen, eine, ja zwei Drachmen mehrere Mal täglich, je nach dem Alter und der Größe der Geschwulst; jede Friction dauerte 5—6 Minuten. Er hat die Jodtinctur auch allein

angewandt, in der Meinung, daß sie auf diese Weise wirksamer sei, als gemischt mit Fett oder einer wässerigen Substanz; man soll jedoch, sagt er mit Recht, sich ihrer erst dann bedienen, wenn die Inflammation gewichen ist, und, wenn man sie auf die Basis eines eiternden Bubo gebraucht, gleich darauf ein emollientes Kataplasma auflegen, um der Irritation und den Schmerzen zuvorzukommen.

Eusebe de Salle verordnete Iod gegen chronische Hodengeschwulst, und zwar innerlich als Tinctur und äußerlich als Salbe aus Iodkalium.

Ich glaube, daß die rationell combinirten Iodpräparate gegen alle Arten indolenter Geschwülste und selbst gegen acute und chronische Bubonen, jedoch erst, wie Richond meint, nach dem Verschwinden der Inflammation, wirksam sind. Auch innerlich kann man, nach meiner Ansicht, von den Formeln, die Wasser zum Excipienten haben, dieselben Resultate als von der alkoholischen Iodtinctur erlangen, ohne daß man dieselben nachtheiligen Folgen zu befürchten hat, welche Coindet bewogen, den Gebrauch der alkoholischen Auflösung zu verwerfen.

Dritter Artikel.

Vom Chlor.

Das Chlor gibt wie das Acid. nitric. leicht seinen Sauerstoff ab, aus diesem Grunde wurde es als antivenerisch betrachtet, namentlich von Cruikshank, der erst 5 Tropfen in einer Unze Wasser, 3—4 Mal täglich, und so steigend bis 40, 50 Tropfen, ja eine Drachme viermal in 24 Stunden gab, besonders gegen Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut; die Genesung war zwar radical, jedoch erregte dieses Heilmittel eine allgemeine Aufregung, die durch Aderlässe gestillt werden mußte.

In unserer Zeit ist es bekannt, daß das Chlor ein einfacher Körper ist und nicht wegen des Sauerstoffes, den man in ihm vermuthete, angewandt wird; er ist ein sehr energisches Reizmittel, das einen nachtheiligen Einfluß haben kann, wie alle dergleichen Medicamente, die man in so starker Dosis gibt, daß sie eine fieberhafte Aufregung verursachen; denn wenn auch eine solche Reaction durch Ueberlässe bekämpft wird, so kann sie doch wegen der Empfänglichkeit des gereizten Organs Ursache einer andern Krankheit werden.

Das Chlorate de potasse (Kali oxymur.), ein Salz, das vielen Sauerstoff enthält, wurde von Cruikshank, Alton und Swediaur, welche dem Sauerstoffe die Kraft zuschrieben, den venerischen Virus zu neutralisiren, als Heilmittel angewandt; man gab erst 3 — 4 Gran viermal täglich, und stieg bis 10—12 Gran. Swediaur gab auch von diesem Salze innerlich 20 bis zu 25 Gran aufgelöst in einem Quart destillirten Wassers; äußerlich in einer saturirten Auflösung gegen Hautaffectionen und chronische Geschwüre, obgleich es die beiden andern genannten Aerzte ganz besonders gegen primitive Geschwüre gaben. Dieses Salz, welches nicht weniger reizend als das Chlor, vertreibt wie dieses die Symptome schnell; aber bei den meisten Kranken erzeugte es eine fieberhafte Reaction, welche sich durch schnellen Puls, weißlich belegte Zunge, Durst und entzündliche Beschaffenheit des Blutes äußerte. Schon aus diesem Grunde darf man dieses Salz eben so wenig als das Chlor anwenden.

Das Chlorure de Sodium wurde von Gullerier, Gorce und Merat gegen schwärende und in Hospitalbrand entartete Bubonen angewandt, wodurch ihre Fäuligkeit wich, ihre Lebenskraft wieder erweckt und ihre Heilung beschleunigt wurde.

Die von Labarraque entdeckte desinfectirende Kraft des Chlors hat auch der Merc. subl., und ich wundere mich nur, daß man dies nicht schon früher erkannt hat. Ich hatte mehrere Male Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen. Zuerst

bei einer Kranken, die auf dem Thorax eine Flechte hatte, die sich von der Achselhöhle bis zur Hüfte erstreckte; ich ließ zweimal täglich die Theile mit einem Aufguß von Flieder waschen; die Kranke bediente sich zwei Tage lang derselben Infusion, worin sie die Leinwand, womit sie sich wusch, ausdrückte. Da es Sommer war, so wurde diese Infusion außerordentlich stinkend. Das Jucken, das die Kranke belästigte, hatte noch nicht aufgehört, ich verordnete Waschungen mit 12 Gran van Swieten's-Tropfen mit drei Theilen Wasser. Zwei Tage später erzählte mir der Patient, daß das Wasser, welches er schon seit 48 Stunden gebrauche und worin er noch stets die Leinwand ausdrücke, keinen so unangenehmen Geruch mehr habe. Das Wasser war schmutzig, dick und hatte nur einen schwachen Geruch nach Alkohol, dessen man sich zum Präparate bedient hatte.

Ich gestehe jedoch, daß in allen Fällen das Chlorure de Sodium vorzuziehen sei; ich wollte hier nur auf das Sublimat als ein Surrogat desselben im nöthigen Falle aufmerksam machen.

Vierter Artikel.

Von dem Gebrauch der Salpeter- und Hydrochlorsäure.

Die Salpetersäure (Acid. nitric.) wurde zuerst im Jahre 1793 von Scott in Bombay gegen die Syphilis innerlich angewandt; dieser Arzt schreibt ihr die Wirkung des Mercur zu, selbst noch in höherem Grade. Einige Jahre später verbreitete sich ihr Gebrauch in England, Deutschland und Frankreich und dieses Mittel wurde besonders von Beddoës, Cruikshank, Alton und Swediaur angewandt; in England 1 — 3 Drachmen in 1 Pfund Wasser, in Frankreich $\frac{1}{2}$ — 2 und zuweilen 4 — 6 Drachmen in 2 Pfund Wasser, welches man mit Zucker oder einem angenehmen Syrup versüßte.

Whyon verschrieb auch davon eine Salbe gegen syphilitische Ausschläge, aus 2 Theilen Säure und 16 Theilen Schweinefett. Dieser Arzt schrieb die Wirkung des Mercur dem Drygen zu, und da er wußte, daß die Salpetersäure leicht ihren Sauerstoff abgibt, so war er der Meinung, daß sie die Eigenschaft der Mercurpräparate haben müsse, daher gab er ihr den Vorzug und fügte noch das Epitheton oxygénée hinzu, um damit die Eigenschaft der Limonade und der Salbe zu bezeichnen, deren Hauptbestandtheil Salpetersäure ist. Jedoch irrt er sich hierin, denn sie wirkt nicht, wie er glaubt, dadurch, daß sie sich von ihrem Sauerstoff befreit, sondern durch ihre reizende Wirkung.

Man weiß aus Erfahrung, daß die Salpetersäure gewisse acute und chronische Krankheiten in einem mehr oder weniger langen Zeitraume heilt, daß sie andere Male wieder ganz unwirksam oder gar nachtheilig ist. Jedoch hängt ihr Erfolg mehr von der Art, sie anzuwenden, und von andern Umständen ab. Mehrere Aerzte, namentlich Blair und Cullerier halten sie für gefährlich und unwirksam, und behaupten, daß sie keineswegs den Mercur ersetzen kann.

Wenn es nur darauf ankäme, eine Ableitung auf den Darmkanal zu bewirken, so würde jedenfalls die Salpetersäure dem Quecksilber vorzuziehen sein. Jourdan sagt: „Ich habe sehr oft dieses Acidum in einem emollienten mit Sirop de gomme versüßten Decoct angewandt; ich bestimmte natürlich immer die Dosis nach der Idiosyncrasie des Kranken und schrieb nicht mechanisch die Recepte aus den Büchern ab. Ich habe nie nachtheilige Folgen bemerkt, und die salpetersaure Limonade ist eben so wirksam als jedes andere sogenannte Antisyphiliticum in allen Fällen, wo die Umstände Reizmittel auf die Schleimhaut und Verdauungswege zulassen.“

Was Jourdan hier von der Salpetersäure sagt, ist auf alle irritirenden Substanzen anwendbar; es darf weder eine Prädisposition zum Fieber noch eine Irritation der Verdauungs-

wege da sein. Man muß in der Behandlung der Syphilis diese Organe zu beleben und dadurch eine allgemeine, die Genesung befördernde Reaction hervorzubringen suchen.

Das Chlor (Acidum muriat.) wurde von Zeller gegen die Syphilis, namentlich wenn noch eine Anlage zum Scorbut herrschte, innerlich und äußerlich angewandt. Er gab es gewöhnlich in Gerstendecoct, und zwar in einer Dosis von 8 bis 10 Tropfen bis $\frac{1}{2}$ Drachme, indem er die Dosis täglich um 3 — 4 Tropfen steigerte. Man gebraucht auch dieses Salz zu Gargarismen bei Halsgeschwüren und als Causticum bei indolenten Geschwüren. Carl Bell und Shaw haben es mit Erfolg gegen secundäre Geschwüre und Exantheme, die nicht dem Quecksilber wichen, angewandt. Diese Resultate hängen jedoch weniger von der Kraft dieses Mittels als von den Neben Umständen ab, was mit so vielen Heilmitteln der Fall ist, von denen man nichts Positives sagen kann.

Man hat beobachtet, daß die Salpetersäure und das Chlor das Zahnfleisch entzünden und Salivation verursachen. Nichts desto weniger pries Appert die Salpetersäure als ein innerliches und äußerliches Mittel gegen die Folgen des Mercur. Er verordnete nämlich eine Mixtur aus 1 — $1\frac{1}{2}$ Drachme Acid. nitr., 6 Unzen Rosenwasser, 1 Drachme Laudanum, womit man die Charpie für das Geschwür benetzte; innerlich gab er täglich 1 Drachme in einem sehr angenehmen Syrup.

Ich wundere mich durchaus nicht über die guten Wirkungen der Salpetersäure bei Geschwüren, die der Mercur verursacht, noch über die zuweilen heilsamen Resultate bei venerischen Uebeln. Die meisten Zufälle dieser Art charakterisiren sich durch einen mächtigen Ueberreiz, wodurch sie stationär werden und wieder ein reizerverweckendes Heilmittel nöthig machen. Dieser Umstand rechtfertigt einigermaßen den Gebrauch der Salpetersäure, deren Wirkung sowohl bei syphilitischen als bei mercuriellen Uebeln dieselbe ist.

Fünfter Artikel.

Vom Ammonium.

Das Ammonium wurde zuerst von Sylvius und Lemery gegen Syphilis empfohlen; aber besonders hat Peyrilhe eine eigene Heilmethode darauf gegründet und ihre Resultate in seinem 1774 erschienenen Werke mitgetheilt. Der Kranke wurde nämlich durch Bäder, purgative und verdünnende Mittel zu dieser Kur vorbereitet, darauf nahm er eine Mixtur, schweißtreibende alkalische Infusion (Infusion sudorifique alcaline) genannt, nämlich aus $\frac{1}{4}$ Sennes-, 4 Unzen Melissenblätter, in einem geschlossenen Gefäße bei gemäßiger Wärme aufgegossen, wozu man 4 Unzen Zucker und 1— $1\frac{1}{2}$ Drachme Amm. carbon. (Souscarbonate d'ammoniaque) fügte; dies gab 16 Unzen Mixtur, wovon man zweimal, früh nüchtern und des Abends, 4 — 5 Stunden nach dem Essen, einnahm. In der Zwischenzeit mußte man häufig einen Aufguß von 2 Unzen Melisse in $1\frac{1}{2}$ Quart Wasser trinken und sich aller säuerlichen und scharfen Nahrung enthalten. Wenn der Patient acht Tage hintereinander dieses Regime beobachtet hatte, so ruhte er ungefähr eben so lange aus und gebrauchte kein anderes Heilmittel als den Melissenaufguß, den man nach und nach stärker machte; nach dem achten Tage Ruhe, wieder leichte Purgative, darauf nahm er wieder jene Mixtur acht Tage lang, nachher wieder Ruhe u. s. w.; in einigen Fällen muß dieses Regime dreimal wiederholt werden, so daß die ganze Behandlung 16 — 24 Tage dauert. Nach Peyrilhe reicht diese Kur hin, alle syphilitischen Zufälle, wie Tripper, Schanker, Bubonen, Flechten, Periostosen u. s. w. zu vertreiben. Wenn die Krankheit hartnäckig war, dann setzte man die Kur einen Monat lang fort.

Er erhöhte zuweilen die normale Dosis Amm. carbon. von 18 bis 25, ja 30 Gran täglich oder verminderte sie auf

9 — 10 Gran, je nach der Wirkung, die nothwendigerweise von der Disposition des Individuums und dem Zustande der Verdauungsweise abhängig war. Auf diese Weise blieb zuweilen die Einwirkung dieses Salzes auf der Schleimhaut der Eingeweide beschränkt, wodurch Verstopfung oder Diarrhoe und zuweilen Urinabsonderung und starker Schweiß verursacht wurde.

Das Amm. carb. und das flüssige Ammonium werden, das erste mit dem Sirop de Velnoi (s. das Formular), das andere mit dem Sirop dépuratif de Majault vermischt.

Sowie man zuerst seinen guten Erfolg zu sehr übertrieb, sowohl gegen Syphilis, als gegen inveterirte Sicht und Syphilis, ebenso that man diesem Heilmittel später Unrecht, es gänzlich zu verwerfen; nur einige englische Aerzte verschreiben es noch gegen arthritische Krankheiten. Cullerier spricht ihm jede antivenerische Eigenschaft ab, gibt jedoch zu, daß man es mit einigem Erfolg gegen chronische Lymphgeschwülste anwenden kann; diese Ansicht scheint mir einen Widerspruch zu enthalten, denn es gibt venerische Symptome, die ganz den Charakter der Lymphgeschwülste haben.

Ich habe das flüssige Ammonium oft mit Erfolg zur Beförderung der Transpiration bei arthritischen und rheumatischen Schmerzen angewandt. Ich gebe gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Drachme in 4 Unzen Capillarsyrup, alle 3 — 4 Stunden einen Eßlöffel; jedesmal nach dem Einnehmen trinkt der Kranke, der sich warm und im Bette halten muß, eine Tasse Aufguß von Borretsch oder Lindenblüthe. Auf diese Weise angewandt, wirkt es besonders aufs Hautsystem und die Urinwerkzeuge.

Ehe man sich des Ammoniums bedient, muß man sicher sein, daß keine Irritation der intestinalen Schleimhaut noch Fieber vorhanden ist; es ist sogar rathsam, erst zur Ader zu lassen und plethorische Kranke einer entziehenden Diät zu unterwerfen.

Die Peyrilhe'sche Mischung von Sennes- mit einer großen Quantität Melissenblättern scheint mir nicht rathsam; anstatt

durch seine flüchtige Natur eine Exhalation der Haut zu verursachen, worin doch hauptsächlich die Wirkung des Salmiakß besteht, richtet es seine Thätigkeit vorzüglich gegen den Darmkanal, welchen es, wie alle Reizmittel irritirt. Die Ammoniumpräparate können, wenn sie zur gehörigen Zeit mit Vorsicht angewandt werden, von großem Nutzen sein, wie auch schon Lagneau und Fourdan bemerken.

Das Thierreich liefert keineswegs, wie das Mineralreich, ein eigentlich antisypilitisches Heilmittel; jedoch will ich hier der Eidechse erwähnen, die man hier vorgeschlagen hat.

Sechster Artikel.

Von der Eidechse.

Dviedo erwähnt einer Eidechse, deren Fleisch wohlschmeckend und dem des Kaninchens ähnlich und selbst noch besser ist. Sie dient den Einwohnern von St. Domingo zur Nahrung, und wird von den Naturforschern *Iguana delicatissima* genannt. Sie soll die Kraft haben, die radical geheilte Syphilis wieder hervorzurufen. Aus diesem unwahrscheinlichen Berichte Dviedo's schließt Lister, daß die Syphilis von der Gewohnheit der Indianer, viel dieser Thiere zu essen, herrühre.

Der Gebrauch, den die Alten von gewissen Reptilien machten, z. B. von der Vipere, die einen Bestandtheil des Theriakß ausmacht, von den Eidechsen, gegen Kropf, Gelbsucht, Krätze, Alopecie u. s. w., fand auch Nachahmer bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo diese Heilmethoden in Vergessenheit geriethen, bis der Amerikaner Flores im Jahre 1782, in Folge einer glücklichen Kur, deren Geschichte ich Fourdan's Werke entlehne, wieder auf dieses Medicament aufmerksam machte:

„Ein Einwohner von Guatimala hatte seit langer Zeit ein Krebsartiges Geschwür auf der Oberlippe, welches schon

einen Theil der Wange zerfressen hatte. Von ärztlicher Hülfe entblößt, wäre er ein Opfer dieses Uebels geworden, hätte ihm nicht ein Geistlicher erzählt, daß die Indianer eine junge Frau, die vom Kopfe bis zu den Füßen von syphilitischen Geschwüren bedeckt war, mit Eidechsenfleisch kurirten, und daß Jene überhaupt seit langer Zeit die Syphilis mit diesem Thiere kurirten. Darauf aß der Kranke drei Eidechsen. Schon am fünften Tage äußerte sich eine außerordentliche Hitze und ein starker Schweiß auf dem ganzen Körper, bald darauf ein intenser Speichelfluß, während dessen er noch fünf andere Eidechsen aß; der Speichelfluß verschwand, die Wunde bekam ein anderes Aussehen und vernarbte bald.“

Nach den Erkundigungen, die man hierüber eingezogen hat, sollen die Indianer allgemein versichern, daß, wenn man die Eidechse unmittelbar nachdem man ihr Kopf, Schwanz, Füße, Haut und Eingeweide entfernt hat, verzehrt, sie stets gegen Syphilis und ihre Folgen hilft.

Alles dieses erregte die Aufmerksamkeit der europäischen Aerzte. In Spanien, in der Schweiz, Italien, Deutschland wurden wiederholte Versuche angestellt, und überall wurde die Heilkraft der Eidechse gegen Lepra, Krebs, nagende Geschwüre, Flechten, Syphilis u. s. w. angepriesen. Nach einigen Jahren war der Gebrauch derselben allgemein verbreitet; es erschienen hierüber eine Menge Schriften, worin man vergebens, wie Sourdan sagt, etwas Positives noch sonst Vertrauenswürdiges sucht. Sourdan selbst hat damit einen Versuch gemacht. „Ich habe, erzählt er, alle zwei Tage eine Anzahl genau auf indianische Weise präparirter Eidechsen verzehrt, aber, sowie ich es wohl erwartete, erfolgte weder Hitze noch Schweiß, noch Salivation, noch ein außerordentlicher Stuhlgang, aber wohl jedesmal Lust zum Brechen. Man kann daher Alles, was über die antisymphilitische Natur gewisser Reptilien gesagt ist, zu den Fabeln zählen.

Der Versuch, den Sourdan an sich selbst anstellte, zeigt

wohl die Wirkung der Eidechse im normalen Zustande des Organismus, aber nicht den Erfolg bei kranken Individuen, da Jourdan nicht erwähnt, ob er damals an einer syphilitischen Krankheit litt. Abgesehen von der specifischen Kraft der Eidechse, muß auf gewisse Individuen der Ekel vor diesem Reptil einen entschiedenen Einfluß ausüben. Wenn Jourdan selbst einen solchen Hang zum Brechen hatte, dann denke man sich erst ein krankes und schwaches Individuum, das nur nach einem langen Kampfe seinen Widerwillen bezwingen konnte, und man wird sich nicht wundern, daß Fieber, Schweiß, außerordentlicher Stuhlgang, selbst Salivation erfolgt, und dadurch ersehen, daß man das Zeugniß glaubwürdiger Aerzte, wie Morgagni, Dehaen, Palletta und Anderer nicht so leicht verwerfen kann. Es ist gewissermaßen die moralische Kraft des Efels, die diese Resultate herbeiführt. Bekanntlich hat die Furcht oft eine ähnliche Wirkung. Gewissen Individuen erzeugt das Gewitter Diarrhoe, andere purgiren schon durch den bloßen Geruch der Medicin. Ebenso vertreibt man zuweilen die hartnäckigsten Wechselfieber dadurch, daß man den Kranken die abscheulichsten Thiere, z. B. Läuse, Wanzen u. s. w. verschlucken läßt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von den antisypilitischen Heilmitteln aus
dem Pflanzenreiche.

Celle qui fait connaître aux grossiers animaux
Des spécifiques sûrs qui soulagent leurs maux,
Qui conduit leur instinct jusqu'aux pieds d'une plante,
Pour son plus beau chef-d'oeuvre est non moins vigilante,
Elle étale au soleil et met sous notre main
Sa grande pharmacie ouverte au genre humain.

Die Syphilis, ein Gedicht von Barthélemy.

Von allen Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche genießen die schweißtreibenden Hölzer das größte Ansehen; man hat ihnen lange Zeit, wie dem Mercur, die Kraft zugeschrieben, alle sypilitischen Krankheiten und selbst diejenigen, welche vom Gebrauche des Mercur herrühren, zu heilen.

E r s t e r A r t i k e l.

Vom Guaiac.

Der Guaiacbaum (*Guaiacum officinale*) ist ein großer Baum Südamerikas, und ist von den schweißtreibenden Hölzern zuerst bekannt. Man schrieb ihm eine solche Heilkraft gegen an-

steckende Hautkrankheiten zu, daß man ihn *Lignum sanctum* nannte. Im Jahre 1508 brachte man ihn zuerst nach Europa und wandte ihn unmittelbar darauf gegen die Krankheiten an, die man Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts nannte, welche für den Ursprung der Syphilis in Europa gehalten wird und zu jener Zeit noch wüthete. Sie charakterisirte sich besonders durch Exantheme und hatte viel Aehnlichkeit mit den Hautkrankheiten, die man seit undenklichen Zeiten in Amerika, besonders auf St. Domingo und Jamaika mit Guaiac kuirte.

Der erste Versuch wurde in Spanien von Oviedo gemacht, der ihn als Decoct verordnete und während der Kur den Kranken eine strenge Diät beobachten ließ; der Gebrauch desselben verbreitete sich nur langsam in Europa; erst zehn Jahre später genoß er, besonders in Deutschland, großes Ansehen.

Man ließ damals $\frac{1}{2}$ Pfund gestoßenen Guaiac 24 Stunden lang in 6 Pfund Wasser bis $\frac{1}{3}$ oder zur Hälfte aufkochen; nachdem der Kranke wie zur Mercurialkur durch Purgative, Diät und Ueberlässe vorbereitet worden war, nahm er diesen Trank. Um ihm einigermaßen den schlechten Geschmack zu nehmen, fügte man Honig, Feigen, trockne Weintrauben oder ein wenig Wein hinzu; man trank ihn lau, jedesmal 6 Unzen, des Morgens sehr früh, nüchtern. Der Kranke blieb 2 — 3 Stunden im Bette; während dessen umgab man ihn, um ihn leicht schwitzen zu lassen, mit Ziegeln und warmem Wasser, man trocknete ihn dann sorgfältig ab, wechselte die Wäsche und ließ ihn noch bis 10 oder 11 Uhr im Bette; dann stand er auf und begab sich in ein anderes Zimmer, wo eine sanfte Temperatur herrschte; darauf nahm er eine Mahlzeit von leichten und ausgewählten Speisen. Am Tage nahm er ein zweites Decoct vom Ueberbleisfel des ersten, in derselben Quantität Wasser. Um 5 Uhr eine zweite Mahlzeit, doch geringer als die erste; um 9 oder 10 Uhr vor dem Schlafengehen eine neue Dosis wie die erste. Der Kranke bedeckte sich nur so

weit, um eine leichte Transpiration, keinen Schweiß zu unterhalten. Nach einer zehn- bis zwölfstägigen strengen Beobachtung dieses Regime vermehrte man die Quantität der Speisen, der Kranke ging dann und wann in die Luft, bis er nach und nach auf seine gewöhnliche Lebensweise zurückkam, jedoch trank er täglich ohne Unterbrechung bis zu Ende der Kur zwei Decocte.

Diese Methode, die fast allgemein angenommen war und die Ulrich von Hutten so genau beschreibt, erhielt von Voll einige Modificationen in der Dosis, und zwar mit Rücksicht auf das Alter und die Natur der Krankheit; dieser deutsche Arzt versichert, daß mehr als 3000 Kranke, die in dem verzweifeltsten Zustande waren, nur dem Guaiac ihre Genesung verdankten. Er war in der Diät weniger streng als Oviedo; noch weniger war es Brassavala, der den Guaiac in Italien bekannt machte; Manardi und Massaria, die seine Zeitgenossen waren, schrieben gar keine Diät vor und gaben ihn auf dieselbe Weise wie gewöhnliches Mineralwasser, d. h. 5—6 Quart täglich; der Kranke mußte dabei spazieren gehen. Massa hingegen rechnete eben so sehr auf die Beobachtung einer strengen Diät als auf die Heilkraft dieser Pflanze; er sagt ausdrücklich ¹⁾: „Multi qui ad pauca respiciunt aut sunt dicere, quod sanitas, quae sequitur per potionem dictam, non est ab ipsa virtute ligni, sed a tenuitate diaetae.“ Er erlaubte seinem Kranken nur 3 Unzen Biscuit, 2 Unzen getrocknete Weintrauben täglich, verbot ihnen durchaus Wein und alle Fleischsorten; er gab eine größere Quantität Decoct als der Spanier, wenigstens 50 Tage lang, früh und Morgens 8 Unzen von 2 Pfund Guaiac auf 16 Pfund Wasser, bis zur Hälfte eingekocht. Am Tage mußte der Patient vom zweiten Decoct so viel als möglich, zuweilen zwischen der ersten und

1) De morbo Gallico.

zweiten Mahlzeit bis 5 Quart trinken und fortwährend im Bette oder wenigstens im Zimmer bleiben.

Ich muß jedoch bemerken, daß Massa mit dieser Behandlung nur die Transpiration befördern, keineswegs Schweiß hervortreiben wollte. Ich werde noch später auf diese Methode zurückkommen.

Schmauß, ein Straßburger Arzt, gab den Guaiac als Pulver, er machte eine Art Electuarium mit einem Syrup, wovon er 30 Tage lang früh und Morgens einen Löffel voll gab. Diese Methode, welche sich aus dem sechszehnten Jahrhundert her schreibt, hat wenig Anhänger gefunden.

Viele Schriftsteller, worunter Ulrich von Hutten, Fallope, Bethencourt, Fernel, Lepaulmier, theilen die Meinung Dviedo's und Massa's, daß die Wirkung des Guaiac von der Strenge der Diät abhängt. Desruelles meint, „man werde bald die Ueberzeugung haben, daß ohne eine strenge Diät kein Antisyphiliticum wirksam sei.“ Diese Meinung ist zu absolut, denn eine zu strenge, nutzlose und die Kräfte des Kranken erschöpfende Diät würde in jeder Krankheit mehr Schaden als nützen.

In Frankreich fand, ungeachtet der Bemühungen Fernel's und Lepaulmier's, der Guaiac wenig Anhänger. In Holland genoß diese Pflanze durch den häufigen Gebrauch, den besonders Boerhaave davon machte, großes Ansehen. Dieser Arzt ließ eine noch strengere Diät beobachten; durch eine falsche Theorie irre geleitet, betrachtete er nämlich das Fett als den Sitz des venerischen Virus und beförderte daher die Magerkeit durch außerordentlich strenge Diät und fügte noch Spirituosa zu einem starken Decoct Guaiac hinzu, das er 8 — 10 Tage saturiren ließ. Morgens und Abends nahm der Kranke ein weingeistiges Dampfbad, um einen starken Schweiß hervorzurufen; darauf legte er sich in ein sehr warmes Bett, um noch eine Stunde lang zu schwitzen; man trocknete ihn dann ab und er stand auf, blieb jedoch im Zimmer, dessen

Temperatur höher als die des Körpers sein mußte und nicht gelüftet wurde.

Man muß sich wundern, daß Boerhaave durch Dampfbäder einen Schweiß erweckte, den die stärksten Personen kaum eine halbe Stunde ertragen konnten, da er doch aus den Werken der Aerzte und Nichtärzte des sechszehnten Jahrhunderts, namentlich von Ulrich von Hutten und Fallope wissen mußte, daß die Kranken lieber krank bleiben oder sterben als durch Schweißbäder genesen wollten.

Die Methode von Doiedo, der Voll und Massa folgten, suchte mehr die Transpiration zu befördern, ohne so gewaltige Mittel anzuwenden; sie mußte daher viel mehr Anhänger finden; nur in Deutschland, wo Boerhaave viel Ansehen genoß, war jene günstig aufgenommen.

Balsalva, Morgagni und van Swieten führten wieder die Methode von Manardi und Massaria ein, ohne dem Kranken eine besondere Diät zu verordnen; doch verordneten sie im Anfange nur 2 — 3 Pfund anstatt 10 — 12, und bei der ersten Erscheinung eines starken Schweißes oder einer Diarrhoe nahm der Kranke nicht mehr ein.

Diese Maßregeln waren sehr rationell, denn dadurch konnte man sehen, ob eine intestinale Entzündung oder eine Empfänglichkeit dafür vorhanden sei.

Durch den regelmäßigen Gebrauch der Mercurfrictionen und der Mercursalze und vorzüglich des Sublimats fing man an, den Guaiac zu verlassen, ja selbst seine Heilkraft in Zweifel zu ziehen, „um so mehr, sagt Tourdan, als man ihn nicht mehr wie früher in so starker Dosis und nicht mit so vieler Vorsicht gab, und er daher an Wirksamkeit verlor.“ Jedoch kam er bald wieder in Gunst, aber nur als Hülfsmittel zum Quecksilber. Dieser Methode folgten auch Bell, Alibert, Culterier. Mit Unrecht weist man dem Guaiac eine untergeordnete Rolle an; im Allgemeinen sind die Sudorifera sehr wirk-

sam gegen die Syphilis, vorzüglich aber ist der Guaiac gegen venerische Knochenleiden und Hautkrankheiten sehr heilsam.

Der Guaiac wurde mit außerordentlichem und unbestrittenem Erfolge in der Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts angewandt. Bekanntlich wurden Ulrich von Hutten nach elf Mercurialkuren und Delgado nach zwanzigjährigem Leiden nur durch dieses Mittel gesund. Es scheint, daß der Guaiac noch heute unter dem allgemeinen Vorurtheil für den Mercur leidet.

Der Guaiac ist wegen des Harzes, das er enthält und das einen Haupttheil seiner Substanz ausmacht, außerordentlich reizend; aber seine Wirkung hängt nicht allein von der Quantität dieser harzigen Substanz ab, sondern überhaupt von der Art und Weise, wie man ihn anwendet.

Heutigen Tages verordnet man dieses Holz gewöhnlich grob zerrieben, 4—6 Unzen auf 3 Quart Wasser, das man bis zur Hälfte aufkochen läßt und passend versüßt; davon nimmt der Kranke am Tage kleine Quantitäten in Gläschen. Diese Dosis scheint mir zu hoch; nach meiner Ansicht darf man weder den Guaiac noch andere Sudorifera in zu starken Dosen geben, denn alle Reizmittel beschleunigen die Circulation des Blutes und befördern die Secretionen. Die Sudorifera wirken auf dieselbe Weise und haben nur ihre Namen davon, daß sie ihre Thätigkeit besonders auf die Hautperspiration zu leiten scheinen und diese wirklich vermehren, wenn man sie verdünnt (*en grand lavage*) warm und oft nimmt. Ueber diese von mir angenommene Methode werde ich im folgenden Kapitel specieller handeln. Schwilgué hat beobachtet, daß der Guaiac vorzüglich seine Kraft demjenigen Theile des Harzes verdanke, welcher sich in kochendem Wasser auflöst, und daß derjenige, welcher nur im Alkohol auflösbar ist, weniger stark ist, so daß die weingeistige Linctur des Guaiac desto stärker ist, je schwächer der Branntwein ist, den man dazu genommen hat.

Zum bequemern Einnehmen macht man Pillen aus dem

Guaiacharz, und zwar zu 10—20 Gran; auch nimmt man ihn als Pulver in einem passenden Vehikel vermittelt einer schleimigen Substanz. Von der Tinctur nimmt man täglich 2—3 Mal $\frac{1}{2}$ — 1 Drachme in einer Tasse schweißtreibender Tisane, oder man trinkt auch eine Tasse Tisane nach. Das Guaiacharz und die Tinctur wurde besonders gegen chronische Sicht und Rheumatismus, das Holz hingegen mehr gegen die Syphilis angewandt. Diese Unterscheidung scheint mir in vieler Hinsicht gegründet, besonders was das Decoct betrifft, das direct auf die Haut und den mucoso-tactilen Theil der Schleimhaut, der meistens der Sitz der Syphilis ist, wirkt, vorzüglich wenn man viel und verdünnt davon trinkt. (Doch hiervon im folgenden Kapitel.) Das Guaiacharz hingegen wirkt mehr allgemein auf den Urinapparat, ist zuweilen purgativ und wirkt selten auf die Haut; demungeachtet empfehlen es Einige gegen den Tripper, aber in diesem Falle kann es nur die Wirkung des Copaiwabalsams haben. Murray und Bosquillon verordnen es gegen chronische Entzündung der Prostata; ich glaube, daß es in diesem Falle eine heilsame derivative Irritation hervorbringen kann, wenn man, nach der Methode von Pringle und Murray, das Harz in kleinen Dosen lange Zeit hintereinander anwendet, sei es als Pillen, oder als Lavements, oder als Trank aufgelöst in einem Eigelb, verdünnt im Wasser und gehörig versüßt.

Zweiter Artikel.

Von der Sarsaparille.

Die Sarsaparille gehört zur Familie der Smilacum (*Smilax salsaparilla*, auch *Smilax syphilitica*, *Smilax officinalis* genannt). Sie wurde 1530 zuerst nach Europa gebracht; Massa sprach und schrieb zuerst ausführlich über ihre Anwen-

dung. Sie ist in verschiedenen Gegenden Südamerikas zu Hause; es gibt ihrer verschiedene Arten: die graue oder die von Hunduras, die rothe von Jamaica. Die letztere ist wegen ihres starken Saftes die beste und kräftigste. Ich wende sie in meiner Praxis am häufigsten an. Man gibt sie gewöhnlich, wie den Guaiac, als Decoct 1 — 2 Unzen auf ein Pfund Wasser, das man bis $\frac{1}{3}$ einkochen läßt.

Um das Decoct zu ersetzen, hat man verschiedene andere Präparate: Noob, Syrup, Essenz u. s. w. erdacht, die so concentrirt und complicirt sind, daß die Kraft der Sarsaparille neutralisirt wird und die Irritation, die sie auf den Darmkanal verursachen, sich ihrer Reaction gegen die Haut widersetzt.

Mein therapeutisches System beruht hauptsächlich auf der Kraft des Guaiac und der Sarsaparille.

Desruelles ist der Ansicht, daß die Sudorifera immer mehr und mehr von ihrem Ansehen verlieren werden, je größer das Vertrauen zu der antiphlogistischen Behandlung, wie er eine einfache Kur nennt, wird, und daß jene nur dann noch gegen die durch den Mercur modificirten Krankheiten werden angewandt werden. „Ohne Zweifel, fährt er fort, sind sie von großem Nutzen, wenn in Folge des Mercur venerische durch den syphilitischen Einfluß modificirte Krankheiten erscheinen: sehr verbreitete Hautauschläge, um sich fressende Geschwüre, leicht in Ulceration übergehende Tuberkeln, tiefe Verletzungen der Knochen oder der fibrösen Häute, die sie bedecken, syphilitico = hydrargyrosische Racherie, Geschwüre in der Kehle, in den Nasenlöchern mit oder ohne Caries; diese erfordern Sudorifera, und zwar vereint mit Opium, wenn Schmerzen der Hauptcharakter dieser Krankheiten sind, mit Antimonium, Kali arsenicosum, wenn die Constitution stark verletzt zu sein scheint, mit bitteren Depurativen bei Asthenie, mit Bilsenkraut und Zinksalz, wenn Spasmen sich äußern.... Aber man muß, ehe man zur Anwendung der Sudorifera mit oder ohne andere Medicamente schreitet, sicher sein, daß die Eingeweide, vorzüg-

lich die Verdauungswege gesund sind, damit diese Organe die Wirkung dieser Heilmittel vertragen können.“

Diese Regeln sind ohne Zweifel sehr rationell, aber demzufolge würde man die schweißtreibenden Mittel nur in wenigen Fällen anwenden; diese Theorie kommt wahrscheinlich von jener allgemeinen irrigen Meinung, daß die Sudorifera nur dann wirksam sind, wenn sie in sehr großen Dosen gegeben werden.

Wenn man annimmt, daß die Sudorifera vom Mittelpunkte nach der Peripherie wirken, so kann dies nur durch Absorption ihres diffusiblen Princips geschehen, welches geeignet ist, in das Circulationssystem einzudringen; dies kann nur stattfinden, wenn die Dosis nicht zu stark ist, um die Verdauungsorgane zu reizen.

Meine Heilmethode besteht in Anwendung der Sudorifera vereint mit Diät und Antiphlogisticis; ich verordne sie ohne nachtheilige Folgen gegen die meisten syphilitischen Leiden und besonders bei vernachlässigten oder consecutiven nach einer einfachen Behandlung, dort wo Desruelles Mercur empfiehlt.

Die Sarsaparille dient zur Bereitung unzähliger Lisanen, z. B. der von Binache, Fels, Pollini, Vigaroux, Zittmann, Dupuytren u. s. w. (Siehe das Formular.)

Um diese Lisane noch wirksamer gegen Hautkrankheiten zu machen, hat man sie mit Antim. sulph. versetzt; das bekannteste dieser Präparate ist die Lisane von Fels, deren Composition Boyer ¹⁾ nach der Formel, die seinem Vater durch den Sohn des Erfinders mitgetheilt wurde, angibt; auch Cullier erwähnt sie. Diese Lisane ist nicht so complicirt als die Baume'sche, die jetzt außer Gebrauch ist. Man präparirt sie zu drei Pfund (siehe das Formular), die man in sechs gleiche Theile theilt, wovon der Kranke drei täglich kalt nimmt,

1) *Traité pratique de la Syphilis.*

um 7 Uhr Morgens, 3 Uhr Nachmittags und 10 Uhr Abends.

Felz verordnet eine strenge Diät und hält die geringste Unachtsamkeit für nachtheilig für die Behandlung. Nach der ersten Dosis soll der Kranke $\frac{1}{4}$ Stunde lang im Zimmer auf und ab gehen, sich dann legen oder setzen. Um $10\frac{1}{4}$ Uhr esse er 8 im Wasser ohne Zucker gekochte Pflaumen, um 11 Uhr Mittagbrot, nämlich eine Suppe, etwas Rindfleisch oder Kalbsbrust und 4 Unzen Wein mit eben so viel Wasser in zwei Gläsern. Dasselbe ist für die zweite Dosis um 3 Uhr und für das zweite Mahl um 7 Uhr zu beobachten.

Man muß sich hier unwillkürlich an Molière's *Malade imaginaire* erinnern, wenn man an die Zimmerpromenaden denkt. Wenige Aerzte beobachten bei der Anwendung dieser Tisane jene kleinlichen Diätvorschriften. Ich verordnete sie drei Kranken, die schon früher mit Mercur behandelt wurden; aber der Erfolg war so gering, daß ich sie wirklich nicht empfehlen kann; jedoch rühmen Viele, namentlich Boyer, Cullerier und Leveille, ihre gute Wirkung, so daß ich glaube, daß dieses Heilmittel bei gewissen noch nicht genau bestimmten Umständen von Nutzen sein kann. Nach Cullerier muß man diese Tisane 45—50 Tage, ja 3—4 Monate lang trinken.

In einigen Gegenden Deutschlands und besonders in Dänemark bedient man sich der Sarsaparille in der *cura famis* (soul-cure im Dänischen). Nach der Beschreibung, die uns Bang und Callisen davon geben, nimmt der Kranke in einem Zeitraum von 24 Stunden früh und Abends 6 Gran Schierlingsextract in einem Decoct von 2 Unzen Sarsaparille oder Chinawurzel in 5 Pfund Wasser, bis zur Hälfte eingekocht. Während dieser fünf- bis sechswöchentlichen Kur ist der Kranke nur zweimal täglich 2 Unzen mageres, gekochtes oder gebratenes Fleisch und eben so viel Brot.

Die Tisane de Vigoroux ist sehr complicirt und besteht hauptsächlich aus Sarsaparille; Sainte-Marie hat daraus ver-

mittelt eine gehörige Quantität Zucker eine Art Koob oder Syrup bereitet, den er sehr preist. Erst gibt er davon 4 Löffel voll täglich, nach jedem Löffel trinkt der Kranke ein großes Glas concentrirten Sarsaparilldecoct's, nach und nach vermehrt man die Dosis und steigt bis 9—10 Löffel täglich.

Die Tisane de Bigaroux, so wie sie ihr Erfinder verordnet, scheint eben so wirksam sein zu müssen als der Koob von Sainte-Marie, trotz der Ansicht dieses Arztes, daß der Zucker ein mächtiges Hülfsmittel der schweißtreibenden Hölzer sei; er beruft sich auf einen Kranken, der verschiedene Kuren fruchtlos gemacht hatte, aber endlich dadurch von der Syphilis befreit wurde, daß er täglich 2 Quart Wasser trank, versüßt mit so vielem Zucker, als sich darin auflöste.

Die Reizkraft des Zuckers übt ohne Zweifel oft einen günstigen Einfluß auf den Organismus, aber ich glaube nicht, daß es den schweißtreibenden Mitteln, welche die Hautsecretion befördern, zu Hülfe kommt; im Gegentheil, es scheint, daß der Zucker durch seine concentrirte Thätigkeit auf die Verdauungsorgane dieses Resultat eher verhindert.

D r i t t e r A r t i k e l .

Von dem Sassafras.

Der Sassafrasbaum (*Laurus sassafras*) gehört zu den Lorbeerbäumen und wächst in verschiedenen Gegenden Nordamerikas. Bier erwähnt ihn zuerst im Jahre 1580, wo er wahrscheinlich nach Europa gebracht wurde. Im Allgemeinen schreibt man dieser Pflanze weniger Kraft als dem Guaiac und der Sarsaparille zu. Jedoch nach seinem aromatischen Geruche zu urtheilen, der dem des Dragun sehr ähnlich und selbst noch stärker als dieser ist, muß er einige Kraft haben. Dieser Geruch kommt von einem Del, welches dieses Holz, vorzüglich

seine Rinde enthält und wovon 6 Pfund Sassafraswurzeln 1—1½ Unzen enthalten. Dieses Holz ist ein Reizmittel, das die Hautausdünstung befördert. Man wendet es gewöhnlich nur als Hülfsmittel zu andern Sudoriferis an, und zwar 2—3 Drachmen auf 2 — 3 Pfund Wasser, aber es modificirt nicht ihre Eigenschaften, wenn man es beim Aufwallen hinzusetzt, da sein thätiges Princip sehr nachtheilig ist. Es ist also nothwendig, wenn man den Sassafras mit Guaiac oder Sarsaparille verbindet, ihn erst nachdem das Decoct zubereitet ist, hinzuzufügen.

Ich glaube, daß man gegen syphilitische und chronische Hautkrankheiten diese Pflanze auch allein mit Erfolg anwenden kann; aber seine wirkende Kraft scheint noch nicht gehörig untersucht zu sein. Die Dosis würde 1—1½ Unze dieser Wurzel sein, gerieben und in 1 Pfund Wasser aufgeköcht, wovon man dem Kranken nach Verhältniß der eintretenden Wirkungen nehmen ließe.

Vierter Artikel.

Die Chinawurzel.

Die Chinawurzel (*Smilax Squina*) gehört zur Familie der Asperaginen und zu demselben Geschlechte als die Sarsaparille; auch von dieser Pflanze gebraucht man nur die Wurzel als Heilmittel; sie ist in China, Mexico und in verschiedenen Gegenden Südamerikas zu Hause. Sie wurde 1535 von den Portugiesen von Goa nach Europa gebracht und verdankt ihren Ruf dem Gebrauche, den Kaiser Karl V. von ihr gemacht; doch nicht lange genoß sie diesen Credit. Sie ist von den hier genannten schweißtreibenden Hölzern das schwächste; dies zeigt schon ihre Geruch- und Geschmacklosigkeit; jedoch sind Einige der Ansicht, namentlich Desruelles, daß sie mehr Vertrauen als der Sassa-

frass verdiene. Ich theile mit den meisten Aerzten diese Meinung nicht. Nach Vésale, der ihre Anwendung genau beschrieben hat, muß man sie fast auf dieselbe Weise und mit eben so großer Vorsicht und strenger Diät als den Guaiac gebrauchen. Da man sich ihrer nur, wie des Sassafras, in Verbindung mit andern Sudoriferis bedient, so werde ich die Einzelheiten ihrer Anwendung übergehen. Man hat sie übrigens fast allgemein aus der Therapie verbannt, und sie verdient dieses Schicksal um so mehr, als sie oft wurmförmig ist und man oft zu Betrug seine Zuflucht nehmen muß, um den Schaden, den sie durch die Würmer erlitten, zu verbergen. Auch verursacht sie nicht selten Salivation, wie dies Marsden bei den Einwohnern von Sumatra, welche das Decoct dieser Wurzel gegen die Syphilis anwenden, bemerkt hat.

Fünfter Artikel.

Von den Pflanzen, die weniger gebräuchlich und die von einigen Aerzten als Mittel gegen die Syphilis empfohlen sind.

Der sogenannten Armensarsaparille (*Carex arenaria* — la laiche de sable) geben Gebitsch, Keuß und Murray den Vorzug vor der amerikanischen Sarsaparille. Sainte-Marie schreibt ihr dieselbe Kraft zu, und Jourdan meint, daß sie schon wegen ihres mäßigen Preises diese ersetzen kann. Dieser Grund jedoch ist einem höhern untergeordnet.

Der *Astragalus exscapus* wurde von Quarin, Eudter, Erichton und Wegerich mit Erfolg, von Andern fruchtlos angewandt.

Den Buchsbaum (*Buxus sempervirens*) empfahlen Amatus Lusitanus, Musitanus und Chomel als Surrogat des

Guaiac; auch nach meiner Ansicht enthält dieser Baum brauchbare Producte für die Therapie.

Das Holz des Wachholderstrauches (*Juniperus sabina*) ist von dem Afrikaner Leo und Brassavola gepriesen worden; auch in neuerer Zeit haben es einige Aerzte mit Erfolg angewandt.

Die *Saponaria officinalis* wird von Sennert, Bartholin, Wedel, Stahl, Peyrilhe und vielen Andern empfohlen; ich habe sie zuweilen als Hülfsmittel gegen inveterirte syphilitische Krankheiten des Knochen- und Lymphsystems angewandt.

Das Gnadenkraut (*Gratiola officinalis*) wurde gegen syphilitische Geschwüre, Caries, Nekrosen, chronische Hodengeschwülste angewandt. Jourdan empfiehlt die größte Vorsicht im Gebrauche dieser Pflanze; trotz der Lobeserhebungen, die ihr Koztzevski ertheilt, glaube ich, daß man sie wegen der Irritation, die sie verursacht, und wegen der Leichtigkeit, sie durch andere eben so wirksame und nicht so verdächtige Mittel zu ersetzen, ganz und gar entbehren kann.

Der Seidelbast (*Daphne Mezereum*) ist ein Bestandtheil der Lisbonne'schen Tisane; Russel bediente sich dieser Pflanze mit Erfolg besonders gegen die consecutive Syphilis, namentlich gegen Periostosen und Knochenschmerzen. Auch Cullerier und Pearson heilten damit gewisse Hautkrankheiten. Auch mit dieser Pflanze muß man sehr vorsichtig umgehen. Ihre Wirksamkeit scheint noch nicht hinlänglich erwiesen, da man sie nie allein anwendet. Wright gibt der *Lagetta tintearia*, die zu derselben Familie gehört, den Vorzug.

Das Bitterlülß (*Solanum dulcamara*) wird zuweilen gegen chronische und auch gegen nicht venerische Hautaffectionen allein oder mit Sarsaparille gebraucht. Anfangs nimmt man nur täglich 1 — 2 Drachmen, die man in 2 — 3 Glas Wasser aufkochen läßt; darauf erhöht man die Dosis um $\frac{1}{2}$ Drachme täglich und steigt bis 2 — 3 Unzen in 3 — 4 Glas Decoct.

Von dem wässerigen Extract gibt man 10—12 Gran und steigt bis zu 1 Drachme und darüber. Diese Dosen scheinen mir zu groß zu sein und den Verdauungskanal zu irritiren. Ich ließ oft 2—2½ Drachmen Bittersüß in kochendem Wasser sieden und es 24 Stunden lang als Infusion stehen; davon trank der Kranke warm zwei Glas des Abends, nachdem er sich zu Bette begeben, zwei früh und zwei vor dem Aufstehen, das zweite Glas eine halbe Stunde nach dem ersten.

Diese Pflanze, in Verbindung mit andern Mitteln, die die Behandlung der Syphiliden und der Flechten erforderte, schien mir immer einen guten Erfolg zu haben.

Die blaue Kardinalblume (*Lobelia syphilitica*) wird nach dem Berichte Ralm's und Bertram's von den Eingebornen Nordamerikas für viel wirksamer als der Mercur gehalten. Man läßt eine Handvoll dieser Wurzel in 12 Pfund Wasser bis $\frac{1}{3}$ einkochen; davon trinkt man täglich 2 Pfund, wonach man purgirt; man erhöht dann die Dosis nach und nach, bis man durch das Purgiren schwach wird. Diese Pflanze wirkt auch auf den Urinapparat oder auf die Haut, je nach der organischen Beschaffenheit des Individuums.

Die Bardana (*Arctium lappa*) genoß ein großes Ansehen; sie wurde besonders von Rivière, Montanus, Baglivi, Pitcairn empfohlen. Auch noch heute wird sie von mehreren Aerzten angewandt, obgleich diejenigen, welche die Kraft der Heilmittel nur nach dem Eindrucke berechnen, den sie auf den Magen hervorbringen, und nach der sympathischen Reaction, deren Ausgangspunkt dieses Organ ist, allgemein annehmen, daß es nur schwach auf den Organismus wirkt. Diese Theorie ist nicht immer wahr, denn die Modificationen, welche der Organismus durch die nicht unmittelbar irritirenden Heilmittel erleidet, hängt von der Art ab, wie man sie anwendet; daraus folgt die Art, wie sie sich mit unsern Säften assimiliren, und die Resultate, welche sie erzeugen. Von diesem Gesichtspunkte aus

betrachtet, glaube ich nicht, daß man die Bardana als Heilmittel verwerfen darf.

Einzelne Aerzte erwähnen noch eine große Anzahl anderer Pflanzen: Schierling (*Conium maculatum*), Eisenhut (*Aconitum Napellus*), Wiesenanemone (*Anemone pratensis*), Waldrebe (*Clematis recta*), Pflaumenbaumrinde (*Padus*), *Ledum palustre*, die Biornlurd empfiehlt, die grüne Nußschale, ein Bestandtheil der Pollini'schen Tisane, worauf Swediaur aufmerksam macht, Hopfen (*Humulus lupulus*) [Colle], Erlenrinde (*Betula albus*), *Dictamnus albus* [Plater]. — Garmander, Polei, Thimian, Isop, Quendelz und fast alle lappenförmigen Pflanzen sind von Ferrie angewandt worden.

„Die *Digitalis purpurea*, sagt Desruelles, ist deswegen ein antivenerisches Mittel, weil man sich ihrer jedesmal, wenn es nöthig ist, die Circulation zu schwächen und eine Art Asthenie im Blutsystem hervorzubringen, bedienen kann. Methodisch angewandt, wäre sie nach dem übermäßigen Gebrauch von Mercur sehr nützlich, besonders wenn dieses Mineral eine anormale Aufregung des Herzens und eine chronische Lungenentzündung verursacht hat; jedoch sind in diesem Falle Magen und Eingeweide fast immer krank, daher würde diese Pflanze, wenn man sie nicht geradezu äußerlich anwendete, sehr schädlich sein. Ebenso verhielte es sich, wenn das Quecksilber eine hartnäckige Cephalalgie erzeugt hätte.“

Man muß sich wundern, daß der sonst so scharfsinnige Arzt dieser Pflanze einen Platz unter den antivenerischen Mitteln einräumt, und daß durch eine Art Antithese, nachdem er erst die Fälle erwähnt, wo ihre Anwendung von Nutzen ist, er unmittelbar darauf die Gründe gegen ihren Gebrauch angibt. Diese Pflanze kann durch unendlich viele andere Mittel ersetzt werden, deren seditative Wirkung nicht jene nachtheiligen Folgen hat, z. B. Diät, Aderlässe und leichte Antispasmodica.

Sechster Artikel.

Von dem Opium.

Man hat das Opium stets vom Ursprunge der Syphilis in Europa an gegen dieses Uebel angewandt. In der Behandlung der Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts gab man Electuaria, deren Hauptsubstanz es ausmacht, z. B. Theriak, Orvietan, aber man bediente sich seiner nicht als Grundlage einer speciellen Behandlung dieser Krankheit, obgleich uns Pauli von einem jungen Manne erzählt, welcher, von der Syphilis und mehreren erfolglosen Quecksilberkuren gänzlich erschöpft, unerwarteterweise gänzlich durch dieses Mittel kurirt wurde. Er wollte nämlich seine Leiden durch einen freiwilligen Tod enden und verschluckte $\frac{1}{2}$ Drachme Opium, aufgelöst in Licantewein; er versiel in einen tiefen Schlaf, woraus er ganz erleichtert erwachte. Er setzte nun diese Kur in sehr mäßigen Dosen fort und wurde nach und nach von den außerordentlichen Schmerzen und den Geschwüren, womit er ganz bedeckt war, befreit.

Nooth war Augenzeuge einer andern Opiumkur, die ihn bewog, dieses Mittel als Grundlage einer antivenerischen Behandlung anzuwenden. Ein Student nämlich hatte lange Zeit an einer sehr bössartigen syphilitischen Krankheit gelitten, die dem Mercur Widerstand leistete. Um die Schmerzen einigermaßen zu betäuben, nahm er Opium, und indem er nach und nach die Dosis erhöhte, wurde er ganz gesund. Nooth, der in Amerika practicirte, heilte ohne Unterschied Kranke, die noch keine ärztliche Hülfe gebraucht, und solche, die sich schon mit Mercur hatten behandeln lassen. Er gab erst täglich 1 Gran und stieg so bis 8 oder 10 Gran, wodurch Inflammation und Schmerzen sich legten, die Suppuration besser wurde und mit der Zeit die Geschwüre gänzlich vernarbten.

Ähnliche Versuche wurden auch in England, Frankreich, Italien, Deutschland und Dänemark gemacht. Bell stieg bis zu 45 Gran täglich in drei Portionen. Zuweilen heilt das Opium, aber oft bleibt es unwirksam oder verschlimmert die Krankheit. Man kann es also als Basis einer antivenerischen Kur nicht anwenden. In kleinen Dosen kann es ohne Zweifel als schmerzstillendes Mittel nützlich wirken, aber in stärkern Dosen muß es nothwendigerweise irritiren, und wie Bell bemerkt: „wenn es sich auch zuweilen als nützlich bewährt hat, so könnte jedoch jedes andere Reizmittel es ersetzen, ohne Gefahr einer Gehirncongestion.“

Wenn ein so unzuverlässiges Heilmittel als das Opium einen noch nicht behandelten Kranken heilt, dann kann man annehmen, daß die Krankheit auch ohne dieses Mittel verschwunden sein würde; bei Individuen, deren Krankheit dem Mercur Widerstand geleistet hat, könnte, wie Bell sagt, jedes andere Reizmittel, das den Magen oder besser den Darmkanal irritirt, den Organismus auf dieselbe Weise modificiren.

Dupuytren hielt das Opium nicht für ein unmittelbares Antisyphiliticum, sondern für ein mächtiges Hülfsmittel. „Ein wichtiger Punkt bei syphilitischen Krankheiten, sagt er, ist, die Schmerzen zu stillen: das Opium hat diese Kraft; aber dieses Mittel allein kann nicht das syphilitische Gift zerstören, wie einige Aerzte geglaubt haben. Wenn das Opium allein gebraucht wird, dann nehmen die Schmerzen zwar ab, aber die venerischen Symptome bleiben und machen noch mehr Fortschritte; mit Sublimat behält das Opium seine stillende Kraft, während jenes das Princip der Krankheit zerstört; überhaupt hat der Sublimat durch seine Combination mit Opium nicht so nachtheilige Folgen.“ Dupuytren gab den Sublimat nicht mehr aufgelöst, sondern in Pillen, deren Zubereitung ganz dieser Theorie entsprach. (Siehe das Formular.)

Peyrilhe erzählte in seinen Vorlesungen in der Pariser

Schule die Geschichte einer Frau von Stande, die schon dreimal sich mit Mercur hatte behandeln lassen und den letzten Grad von Marasmus erreicht, ein breites Geschwür im Halse bekommen, Zähne und Haare verloren hatte. In diesem Zustande consultirte sie einen der berühmtesten Aerzte der Hauptstadt, der das Geschwür nur local behandelte und eine strenge Diät, leichte und gewählte Speisen vorschrieb. Ungeachtet der strengen Beobachtung dieses Regime wurde die Kranke nicht besser. Sie spürte seit einiger Zeit Lust, Kartoffel in Wasser gekocht, zu essen, was ihr der Arzt jedoch nicht erlaubte. Sie kam zu Peyrilhe, der ihr diese Speise nicht allein erlaubte, sondern ihr sogar rieth, daraus ihre Hauptnahrung zu machen, und zwar anfangs in geringer Quantität, und nachher, wenn sie gut verdaute, in größern Portionen; aber er forderte sie auf, aufs Land zu gehen, was sie auch that. Nachdem sie daselbst vier Monate zugebracht und theilweise nichts als Kartoffel- und Milchspeisen gegessen hatte, kam sie wohlbeleibt und völlig hergestellt zurück.

Ich habe diese Thatsache hier mitgetheilt, um zu zeigen, daß die Syphilis, besonders wenn sie durch den Mercur modificirt wurde, zuweilen endlich der Zeit und Natur unterliegt; denn ich glaube wenigstens, daß es Niemandem einfallen wird, die Kartoffel für antisyphilitisch zu halten. Ebenso verhält es sich mit so vielen andern Pflanzen, auch mit denen, die ich zuletzt erwähnt habe.

Siebenter Artikel.

Von den Regeln, die man gewöhnlich beim Gebrauche der schweißtreibenden Mittel beobachtet.

In frühern Zeiten wandte man vorzugsweise jedes der schweißtreibenden Hölzer allein an; die neuern Aerzte verord-

nen gewöhnlich mehrere zusammen, meistens die Sarsaparille mit dem Guaiac, zuweilen fügen sie noch den Sassafras hinzu, seltener die Chinawurzel, die man fast gar nicht mehr anwendet.

Eines der gewöhnlichsten Decocte besteht aus 1 Unze Guaiacwurzel und 2 Unzen Sarsaparille, die man 24 Stunden in 4 Pfund Wasser weichen und dann an einem gemäßigten Feuer bis zur Hälfte einkochen läßt; darauf fügt man als bloßen Aufguß 2 — 3 Drachmen Sassafras und eben so viel Süßholz hinzu. Man gibt auch den Guaiac und die Sarsaparille jedes allein zu 3 Unzen. Statt des Süßholzes kann man auch Honig oder irgend einen Syrup nehmen.

Der Kranke wird zu dieser Tisane ebenso vorbereitet als zur Quecksilberkur, durch eine leichte Diät, verdünnende Getränke, Bäder, leichte Purgative, und bei starken, sanguinischen Personen durch Aderlässe. Erst dann nimmt man des Morgens $\frac{1}{2}$ Quart von dem oben beschriebenen Decoct und Nachmittags eben so viel vom Residuum des ersten, oder $\frac{1}{2}$ Unze Guaiac und eben so viel Sarsaparille in 3 Quart Wasser bis $\frac{1}{3}$ eingekocht. Das Zimmer des Kranken muß trocken, gelüftet und angenehm warm sein; er muß sich aller gesalzenen Speisen, Ragouts, geistiger Getränke, des Kaffees enthalten und überhaupt eine strenge Diät beobachten; denn diese, sagt Cullerier, welcher hierin Massa folgt, ist eben so wirksam als die Heilmittel selbst.

Man sieht, daß diese Methode sich wenig von der unterscheidet, welcher Oviedo, Massa und Manardi folgten, zur Zeit als der Guaiac zuerst in Europa bekannt wurde, und daß dieser Letztere, dessen Werk lange Zeit den Aerzten als Führer diente, noch immer Autorität hat.

Mir scheint die oben angegebene Dosis zu groß zu sein, wenn es wirklich eine schweißtreibende Tisane sein soll; als Beweis dient schon die vorbereitende Kur, die durchaus nothwendig ist, wenn man die Irritation nicht bis zum Fieber

und einer Störung im Organismus will steigen lassen; denn dieses Präparat reizt direct den Darmkanal und concentrirt seine revulsive Kraft.

Man kann die Sudorifera auf unendlich verschiedene Weise anwenden. Cullerier empfiehlt einen Sarsaparillextract, verdünnt in Wasser, besonders für Kranke auf Reisen oder solche, die die Krankheit geheim halten wollen; aber dieses Präparat hat einen äußerst widerlichen Geschmack und noch andere Nachtheile. Der Sarsaparillsyrup, den ich in meiner Praxis gebrauche, scheint mir den Vorzug zu verdienen; er hat einen angenehmen Geschmack, man nimmt ihn in Wasser und er kann jede andere Lissane ersetzen.

Schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte präparirt man aus den schweißtreibenden Hölzern Syrupe, die das Decoct ersetzen sollten. Ehemals gab man dem Guaiac den Vorzug, heute ist der Gebrauch der Sarsaparille viel allgemeiner; man fügte auch stets purgative Substanzen hinzu, so daß die meisten heute gebräuchlichen schweißtreibenden Syrupe und Noobs sich wenig von den frühern unterscheiden. Die Mischung der Purgative mit Opium und Sudoriferis scheint für die gleichzeitige Einwirkung auf Haut, Nerven und Darmkanal sehr vortheilhaft zu sein, aber dann ist diese Composition nicht mehr schweißtreibend, sondern depurativ.

Ich muß hier bemerken, daß man das Wort depurativ nur dann gebrauchen kann, wenn man eine Verderbniß der Säfte annimmt; eine Meinung, welche die Autorität der Aerzte aller Zeiten für sich hat, und die die neue französische Schule irrigerweise verwirft.

Die Sudorifera, wie ich sie gewöhnlich anwende, gleichzeitig mit Bädern und Frictionen auf dem ganzen Körper, bewirken zu gleicher Zeit die Diaphorese und vermehren die Urinabsonderung, da die Haut und die Harnorgane Ausführungswege sind, die durch diese Mittel zu gleicher Zeit in-

Thätigkeit gesetzt werden können, ohne daß man nöthig hat, noch besondere Diuretica anzuwenden.

Ich habe schon erwähnt, daß ich gewöhnlich von Zeit zu Zeit durch gelind abführende Mittel die Ausleerungen befördere. Auf die Gesamtheit dieser Mittel stützt sich meine Heilmethode, worauf ich alle Sachverständigen aufmerksam mache, da eine lange Erfahrung und gründliche Untersuchungen mich gelehrt haben, daß sie überall, besonders wenn man eine Irritation der Verdauungswege zu befürchten hat, mit Erfolg anwendbar sind.

Die sogenannte arabische Kur, die uns seit ungefähr einem Jahrhunderte durch einen Kopten in Marseille bekannt wurde, stammt von den Arabern, und besteht aus der Verbindung der Sudorifera mit Mercur. Man hat seit dieser Zeit unendlich viele Combinationen dieser beiden Mittel erdacht, von denen ich hier den sogenannten Guisnier'schen und den depurativen Syrup von Larrey nenne.

Die arabische Methode, die Forstkael und Jourdan beschreiben, ist wegen ihrer zu irritirenden Einwirkung heute außer Gebrauch. Von dem eben erwähnten Syrup ist zu bemerken, daß der Mercur sich darin dermaßen zersetzt, daß er selbst als Sublimat durchaus die erwartete Wirkung nicht hat. Früher enthielt der Guisnier'sche Syrup ungefähr eben so viel Sublimat als van Swieten's-Tropfen, aber man hat seit langer Zeit bemerkt, daß sich derselbe darin zersetze, so daß man ihn heute beim Einnehmen hinzuthut. Man gab ihn dann in gleicher Dosis und auf gleiche Art wie die Tropfen, während man heute, wo man täglich 4—8 Unzen Syrup verordnet, nur 1, 2 oder 3 Gran Sublimat hinzufügt. Man unterscheidet ihn durch die Benennungen Syrup von der ersten, zweiten oder dritten Bereitung.

Wenn man den Guisnier'schen Syrup in kleinen Dosen löffelweise täglich geben und dazu eben so viel Sublimat als zu dem van Swieten's-Liquor nehmen wollte, so müßte man,

um die Zersetzung zu verhindern, nur immer für zwei Tage verschreiben und in diesem Falle selbst den einfachen Sarsaparille oder Guaiacsyrup dem Guisnier'schen vorziehen; „denn, sagt Sibourt, was die reductive Einwirkung auf das Quecksilber betrifft, so ist ein großer Unterschied zwischen dem Guisnier'schen und andern und dem einfachen Sarsaparillsyrup. Die erstern enthalten Honig, Borratsch, Bardana, Substanzen, die das Mercurialsalz zersetzen, während der einfache Sarsaparillsyrup, der nur diese Wurzel und weißen Zucker enthält, am längsten das Sublimat in der Auflösung hält.“

Ebenso verhält es sich mit dem depurativen Syrup von Larrey, wo man auch nur das Sublimat beim Einnehmen hinzufügen und den man nur in einer zweitägigen Dosis verschreiben darf, oder, wie Sourdan sagt: „man gießt in jedes der vier ersten Gläser Tisane, die der Kranke des Morgens trinken muß, einen Löffel van Swieten's-Dropfen oder man nimmt nüchtern einen Löffel dieses Liquors in 3 – 6 Unzen schweißtreibenden Syrup, am Tage trinke man eine Tisane aus 1 Unze Sarsaparille, 1 Unze Guaiac, die man in 2 Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen läßt. Nach einiger Zeit gebe man ihm die ganze Dosis, nämlich 2 Löffel Liquor und fahre so bis zur gänzlichen Genesung fort.“

Gewöhnlich gibt man die Sudorifera nur gegen inveterirte Syphilis, besonders gegen die Krankheiten des Haut-, Schleimhaut-, Lymph-, fibrösen und Knochensystems, vorzüglich wenn der Mercur nicht gewirkt hat, z. B. gegen Geschwüre der Schleimhaut, der Haut, Flecken, Ausschläge, Pusteln, Excrescenzen, Drüsenanschwellungen, Knochenschmerzen, Neurosen, Caries, Schwäche der Geisteskräfte u. s. w.; ich habe sie jedoch, indem ich sie nach meiner Methode mit Depurativen und Purgativen vereinigte, gegen acute consecutive Symptome, z. B. Bubonen, Schanker, Pusteln an den Genitalien, Orchitis, die schon drohte chronisch zu werden, mit Erfolg angewandt, nachdem ich jedoch erst die inflammatorischen

Symptome durch Blutigel oder Aderlässe und lindernde Mittel vertrieben hatte.

Schließlich erwähne ich hier einiger Vorschläge, welche Devergie in einer Reihe Briefen, welche er gegen die Doctrin Richond's publicirte, gemacht hat; sie enthalten folgende Grundsätze:

1) Die Syphilis kann, wie jede andere contagiöse Krankheit, ohne Specificum heilen.

2) Das Quecksilber hat diese spezifische Kraft nicht.

3) Es heilt nicht immer die Syphilis.

4) Es verhindert weder Recidive noch secundäre und consecutive Uebel.

5) Diese sind dann viel hartnäckiger und bössartiger, und erfordern mehr Zeit zur Genesung.

6) Das Quecksilber erzeugt bei gewissen Personen eine pseudo-syphilitische Diathese, die man nur durch längern Gebrauch dieses Mittels verschlimmert.

7) Der Mercur erzeugt, wenn man ihn lange Zeit anwendet, die schlimmsten, ja bei einigen Individuen unheilbare Krankheiten.

8) Viele andere Mittel außer ihm haben ebenfalls den Beinamen antisymphilitisch.

9) Die meisten sogenannten syphilitischen primitiven oder secundären und viele constitutionelle Krankheiten sind auch ohne Mercur, durch andere Mittel heilbar.

„Die einfache, rationelle oder antiphlogistische Behandlung ist bei acuten, recidiven oder secundären syphilitischen Uebeln der Quecksilberkur vorzuziehen.“

„Die Knochenkrankheiten werden immer seltener; in Portugal, wo man schon lange das Militär und die ärmere Volksklasse ohne Mercur behandelt, findet man fast keine Spur mehr. In Schweden, wo noch vor dem Jahre 1822 von 100 Kranken 54 waren, die in Folge des Mercur an Caries, Ero-

stosen und Knochenschmerzen litten waren in den Jahren 1827 bis 1831 nur 6¹/₂ von 100 und 1838 nur 3—4."

„In unsern Militärspitälern, wo die einfache und rationelle Behandlung vorherrschend wird, sieht man kaum einen von 500.“

„Nur selten noch finden wir in unsern Civil- und Militärspitälern jene fürchterlichen zurückschreckenden Bilder gräßlicher Zerrüttung, mit deren Nachbildungen Dupont die Klinik und das Dupuytren'sche Museum bereichert hat; noch im Jahre 1826 war dieses Elend sehr allgemein in den Pariser Spitälern, z. B. im St. Louis = Spital, im Val-de-Grâce u. s. w. verbreitet.“

„Ueberall, wo man so häufigen Gebrauch vom Quecksilber macht, z. B. in England, besonders in London, sind diese Mißgestalten nicht selten.“

U n t e r A r t i k e l .

Von dem Copaiwabalsam und den Kubeben.

Ich behandle hier diese beiden Mittel in einem und demselben Artikel, da man sie fast allgemein ohne Unterschied das eine als das Surrogat des andern anwendet.

Ich habe oben, als von den acuten und chronischen Harnröhrenentzündungen die Rede war, die allgemeinen Regeln ihrer Behandlung angegeben. Ich sagte, daß man den acuten Tripper nicht durch zu frühzeitige Injectionen plötzlich unterdrücken, noch ihn durch ein auf den Darmkanal wirkendes revulsives Mittel abortiren lassen darf. Diät, verdünnende Getränke, locale Emollientia, kurz eine antiphlogistische Kur verdient jedenfalls den Vorzug. Es gibt jedoch auch Vertheidiger der Abortivkur. Die in England sehr gebräuchlichen Injectionen wurden zwar in Frankreich weniger angewandt, da man einsah, daß

sie gefährlich und selten wirksam sind, aber desto freigebiger war man mit Copaiwabalsam und Kubeben, womit man den Tripper stopfen wollte. Ribbes und Larrey versichern, den Copaiwabalsam immer auf diese Weise mit gutem Erfolge gegeben zu haben.

Man gibt zu diesem Zwecke dieses Mittel gewöhnlich schon in den ersten 24 oder 36 Stunden, nachdem die Entzündung der Harnröhre ihre völlige Entwicklung noch nicht erreicht hat, und zwar innerlich oder als Lavement 1—2 Drachmen Copaiwabalsam oder Kubeben, den folgenden Tag und selbst mehrere Tage hintereinander fährt man mit diesem Mittel fort und gibt jedesmal 2—4 Drachmen. Diese gefährliche Heilmethode kann man höchstens nur bei starken und robusten Personen anwenden, wenn durchaus keine Spur einer Entzündung des Darmkanals vorhanden ist. Schwilgué bemerkt, daß der Terpentin, den der Copaiwabalsam enthält, zuweilen Hämaturie, wirkliche Phlegmasie der Urethra, andere Male eine plötzliche Unterdrückung des Harnröhrenkatarrhes verursacht. Diese verschiedenen Resultate hängen natürlich von der besondern Disposition ab, in welcher sich die Individuen zur Zeit der Behandlung befinden. Man soll daher Copaiwa oder andere Terpentinpräparate nie bei acutem Blasenkatarrh oder bei schmerzhaften Harnröhrentzündungen anwenden.

Die revulsive Behandlung des Trippers unterscheidet sich von der abortiven durch das verschiedene Stadium der Krankheit, wo man sie anwendet; die letztere strebt die Entzündung von der Genitalien = Schleimhaut nach einem andern Orte zu versetzen und ihre Zertheilung durch revulsive vom ersten Augenblicke der Krankheit auf den Darmkanal gerichtete Mittel zu bewirken. Die vorzugsweise sogenannte revulsive Behandlung wendet wohl dieselben Mittel an, aber in viel kleinern Dosen und nur gegen hartnäckige Ausflüsse, welche noch nach einer dreißig- bis vierzigtagigen gewöhnlichen Kur ohne Schmerzen bestehen. Wenn man den Copaiwabalsam passend

anwendet, so verfehlt er selten seine Wirkung; man gibt ihn gewöhnlich in weißem Wein mit Zucker, in weingeistigen Getränken und in verschiedenen Mixturen, die man würzt, aber doch stets ihren unangenehmen Geschmack behalten und im Halse und im Magen kragen, so daß der Kranke, wenn die Quantität zu groß ist, sie gar nicht nimmt. Man gibt gewöhnlich $\frac{1}{2}$ —1 Unze täglich, ja selbst 2—3 Unzen, aber diese Dosis purgirt stark, macht Kolik und Entzündung des Darmkanals und kann traurige Folgen haben.

Nach Einigen soll der Chopart'sche Trank nur wie jedes andere drastische Purgativ wirken; man könnte daraus schließen, daß alle starken Purgative auch als revulsives Mittel gegen Tripper anwendbar sind, aber es scheint, daß der Copaivabalsam und die Kubeben besonders stark auf die Eingeweide, namentlich auf das Rectum wirken; ebenso, bemerkt Desruelles, gibt es Heilmittel, die ganz besonders auf die Contractilität des einen oder des andern Theiles des Ernährungskanals mehr als ein anderes Mittel wirken.

Wenn es wahr ist, daß der Copaivabalsam eine besondere Wirkung auf das Rectum hat, so verdient er als revulsives Mittel, wegen der Nachbarschaft dieses Organes mit den Genitalien, den Vorzug; deswegen haben ihn auch Viele als Lavement gegeben, und wie Desruelles bemerkt, mit eben so viel Erfolg als innerlich; die Dosen müssen jedoch in diesem Falle sehr stark sein, 3—6 Unzen täglich mehrere Mal.

Man befördert gewöhnlich die Wirkungen des Copaivabalsams durch leichte Diät, aber wenn er demungeachtet Erbrechen und Magenkrämpfe verursacht, so gebe man ihn nicht mehr. Man ist allgemein der Ansicht, daß seine Kraft im Oele liege. Als Autorität führe ich hier Schwilgué und Dublanc (den Jüngern) an; Andere jedoch glauben, daß das Copaivaharz auch ohne Oel wirksam sei, was jedoch zweifelhaft ist. Dublanc suchte das Oel vom Copaivabalsam zu scheiden und es weniger übel-schmeckend zu machen; in Folge dessen

erkannte er, daß, wenn man zum Oele einige Tropfen Schwefelsäure zusetzt, jenes rosenfarben wird und theilweise seinen unangenehmen Geruch und Geschmack verliert. Man weiß, daß 1—2 Drachmen dieses Oels dieselbe Wirkung als $\frac{1}{2}$ —1 Unze Copaivabalsam haben.

Eine zu große Dosis Copaivabalsam erzeugt einen den Nasern ähnlichen Ausschlag, besonders bei Individuen, deren Verdauungsorgane irritirt sind; man muß daher namentlich auf den Zustand dieses Organes Rücksicht nehmen.

Die Kubeen werden heutigen Tages fast eben so oft angewandt als der Copaivabalsam; obschon sie eben so herb sind, so schmecken sie jedoch nicht so unangenehm; man gibt sie als Pulver oder Electuarium mit Honig oder irgend einem angenehmen Syrup, in 24 Stunden $\frac{1}{2}$ Drachme bis 1 Unze. Man verordne sie auch nur, wie den Copaivabalsam, stark constituirten Personen, deren Ernährungskanal im gesunden Zustande ist; eine zu starke Dosis erzeugt alle Symptome einer Magenirritation: Durst, Brennen der Haut, Trockenheit und Brennen im Halse und, wegen ihrer besondern Wirkung auf das Rectum, Stuhlzwang. Sie gelten für eins der stärksten Revulsivmittel gegen den Tripper; mit Copaivabalsam verbunden, scheinen sie noch stärker zu wirken. Diese Composition gibt man gewöhnlich in Form eines Opiats, als Noob, Pillen und Körner.

Man hat auch noch andere wenig wirksame revulsive Mittel gegen den Tripper verordnet, z. B. Colubalsam, Terpentin, Sodbinctur u. s. w.

Gewöhnlich wollen Diejenigen, welche am Tripper leiden, recht bald geheilt sein. Dieser Wunsch ist sehr natürlich, aber der Arzt soll den ungeduldigen Patienten mit der Gefahr einer zu frühzeitigen Unterdrückung dieses Uebels bekannt machen und durch eine regelmäßige depurative Behandlung die consecutiven Krankheiten verhüten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gibt es Präservativmittel gegen venerische Ansteckung?

On ne peut se préserver des maladies vénériennes avec plus de certitude qu'en réprimant la passion brutale qui conduit si malheureusement la plupart des hommes à tant de sales voluptés.

BLEGNU.

Man kann diese Frage nur verneinend beantworten, jedoch ist es hier nicht am unrichtigen Orte, davon zu sprechen, wäre es auch nur, um gegen Umtriebe des Charlatanismus und gegen Betrüger zu warnen. Man hat zu verschiedenen Zeiten allerlei Mittel vorgeschlagen, die Genitalien vor den Folgen eines verdächtigen Beischlafes zu schützen. Waschungen mit Urin, lauem Wein oder Weinessig sind schon im 14ten Jahrhundert von Gadesden, nachher von Fallope und Lepaulmier empfohlen worden; auch Arnaud de Villeneuve, Massa und viele Andere haben Waschungen mit Weinessig nicht allein nach, sondern auch vor dem Beischlase angerathen. Bayfort, verführt durch die allgemeine Meinung, die den Weinessig für präservativ hielt, glaubte, daß eine noch stärkere Säure noch wirk-

famer sein müsse, und verordnete daher Zitronensaft, verdünnt mit ein wenig Wasser; dieses Mittel genießt heute noch einiges Ansehen bei Wüstlingen und in öffentlichen Häusern. Das flüchtige Alkali, verdünnt im Wasser, das man im Norden und in einigen Gegenden Italiens gebraucht, hat Pevrilhe in Frankreich eingeführt. Kalk- und Seifenwasser, die Auflösung von ätzender Pottasche, die aber so verdünnt ist, daß sie die Zunge nur leicht zusammenzieht, 6 — 8 Tropfen Terpentinessenz, vermischt mit einem Glase Wein, Maunauflösung, vegeto-minerales Wasser, fette Körper als Salbe für die Geschlechtstheile, Frictionen in die Schamleisten, auf den Penis mit Mercurialsalbe, Waschungen und Injectionen mit Sublimat, Calomel oder Mercurtartrat, armenischer Bolus, Drachenblut und unendlich viele andere sind als Präservative von verschiedenen Aerzten empfohlen, aber nachher allgemein als unwirksam anerkannt worden.

Die Salerno'sche Schule hatte hierüber folgenden Lehrspruch:

Legitimam Venerem cole, si male captus amorem
 Prosequeris vetitum, formidans munera foeda,
 Ut sit certa salus, sit tibi nulla Venus.
 Ut sit certa Venus, praesto tibi sit liquor unus,
 Quo veretrum, et nymphae prius, et vagina laventur.
 Lotio post coitum nova fecerit hunc fore tutum;
 Tunc quoque si mingas, apte servabis urethras.

Die Salerno'sche Schule schrieb im eilften Jahrhunderte, und wenn dieser Aphorismus nicht unecht wäre, so würde man daraus schließen können, daß schon damals die Syphilis sehr verbreitet war.

Durch die Condoms, nach ihrem Erfinder, einem englischen Arzte, so genannt, glauben heutigen Tages die Wüstlinge sicher zu sein, und doch ist es dem nicht so, denn, wie Jourdan richtig bemerkt, abgesehen davon, daß sie durchdringlich sind

und sich leicht verschieben können, beschützen sie nur den Penis und lassen das Scrotum und die Gegend der Pubis der Ansteckung ausgesetzt.

Man hat schon in den frühesten Zeiten auf Mittel gedacht, die Genitalien vor Krankheiten zu schützen; dies beweisen schon die Vorsichtsmaßregeln, die Moses nach dem Beischlase anordnet, und die Sitte der Orientalen, nach dem Beischlase sich zu baden. Da nun diese Krankheiten bei den Orientalen und andern Völkern, die diese Sitte befolgen, seltener ist, so glaubt man, daß dies ein sicheres Präservativ sei. Aber wenn man auch zugibt, daß Bäder als Reinigungsmittel nützlich sein können, so scheint es, daß die weite Kleidung eine beständige Reibung der Genitalien veranlaßt, und daß dadurch die Reizbarkeit abgestumpft und sie für die venerische Ansteckung weniger empfänglich werden.

Wenn man auch behauptet, daß es kein sicheres Präservativ gibt, so heißt dies doch nicht, daß man alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigen soll; im Gegentheil, Mangel an Reinlichkeit würde nur nachtheilige Folgen haben und die Krankheit begünstigen. Von vielen Aerzten, namentlich von Brassavola und Boerhaave ist das Waschen mit kaltem Wasser vor und nach dem Beischlase als nützlich betrachtet worden. Dies muß häufig und unmittelbar geschehen, und zwar beim Manne vorzüglich um das Bändchen herum, welches derjenige Theil der Eichel ist, wo sich die fettige Flüssigkeit, die aus der Schleimhaut kommt, anhäuft, diesen Theil reizt und für die Ansteckung empfänglich macht. Auf diese Stelle setzt sich die unreine Materie der Vagina an, daher sich auch hier die Schanker gewöhnlich zeigen.

Beim Weibe sammelt sich gewöhnlich die unreine Materie der Vagina zwischen den großen und kleinen Lefzen und an der Fossa navicularis, wodurch diese Theile gereizt und für die Ansteckung empfänglich gemacht werden. Die ganze Oberfläche der Vagina, vorzüglich der obere Theil, der die

Berührung des männlichen Organes und die Ejaculation erleidet, sind ebenfalls der Ansteckung ausgesetzt. Das Weib muß daher besondere Reinlichkeitsmaßregeln anwenden und die Theile oft mit einfachem Wasser oder mit Chlornasser oder gesäuertem Seifen- oder Laugenwasser waschen.

Ueberhaupt sind die hier angegebenen Mittel nur Gesundheitsmaßregeln, die nicht allein vor der Syphilis, sondern auch vor andern Krankheiten bewahren.

Wenn es ein zuverlässiges Specificum gegen die syphilitische Ansteckung gäbe, müßte man es veröffentlichen? Ja, ganz gewiß, obgleich ein übrigens allgemein geschätzter Arzt in einem neuen Werk ¹⁾ diejenigen, welche ein specifisches anticontagiöses Mittel veröffentlichen, tadelt. „Die Moral, sagt er, muß entscheiden, wie weit eine Erfindung, die nur beabsichtigt, zum natürlichen Reiz des Lasters noch den der Straflosigkeit hinzuzufügen, erlaubt sei.“ Aber solche Ideen gehören nicht ins Gebiet der Medicin, sie finden ihre Stelle in einem päpstlichen Rescript (1826), worin das Anathema über ein sehr bekanntes Präservativ ausgesprochen wird, und das unter andern den Grund hinzufügt, „daß ein Präservativ die Beschlüsse der Vorsehung hemmt, die die Geschöpfe da, wo sie sündigten, strafen wollte.“

Die Brüsselsche Medicinische Gesellschaft hat über diesen Gegenstand eine Preisfrage ausgeschrieben. Ich theile hier den Bericht der Sanitätscommission mit.

Rapport an die Gesellschaft der Arznei- und Naturwissenschaften zu Brüssel über die Memoiren, die als Antwort eingegangen sind auf die Frage:

„Welche Maßregeln der Gesundheitspolizei sind am geeignetsten, der Verbreitung der syphilitischen Krankheit Einhalt zu thun?“

1) Parent-Duchâtelet, De la Prostitution dans la ville de Paris T. II. p. 516 ff.

„Meine Herren, die Gesellschaft der Arznei- und Naturwissenschaften hat dadurch, daß sie zuerst eine Frage wieder aufnimmt, auf der in den ältesten Zeiten das Anathem der Kirche lastete, und die wie ein Aelt betrachtet wurde, der in die Rechte der Gottheit eingriff, sich Rechte auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts erworben, weil dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen wichtigen Gegenstand leitete, es ihr Zweck war, die passendsten polizeilichen Maßregeln zu finden, wenn auch nicht um die Verbreitung der Syphilis ganz aufzuheben, doch wenigstens um sie zu vermindern und einzuschränken. Wahrlich, welche Reihe von Leiden treten nicht in Folge dieser Krankheit auf, gegen die die Kunst oft unmächtig ist, und welche Unglück über die Familien und Die bringen, die ihre Opfer sind.“

Nachdem der Berichterstatter sein Urtheil über drei Memoiren, die mit mehr oder weniger Interesse die Frage darstellen, abgegeben, drückt er sich so aus: „Wir kommen zur vierten Memoire, die das Motto hat: Je mehr die Behörden Schutz gewähren, je mehr wird die schreckliche Krankheit, von der wir reden, aus den Reihen der Epidemien verschwinden, um von Neuem zu erscheinen, wenn die Scenen des Mittelalters sich wiederum auf dem Theater der Welt bieten.

Fodéré.“

Natier scheint sich dem Ziele der Frage am meisten genähert zu haben.

„Der Verfasser sucht zuerst zu zeigen, welche nachtheilige Folgen die falsche Scham und das Vorurtheil gegen diese Krankheit haben, Vorurtheile die Viele vom Hospitale fern halten, wo der Name des Kranken auf jedem Bette zu lesen ist; er tadelt die Grobheit der Aerzte und Aufseher; die Hospitäler für Venersische, sagt der Verfasser, sind den Galeeren ähnlich, die man verderbter verläßt als betritt.“

„Alsdann beweist er durch die Autorität der besten Schriftsteller, daß die primitiven syphilitischen Symptome am leichte-

sten zu heilen sind. Zu dieser Epoche geschieht die Mittheilung am leichtesten. Der Verfasser findet, daß die Einrichtung der unentgeltlichen Consultationen nicht den gehofften Erfolg haben, höchstens den Vortheil, daß die bedürftigen Kranken mit dem Charakter ihres Uebels bekannt und dadurch bewogen werden, ins Hospital zu gehen. Namentlich legt er viel Gewicht auf die Weise, wie diese Einrichtungen verwaltet werden."

„Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß man durch Uebertreibung der Gefahren der Syphilis und ihrer Folgen zu einem heilsamen Resultate gelangt. Junge Leute fallen demungeachtet nicht minder in die Falle, die ihnen die Lustbirnen legen; hingegen stellen sie ihren Zustand sich so schlimm vor, daß sie wahrlich von einem moralischen Uebel, das man Syphilophobie nennen kann, ergriffen sind. Der Verfasser findet nichts Anstößiges darin, daß die Behörde durch öffentliche Bekanntmachung das Volk über die Gefahren der Syphilis, so wie über tolle Hunde in Kenntniß setzt; er gibt selbst die Formel dieser Bekanntmachung, die nichts Sittenverlehendes enthält."

Nachdem der Verfasser die moralischen Mittel behandelt hat, geht er zu den polizeilichen Maßregeln über. Er schlägt vor, wenigstens alle vier Tage die Lustbirnen durch Aerzte untersuchen zu lassen, und zwar sollen, wie das so oft geschieht, diese Visiten nicht bloß oberflächlich und pro forma sein, der Arzt soll sich vielmehr des Speculums bedienen, da schwere Verletzungen in der Vagina und auf dem Mutterhalse der oberflächlichen Untersuchung entgehen können.

Unter die Präservative zählt er, unter gewissen Umständen (besonders wenn sie von guter Qualität sind), Condoms, fette Substanzen, alkalinisches Pulver, flüssigen Chlor, selbst Urin u. s. w. Er hält es für nöthig, in den öffentlichen Häusern durch eine Anzeige diese Mittel und die Art, sich ihrer zu bedienen, bekannt zu machen.

Die Vergleichung des eingeimpften Virus mit einem Sa-

menkorn, und der Schluß daraus, um die Dertlichkeit der Krankheit zu beweisen, scheinen uns etwas gewagt. Wie ließen sich so die vorausgehenden Erscheinungen erklären?

Zulezt kommt der Verfasser zu folgenden Resultaten, die wir hier wörtlich mittheilen:

A. Man muß alle möglichen Hülfsmittel für die syphilitischen Kranken vermehren, wie theils besondere, theils allgemeine Spitäler, öffentliche und unentgeltliche Consultationen und Vertheilung von Medicamenten.

B. Unter das Volk die wahren Ideen über diese Krankheit und die nöthige Behandlung zu verbreiten suchen.

C. Die Kranken vor Charlatanen hüten, die Umtriebe derselben bekannt machen und sie auf diese Weise entlarven.

D. Die Aufsicht über die Lustdirnen, besonders die ärztliche vermehren, um, wenn es nöthig ist, sobald als möglich zu Hülfe zu kommen.

E. Das Volk mit den Präservativen bekannt machen.

F. Diejenige Heilmethode allgemein zu machen suchen, die die Dauer der localen und primitiven Symptome, welche wesentlich ansteckend sind, abkürzt.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Kurzgefaßte Regeln über die Behandlung der Syphilis und über die an den Kranken zu richtenden Fragen.

Ille solus morbum curavit, qui eius causas cognovit, noscere enim causam morbi est noscere arcanum.

HALLER.

Erster Artikel.

1) Der Tripper kann in einigen Fällen, besonders wenn er nicht bössartig ist, durch Diät, Ruhe, Bäder, verdünnende Getränke und zuweilen durch Blutentleerungen geheilt werden.

2) Wenn der Tripper lange Zeit schmerzhaft gewesen ist, Cordée zugegen ist, Blutausfluß, Orchitis, dann muß er antisypilitisch behandelt werden und kann allgemeine sypilitische Symptome zur Folge haben. Man wende dann dieselben Mittel an wie gegen den einfachen Tripper und außerdem Frictionen mit Flanell über den ganzen Körper, schweißtreibende Mittel vereint mit beruhigenden Mitteln, öfters, wenn es die Umstände erlauben, auch Purgative.

3) Man darf nie im Stadium der Inflammation Injectionen machen.

4) Die abortive Behandlung durch Copaiwabalsam und Kubeben darf nur bei starken wenig reizbaren Personen, wenn keine innere Entzündung anwesend ist, angewandt werden. In jedem Falle muß der Kranke, um einer allgemeinen Infection zuvorzukommen, innerlich behandelt werden.

5) Wenn Antiphlogistica den Ausfluß nicht vertreiben, dann wende man entweder tonische, ein wenig abstringirende Injectionen oder revulsive Mittel an, die auf den Darmkanal wirken, wie Kubeben und Copaiwabalsam; bei einer Irritation der Verdauungswege gebe man den Copaiwabalsam in Lavements und gebrauche depurative Mittel.

6) Die primitiven Schanker können durch eine blos locale Behandlung verschwinden, jedoch ist man dann nicht vor der consecutiven Syphilis sicher.

7) Wenn die syphilitischen Geschwüre ungeachtet einer rationellen innerlichen Behandlung indolent und stationär bleiben, so müssen sie durch weingeistige Waschungen, Kalkwasser, Höllenstein, Storaxsalbe belebt werden.

8) Die besten äußern Mittel gegen schmerzhaft, nagende, um sich fressende Geschwüre sind: allgemeine Aderlässe, Blutigel, emolliente Umschläge, Waschungen, starke Opiumpräparate. — Auch können strenge Diät, concentrirte Sudorifica, öfters leichte Purgative, wie alle Reizmittel, welche geeignet sind, eine Revulsion auf den Darmkanal zu verursachen, von Nutzen sein. Doch in keinem Falle darf Mercur angewandt werden.

9) Sobald man vermuthet, daß die Geschwüre, mögen sie schmerzhaft oder indolent sein, die Wirkung des Mercuris sind, so entferne man jedes Mercurpräparat, behandle jene local, jedoch mit Rücksicht auf ihren besondern Charakter, und verordne schweißtreibende, sedative und eröffnende Mittel.

10) Wenn die Syphilis schon mit Quecksilber behandelt

wurde, so darf man weder innerlich noch äußerlich Gebrauch von diesem Metall machen.

11) Die Regeln über die Behandlung der Geschwüre sind auch auf Syphiliden, Pusteln, Excrescenzen auf den Geschlechtstheilen und alle secundären Symptome der constitutionellen Syphilis anwendbar.

12) Wenn nach einer allgemeinen Behandlung von 30—40 Tagen die venerischen Excrescenzen noch nicht verschwunden sind, dann muß man sie ausschneiden.

13) Hodengeschwulst und Bubonen können durch allgemeine und locale Ueberlässe, Kataplasmen, Diät, Ruhe verschwinden, jedoch hat man stets die constitutionelle Syphilis zu befürchten, wenn man sich nur auf örtliche Behandlung beschränkt.

14) Alle syphilitischen Symptome, den nicht bössartigen Tripper vielleicht ausgenommen, erfordern eine allgemeine Behandlung.

15) Allgemeine Behandlung ist jede innere den Umständen nach mit äußern Mitteln verbundene Kur.

16) Jede allgemeine Kur muß den Ueberreiz an Lebenskräften, der den Fiebern und Entzündungen eigen ist, bekämpfen oder nach und nach eine allgemeine Reaction in den Krankheiten hervorbringen, die, wie die meisten chronischen syphilitischen Uebel, Reizmittel erfordern.

17) Die allgemeine Reizung kann auf verschiedene Weise hervorgerufen werden, theils durch die Arzneimittel, theils durch das Heilsystem selbst.

18) Man hat beobachtet, daß die wirksamsten Mittel gegen die Syphilis reizend sind; dies ist wahr und läßt sich daraus erklären, daß sie den Organismus modificiren, ohne daß es nöthig ist, anzunehmen, daß die Krankheit an einen Zustand organischer Schwäche grenzt.

19) Die Aufregung, die durch eine antisymphilitische Behandlung auf den Verdauungsweg concentrirt ist, modificirt

und heilt nach und nach die örtliche Affection und zwar in Folge der Revulsion auf die intestinale Schleimhaut. Man kann dies eine derivative oder contrastimulirende Heilmethode nennen.

20) Wenn die therapeutische Einwirkung besonders auf das Hautsystem gerichtet ist und zwar durch Bäder, Frictionen, verdünnte und reichliche, mit schwachen Purgativen verbundene Sudorifera, so wird dadurch die allgemeine Depuration befördert. Dieses Behandlungssystem, das man die depurative Methode nennen kann, wird den besten Erfolg haben.

21) Die allgemeine Behandlung der primitiven und secundären syphilitischen Krankheiten dauert gewöhnlich 30—50 Tage; dieser Zeitraum ist durchaus nöthig für die Modificationen, welche die Krankheit, um zur Heilung zu gelangen, erleiden muß.

22) Die Dauer der Kur einer inveterirten syphilitischen Krankheit hängt von der Verletzung des Organismus ab und ist daher unbestimmt; denn man kann die Heilung erst durch eine Folge conservativer organischer Bewegungen, welche die Heilmittel hervorbringen, erlangen.

23) Unter die vorzüglichsten Substanzen, die die Syphilis modificiren, gehören Guaiac, Sarsaparille, Opium und Purgative; sie sind auch gegen secundäre und consecutive Uebel wirksam, jedoch mit Vorbehalt derjenigen Mittel, welche ihre Wirksamkeit unterstügen.

24) Die Mittel sind besonders gegen die Haut und die Urinwege zu richten; jedoch, wenn das seröse, fibröse und Knorpelssystem ergriffen ist, gleichviel ob sich auch Schmerzen äußern oder nicht, so scheint mir die Revulsion auf den Darmkanal den Vorzug zu verdienen. Zu diesem Zwecke kann man sich der Decocte oder der concentrirten Syrupe von Guaiac und Sarsaparille bedienen und ihre Wirkung, wenn der Zustand des Kranken es erlaubt, durch Aderlässe, beruhigende Mittel und Darmausleerungen befördern.

25) Die syphilitische Entkräftung und Magerkeit, welche die vorgeschrittene constitutionelle Syphilis charakterisiren und oft durch den Mercur verschlimmert und entartet werden, erfordern weniger thätige Heilmittel als eine gehörige Diät und sonstige hygienische Maßregeln.

26) Die Syphilis, eine Krankheit, die die traurigsten Folgen haben kann, ist ein Grund zur Ehescheidung und gehört zu den *services et injures graves* des Code civil.

27) Reinlichkeit, fette Körper, Waschungen, alkalische Injectionen, Condoms sind die einzigen möglichen Verwahrungsmittel, die Vernunft und Erfahrung anerkannt haben.

Zweiter Artikel.

Die an den Kranken zu richtenden Fragen.

Ueber die Eltern des Kranken: Leben sie noch? Wie alt sind sie? Sind sie von starker Constitution, gesund? In welchem Alter sind sie gestorben und woran?

Ueber den Kranken vor seiner Krankheit: Welches Gewerbe treibt er? Von welchem Temperamente ist er? Welche Lebensweise führt er? In welchem Zustande sind seine Kräfte? Hat er Kinder, sind sie stark, schwach, krank, woran leiden sie?

Ueber den Zustand der Sinnesorgane: Wie üben sie ihre Functionen aus?

Kopf: Welchen Ausdruck hat das Gesicht? In welchem Zustande sind die Geistesfähigkeiten? Leidet der Kranke an Schwindel, Kopfschmerzen?

Mund: Sind Zähne, Zahnfleisch, Lippen gesund? Ist die Zunge trocken oder feucht, der Athem übelriechend? Ist Salivation zugegen? Kommt diese vor der Mahlzeit oder zu unbestimmter Zeit?

Brust: Geht die Respiration leicht oder mühsam von Statten? Spie der Kranke früher Blut? Hustet er trocken oder mit Auswurf? Wie sieht der Auswurf aus? Fühlt der Patient Schmerzen und wo? Kann er auf beiden Seiten liegen? Ist das Herzklopfen gewöhnlich stark? Wird es nach einer mäßigen Bewegung heftiger? Kommt es beim Treppensteigen oder in Folge eines Gemüthsindrucks? Ist der Kranke schwach und Ohnmächten unterworfen?

Ich mache hier auf die Resultate der Percussion und der Auscultation aufmerksam, wodurch der erfahrene Arzt oft sehr genau den Charakter der Krankheit kennen lernt. Aber da der Kranke mit diesem Instrumente nicht umzugehen weiß, so wird es nöthig sein, jedesmal, wenn er einen entfernten Arzt consultiren will, durch einen einheimischen Arzt die Brust untersuchen zu lassen.

Ueber den Zustand des Abdomen: Hat der Kranke Schmerzen im Unterleibe, empfindet er sie beim Berühren, an welcher Stelle? in der Magengrube, am Nabel, am untern Theile, an der Seite? Wie ist es mit Hunger und Durst? Ist Aufstoßen, Erbrechen, Uebelkeit da? Würmer? Wie ist die Verdauung, der Stuhlgang? Diarrhoe oder Verstopfung, Blähungen? Strömt der Urin frei, reichlich, spärlich, natürlich, roth, ungefärbt, hat er einen Bodensatz, die Natur desselben? Ist der Bauch zusammengefallen, hart, gespannt, aufgeschwollen?

Die Geschlechtstheile: An welchen Krankheiten dieses Organes litt der Kranke früher? Ist das Uebel durch Ansteckung entstanden, auf welche Weise und wann? Wie war die Behandlung? Aeußerte sich der Speichelfluß? Sind die Zufälle nach der Behandlung verschwunden? Sind neue hinzugekommen?

Beim Weibe: Ist die Menstruation regelmäßig? Hatte die Kranke Kinder? Hat sie diese gesäugt? Ist sie dem weißen Flusse unterworfen? Hatte sie diesen schon, noch ehe sie

Mutter wurde, ist er erst nach dieser Zeit, vor oder nach der Entbindung erschienen?

Die Haut: Welche Farbe hat sie gewöhnlich? Ist sie rau, trocken, zart, frisch, heiß? Ist die Transpiration schwach, stark, übelriechend? Hatte der Kranke Ausschläge, hat er sie noch?

Da die Hautaffectionen oft aus dem syphilitischen Virus entstehen, so kommt viel darauf an, zu wissen, ob und wann die Ansteckung stattgefunden hat, welchen Verlauf die Krankheit genommen und welchen Theil des Körpers sie ergriffen hat.

Personen, bei denen erst nach einer entfernten Zeit ein Ausfluß oder Schanker sich zeigte, müssen besonders genau diese Fragen beantworten.

Bei den meisten jungen Leuten erscheint die Syphilis im 18ten bis 25ten Jahre. Daran ist ihre Unerfahrenheit meistens Schuld. Unsere mangelhafte Erziehung bringt es mit sich, den Jüngling nie mit den Gefahren der Prostitution bekannt zu machen; daher sind sie ein Opfer der Umtriebe der Lustdirnen, die sie wie die Pest gemieden hätten, wenn die Eltern so vernünftig gewesen wären, anstatt eine allgemeine Moral zu predigen, speciell diesen Gegenstand zu berühren.

Ich glaube daher auch dadurch nützlich zu sein, wenn ich als Anhang zu diesem Werke auch hierüber einige Notizen gebe.

U n h a n g.



Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Historische und statistische Notizen über die Prostitution in Paris und über ihren Einfluß auf die Verbreitung der syphilitischen Krankheiten.

*J'ay seulement fait un amas de fleurs estrangères,
n'y ayant fourni du mien que le fillet à les lier.*

MONTAIGNE.

Noch ziemlich allgemein ist das Vorurtheil, daß die Syphilis nur in den öffentlichen Häusern zu Hause ist, und daß Derjenige, welcher daran leidet, nothwendig ein schamloser Wüstling sein muß. Jedoch ist dieses Uebel nicht immer so unreinen Ursprungs.

Es geschieht oft, daß Männer, welche im Interesse ihrer Gesundheit galante Abenteuer bei Frauen suchen, die nicht zu den öffentlichen Lustdirnen gehören, weit eher von der Syphilis heimgesucht werden, als diejenigen, welche ihre Lust bei Freudenmädchen zu befriedigen suchen, die unter Aufsicht der Gesundheitspolizei stehen und, wenn sie krank sind, sich der Prostitution nicht ergeben dürfen, während diejenigen Frauen, welche sich heimlich der Liederlichkeit überlassen, oft ihre Krank-

heit nicht kennen oder Männer bei sich aufnehmen dürfen, obgleich sie wissen, daß sie anstecken können.

Diese heimliche Buhlerei trägt viel zur Verbreitung der Syphilis bei, denn sie ist viel gefährlicher durch die Fallen aller Art, die sie dem guten Glauben stellt, in denen sich so oft unerfahrene junge Männer, die auf Liebesabenteuer ausgehen, fangen lassen.

Der Zweck dieses Anhangs ist, jene Klippen, woran oft die schuldlosesten jungen Leute scheitern, so viel als sie bekannt sind, zu bezeichnen. Gefahren, die man kennt, verlieren viel von ihrer Macht. — Ich habe hierüber verschiedene Werke consultirt: das Tableau de Paris von Dulaure, Le Pornographe von Retif de la Bretonne, das Dictionnaire de police von Desessarts, das Werk von Sabatier, die Bekanntmachungen der Sociéte de Salubrité in Brüssel und besonders das neulich erschienene Werk von Parent-Duchâtelet über die Prostitution in Paris.

Erster Artikel.

Ueber das Alter der Prostitution und der ihr geweihten Orte.

• Die Prostitution hat zu allen Zeiten und in allen Ländern bestanden. Ueberall räumte man ihr besondere Derter ein; die Römer nannten diese Lupanaria von Lupa, womit sie das thierische Treiben in diesen Dertern bezeichnen wollten. Dieser Name wurde bis zur Regierung Ludwig des Heiligen beibehalten; seit dieser Zeit nannte man sie Clapier (Kaninchenhöhle, wahrscheinlich weil sie so verborgen und abgelegen waren), Bordeaux, daher noch heute Bordel, weil die meisten dieser Häuser an den Ufern des Flusses lagen.

Nach den Kreuzzügen errichtete man eine große Anzahl

Badehäuser an den Ufern der Flüsse; obschon sie ursprünglich für die Gesundheit bestimmt waren, so wurden sie doch bald Zusammenkunftsorte von liederlichen Subjecten. Der Name Bordeaux schreibt sich wahrscheinlich aus dem dreizehnten Jahrhundert her.

Retif de la Bretonne machte im Jahre 1770 den Vorschlag, künftighin diese Häuser Parthenon zu nennen, aber dieser Name kam nicht in Gebrauch. Man nennt sie heute gewöhnlich maisons publiques oder mauvais lieux. Die Polizei nennt sie tolerirte Häuser, weil sie von der öffentlichen Verwaltung abhängig und der Polizeiordnung unterworfen sind.

Ludwig der Heilige, der den Fortschritten und den Gefahren der Prostitution Einhalt thun wollte, verwies sie in besondere Stadtviertel und Straßen. Da man den Lustdirnen erlaubte, sich in den besuchtesten Theilen der Stadt niederzulassen, so scheint es, daß man sie nicht in die Nothwendigkeit versetzen wollte, außerhalb ihres Departements ihr Glück zu versuchen.

„In Europa, sagt Sabatier ¹⁾, wo die Prostitution abwechselnd erlaubt, begünstigt, tolerirt oder gar proscribirt wurde, besteht sie mitten in der stets fortschreitenden Aufklärung und Civilisation, trotz der Strenge der neuern Religionen und der Vollkommenheit der Polizeigesetze.“

„Die venetianische Regierung nahm die Lustdirnen unter ihren besondern Schutz, sie litt nicht, daß man sie beleidige oder sich der gegen sie eingegangenen Verpflichtungen entziehe, auch sorgte sie für die Sicherheit Derjenigen, welche sie besuchten. Man ging eben so frei dahin wie in die anständigsten Häuser; wenn ein Fremder nach einem Freudenhause fragte,

1) Hist. de la législation des femmes publiques et des lieux de débauche. Paris 1828.

so erbot sich der Gefragte, ihn dahin zu führen; Geistliche und Mönche fanden sich daselbst ohne Schwierigkeit ein."

"In Venedig, sagt der Marquis d'Argens, ist die öffentliche Buhlerei ein erlaubter Handel, der seine besondern Reglements und Grundsätze hat. Von zehn Freudenmädchen sind neun, deren Mütter oder Verwandten selbst den Handel abschließen und lange Zeit voraus um den Preis der Jungferschaft handeln und dann ihre Töchter, wenn sie reif sind, dem Käufer ausliefern. Die Zahl der Lustbirnen ist ungemein groß. Sie genießen der vollkommensten Freiheit ¹⁾."

"Alle Reisenden stimmen darin überein, daß in Asien und Afrika die Prostitution gewissermaßen der normale Zustand der menschlichen Gesellschaft ist. Dies erklärt Montesquieu ²⁾; indem er sagt: „La raison ne se trouve donc jamais chez les femmes de ces contrées avec la beauté. Quand la beauté demande l'empire, la raison le fait refuser, quand la raison pourrait l'obtenir, la beauté n'est plus.“

"In Genua ist die Lieberlichkeit so groß, daß es gar keine Lustbirnen gibt ³⁾. In Rom ist die heimliche Buhlerei so arg, daß man die öffentliche sehr gut entbehren kann und auch gar nicht kennt ⁴⁾. Es gelang daher dem Papste Sixtus V. leicht, die Freudenmädchen zu verjagen, obschon sich das gezwungene Cölibat im Kirchenstaate dieser Maßregel zu widersehen schien."

"Die Freudenmädchen wurden geduldet, aber das unglückliche Schicksal so vieler Sünderinnen, die ihr ganzes Leben lang ihren Leib mißbraucht hatten und zuletzt an den Bettelstab gekommen waren, rief die Idee hervor, Armenhäu-

1) Amelot de la Houssaie, Suite du gouvernement de Venise S. 99 ff.

2) Esprit des lois. Liv. XVI. cap. 2.

3) Lettres sur l'Italie XX.

4) Ebenbas. Lettre XXIX.

ser für sie zu stiften. Im Jahre 1226 hatte Wilhelm III., Bischof von Paris, mehrere von ihnen befehrt und in einem von Ludwig dem Heiligen zu diesem Zwecke gebauten Hospitale vereinigt. Ce prince, sagt Joinville, fit placer grand multitude de femmes en l'ostel, qui par povreté étoient mises en péché de luxure, et leur donna quatre cens livres de rente pour elles soutenir ¹⁾. Man nannte dieses Hospital la maison de Filles-Dieu.“

„In einer Ordonnanz des Profos von Paris vom Jahre 1360 wurde allen liederlichen Mädchen und Frauen, die ein schlechtes Leben führen und mit ihrem Körper sündigen, streng, bei Strafe der Confiscation verboten, auf ihren Kleidern und Käppchen (chaperon) weder Gaze oder Broderien, silberne, weiße oder vergoldete Knopflöcher, Perlen, noch Mäntel mit grauem Pelzwerke zu tragen ²⁾.“

„Drei andere Polizeireglements von 1415, 1419, 1420 enthielten dasselbe Verbot. Ein Beschluß des Pariser Parlaments vom 17ten April 1426 erneuete dasselbe ³⁾.“

„In diesen Acten findet man eine genaue Beschreibung der Kleider und des Schmuckes, die die Lustbirnen nicht tragen durften und die man den Schmuck der demoiselles et femmes d'honneur nannte.“

„In Toulouse durften sie weder Kleider noch Garnituren von Seide tragen ⁴⁾.“

„Die confiscirten Kleider wurden au profit du roi verkauft. So findet man in einer Domänenrechnung von Paris vom Jahre 1428:

„De la valeur et vendu d'une houppelande de drap, persfouré par le collet de penne de gris, dont Johannette,

1) Histoire de St. Louis ed. 1761. p. 151.

2) Livre vert ancien du Châtelet fol. 150.

3) Delamarc, Diction. de police. T. I. lib. III. Tit. 5. p. 524.

4) Mémoires de l'hist. de Languedoc, catel, p. 187.

veuve de pierre-Michel, femme amoureuse, fut trouvée vêtue, et ceinte d'une ceinture sur un tissu de soie noire à boucle et mordant, et huit clos d'argent, pesant en tout deux onces, auquel état elle fut trouvée allant au Val-la-Ville, outre et par dessus l'ordonnance et défenses sur ces faites; et pour ce fut emprisonnée, et la dite robe et ceinture déclarées appartenir au roi, par confiscation, en suivant la dite ordonnance, et délivrées en plein marché le 10 Juillet 1427; c'est à Savoir: la dite robe le prix de sept livres douze sols parisis, et la dite ceinture deux livres parisis, dont les sergens qui l'emprisonnèrent eurent le quart, etc.¹

„De Lamarre berichtet, daß noch mehrere ähnliche Artikel in den Domänenrechnungen von 1454, 1447, 1460, 1461, 1462, 1464 sich finden ¹⁾.“

„Unter der Regierung Franz I. wurden die Freudenmädchen aus dem königlichen Palaste den subalternen Beamten überlassen; les dames de maison et demoiselles de réputation dienten den Vergnügungen des Königs und der Hofleute. Brantôme ist dadurch so erbaut, daß er es une belle et superbe bombance nennt; er preist den Monarchen sehr, der nach seiner Meinung nur zu diesem Mittel schritt, um die venerische Krankheit nicht zu bekommen, von der er, wie man weiß, nie befreit wurde, und die selbst seine Tage abkürzte: „Après être vu échaudé et mal mené de ce mal, il avisa, que, s'il continuait cet amour vagabond, qu'il serait encore pris; et comme sage du passé, avisa à faire l'amour bien galamment, dont pour ce institua sa belle cour, fréquentée de si belles et si honnêtes princesses, grandes et demoiselles, dont ne fit faute, que pour se garantir de vilains maux, et ne souiller plus son corps des ordures passées, s'accommoda et s'appropriä d'un amour moins sallaud, mais gentil et pur ²⁾.“

1) Diction. de police. T. I. Liv. III. Tit. 5. p. 524.

2) Brantôme, discours 45^e. François I.

„In Frankreich konnte kein Freudenmädchen wegen Entführung klagen, wenn sie nicht ihr lieberliches Leben verlassen, geheirathet hatte oder Nonne geworden war. Denisart sagt: „Gegen eine Lustdirne oder ein Frauenzimmer, die an einem lieberlichen Orte gefunden wird, und hätte sie sich selbst als Jungfer dahin begeben, kann man die Schamhaftigkeit nicht verletzen; Stuprum non committitur cum meretrice. Man darf in keinem Falle ihrem Eide Glauben beimessen.“

„Unsere Voreltern lasen in der Bibel (Deut. cap. 23. v. 17), daß man unter den Kindern Israels weder Huren noch Wüstlinge finden soll. Diese religiöse Vorschrift nahmen sie zum Grundsatz in ihren polizeilichen Verordnungen; sie führten diesen Satz streng durch, und dies war ein Hauptfehler ihrer Gesetzgebung.“

Zweiter Artikel.

Von den Stadtvierteln, die der Prostitution angewiesen sind.

Im alten Paris fand man die Freudenhäuser besonders in der Cité, in der sogenannten Ville und im Quartier St. Jacques, in der Nähe des Collège de France und besonders in den kleinen engen Gassen, welche die Rue St. Denis mit der Rue St. Martin verbinden, in der Gegend des Marché des Innocents. Aber nach und nach entfernten sie sich aus ihren Schlupfwinkeln und zerstreuten sich in alle Theile der Stadt. Dies nöthigte Karl VI., im Jahre 1367 die Ordonnanz Ludwig des Heiligen zu erneuen und die Lustdirnen in ihre alten Schlupfwinkel zurückzutreiben, und zwar mit der Beschränkung, sich nicht mehr in den Parallel- und Querstraßen der Rue St. Martin und St. Denis niederzulassen.

Die meisten Straßen, die vor 600 Jahren von Freuden-

mädchen bevölkert waren, sind es noch heute; dies kommt daher, daß die Eigenthümer dieser Häuser einen guten Gewinn aus diesen Etablissements zu ziehen wissen, und daß es schwer ist, ehrbare Miether für diesen Preis zu finden. — Diese Straßen sind gewöhnlich wenig besucht. Gegenwärtig halten sich die Lustbirnen größtentheils in der Gegend des Rathhauses, der Börse, der Halle, des Louvre, des Palais-Royal auf.

Die Revolution hat auch diese Klasse der Population emancipirt; es wird ihnen gestattet, überall sich niederzulassen. Sie zerstreuten sich daher auch durch ganz Paris, überall wo sie ihr Gewerbe mit Gewinn zu treiben hofften; diejenigen, welche viel auf ihre Reize vertrauten, ließen sich im Palais-Royal nieder, wo sie theils für eigene Rechnung, theils zum Vortheil einer „Matrone“, welche sie unterhielt und prächtig kleidete, sich preis gaben. Die weniger vom Schicksal begünstigten begnügten sich mit dem bescheidenen Theile der Pariser Bevölkerung. — Das Palais-Royal war zu dieser Zeit die erste Lupanaria der Welt; hier sah man Tausende von Fremden aus allen Ländern. Aber seit einigen Jahren hat man sie mit den Croupiers daraus verbannt.

Dritter Artikel.

Was unterscheidet das eigentliche Freudenmädchen?

Das Wort Prostitution bedurfte eine genaue Bestimmung, um den Unterschied zwischen einem liederlichen Frauenzimmer und einem Freudenmädchen aufzustellen, da nur dieses letztere unter der Aufsicht der Polizei steht. „Im administrativen Sinne, sagt Parent-Duchâtelet, nennt man nicht diejenigen Frauen prostituées, welche sich Jedem hingeben. Unter Prostitution versteht das Gesetz: *Récidive ou concours de*

plusieurs faits particuliers légalement constatés; notoriété publique, arrestation en flagrant délit, prouvé par des témoins autres que le dénonciateur ou l'agent de police.

Obgleich dieser Entwurf nie Gesetzeskraft erhalten hat, so hat sich doch die Administration stets nach dieser Bestimmung gerichtet. — Ein lieberliches Frauenzimmer ist so lange noch nicht eine Prostituíe, als sie nicht öffentlich die Sitten beleidigt und den Anstand verlezt; sie steht daher auch nicht unter polizeilicher Aufsicht.

Dieser gesetzliche Unterschied zwischen öffentlicher und heimlicher Lieberlichkeit ist um so nöthiger, als es unmöglich ist, auf die letztere stets ein wachsames Auge zu haben, ohne die Ruhe der Familien zu stören, die Sitten zu beleidigen und öffentlichen Anstoß zu geben.

Vierter Artikel.

Anzahl der Lustbirnen in Paris.

Wenn man darunter nur die versteht, die eingeschrieben und der Verwaltungsbehörde bekannt sind, so ist die Anzahl dieser Frauenzimmer nicht so groß als man gewöhnlich glaubt. Man hat sie oft auf 20 — 30,000 geschätzt. Retif de la Bretonne sagt, daß 20,000 Frauen ihr Gewerbe auf dem Pariser Straßenpflaster treiben. Parent-Duchâtelet, dessen statistische Untersuchungen sehr gründlich und dessen Angaben sehr genau sind, glaubt nicht, daß die Zahl derjenigen, welche unter polizeilicher Controle stehen, 5000 übersteigt. Wenn man jedoch die sogenannten Femmes entretenues und alle diejenigen, welche heimliche Buhlerei treiben, rechnen will, so könnte wohl de la Bretonne ziemlich Recht haben.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte schätzte man die Lustbirnen auf 5 — 6000. Ihr Schmuck und ihre Haltung

war so merkwürdig, daß Astezan, ein italienischer Dichter, welcher nach Paris kam, von ihnen sagt: Ich habe mit Bewunderung eine unendliche Zahl sehr schöner Mädchen gesehen; sie waren so reizend, so einladend, daß der weise Nestor und der alte Priamus in Feuer und Flamme gerathen wären. — Wahrscheinlich kann man nach der Sittenlosigkeit jener Zeit vermuthen, daß auch verheirathete Frauen und Mütter unter ihnen waren.

Fünfter Artikel.

Die gewöhnlichen Ursachen der Unzucht.

Die Prostitution ist wenigstens eine unmittelbare Folge der Liederlichkeit, daher ist es wichtig, die Ursachen, die diese begünstigen, zu kennen. Sie trägt stets den Charakter des Zeitgeistes, und wenn sie sich erst in der höchsten Klasse der Gesellschaft geäußert hat, dann steigt sie auch bald bis in die untersten Stufen des Volkes hinab. Dies beweist uns jene Sittenverderbtheit vom 13ten bis zum 17ten Jahrhundert. Zu jener Zeit gingen Hof, Geistlichkeit, Magistratur mit schlechtem Beispiele voran.

Bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Isabelle von Baiern wurden in der Abtei St. Denis Feste gegeben, wo man die skandalösesten Scenen der Wollust und der raffiniertesten Ausschweifung sah. Die ersten Personen vom Hofe erschienen maskirt, die Lichter wurden während des Tanzes ausgelöscht. Man ergöhte sich im Finstern, und, wie die Geschichtschreiber jener Zeit erzählen, *des dites joustes étaient provenus des choses deshonnêtes en matière d'amourette, et dont depuis beaucoup de maux sont venus.*

Das Beispiel der Großen zog die Bürgerklasse mit sich. Bald sah man Frauen von Anwälten, Advocaten, Kaufleuten

jede Gelegenheit suchen, ihre Wollust, ihren Luxus und Stolz zu befriedigen.

In dieser Epoche entstanden die Wallfahrten; die Pariserinnen begaben sich unter Anrufen der heiligen Jungfrau nach St. Maur, Aubervilliers les Vertus, Boulogne und andern Dertern, weniger aus Frömmigkeit als zu galanten Zusammenkünften, und um sich der Wollust und Unzucht ganz zu überlassen.

Nach Guillaume Coquillard ¹⁾ Kirchenbedienter zu Rheims kamen die Pariser Pilgerinnen nur zu heimlichen Stelldichens mit den Mönchen:

Mesdames sans aucuns vacarmes
 Vont en voyage bien matin
 En la chambre de quelques carmes,
 Pour apprendre à parler latin:

.....

Ont - ils bien gandy et gallé,
 Au lieu de dire leurs matines,
 Le vin blanc, le jambon salé
 Pour festoyer les pélerines
 Après on reclost les courtines

.....

Nach Mathieu Bigame, den Dulaure anführt ²⁾, gingen die Frauen mehr aus Liebe zu den Priestern als zu den Reliquien und dem Crucifixe in die Kirche. Die Tempel für den Gottesdienst waren Dertter zu verliebten Zusammenkünften; da wurden die Uebereinkünfte zur Begünstigung der Lieberlichkeit getroffen; er nennt besonders als solche die Notre-Dame des

1) Monologues des Peruques.

2) Tableau de Paris.

Champs, die St. Eustache, zuletzt alle Kirchen von Paris, wo solche infame Handel abgeschlossen wurden.

„Ne sont-elles pas ici, schrie von der Kanzel herab der Bruder Maillard, ces mères qui prostituent leurs filles à des hommes du parlement, pour leur faire gagner leur mariage? . . . Vous femmes qui portez des chaînes, objets du luxe, et des queues à vos robes et qui dites: „Mon père, nous voyons les autres qui en ont et qui ne sont ni plus riches ni plus nobles que nous, et lorsque nous ne sommes pas riches les évêques et les abbés nous en donnent à la peine de notre corps.“ „Dies ist wahr, erwiedert der Prediger, aber es folgt daraus die Verdammniß eurer Seele.“

Ein Beispiel von der Sittenlosigkeit jener Zeit gibt besonders die Ordonnanz Ludwig's XIII., worin er die Leitung der Abtei St. Germain des Prés, eines Mönchklosters, der Wittwe des Herzogs von Lothringen gibt.

Das Ritterwesen und die Troubadure begünstigten besonders die Liebesabenteuer, die man als Zeitvertreib für Ritter und Edelmann betrachtete. Auch die Romantiker und Dichter trugen nicht wenig dazu bei, diese Liebesideen unter das Volk zu verbreiten; daher stammt ohne Zweifel der Vorwurf des Leichtsinns, den man lange Zeit den Franzosen gemacht hat.

Zu diesen Werken, die eher geeignet sind, den Charakter zu verweichlichen, als das Gefühl zu veredeln, gehören besonders die Erzählungen Lafontaine's, des Abbé de Boisfon, die Gedichte des Cardinals de Bernis, de Chaulieu's, der Madame Deshoulières, von Dorat, Parny und vielen Andern.

Bis zur Regierung Ludwig's XV., der noch seinen Ruhm darein setzte, seine Maitressen nach Willkür zu wechseln und nach damaliger Sitte seine Bastarde zu adoptiren, gingen der Hof und die Großen stets mit schlechtem Beispiele voran.

In unserer Zeit werden die Sitten mehr respectirt; die

Anständigkeit ist der Charakter der herrschenden öffentlichen Meinung, die Mittel genug hat, um jeden öffentlichen Skandal zu brandmarken. Aber ein anderes Uebel nagt heute an allen Klassen des Volkes, und ist um so gefährlicher, als dabei mehr Geldsucht als Leidenschaften im Spiele sind, — dies ist der Luxus der Toilette. Die Sucht zu glänzen und die Eitelkeit zu befriedigen, führt heute gewöhnlich das Weib zur Viederlichkeit.

Wenn auch die Sittenlosigkeit in unserer Zeit nicht mehr so öffentlich ist, so sind doch der galanten Abenteuer deswegen nicht weniger geworden. Die Toilette macht jetzt gewissermaßen alle Stände gleich; die Frau eines Commis mit 1200 Franken jährlichen Einkommens will Cachemire tragen; die Näherin, die ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen muß, die Köchin, die nur einen unbedeutenden Lohn hat, wollen in Hüten, Ohrringen, goldenen Uhren, Ketten einhergehen. Solche Kostbarkeiten sind auf keinem rechtlichen oder ehrbaren Wege zu erlangen.

Sechster Artikel.

Ist es gut, die Freudenmädchen ein besonderes Zeichen tragen zu lassen.

Unter den Kaisern trugen die Lustbirnen in Rom ein besonderes Gewand, worauf man streng hielt, daß viel Aehnlichkeit mit der römischen Toga hatte; daher auch *Togata* gleichbedeutend mit *Meretrix* war.

Schon unter der Regierung Ludwig's IX. trugen die Freudenmädchen als besonderes Kennzeichen einen Gürtel mit Goldglanz; daher das Sprichwort: *Bonne renommée vaut mieux que ceinture dorée*. Dieser Regent befahl, vielleicht in der Absicht, der Viederlichkeit Einhalt zu thun, vielleicht auch

damit die Freudenmädchen nicht denselben Schmuck als ehrsame Frauen und besonders Edelbamen trügen, die Consecration ihrer Gürtel zum Vortheil des Profoß. Die Ordonnanz wurde streng ausgeführt, die Prostitution blieb jedoch geduldet.

Vom zwölften Jahrhunderte bis zu Ludwig XIV. wurde durch eine Anzahl Ordonnanzen den Freudenmädchen untersagt, Kleider und Schmuck zu tragen, wie sie die Mode damals für die Damen von Stande erfand.

Kraft einer Ordonnanz der Königin Johanna vom Jahre 1347 mußten die Lustbirnen zur Unterscheidung ein Schnürband tragen.

In Toulouse waren sie einer besondern Tracht unterworfen; jedoch beschwerten sie sich bei Karl VI., der ihnen erlaubte, Kleid und Käppchen nach Gefallen zu tragen, jedoch mußten sie stets ein Band um ihre Arme haben, das von anderer Farbe als das Kleid war.

Unter Heinrich IV. hatten sie ein vergoldetes Schildchen auf ihrem Gürtel.

Auch noch heute sind Einige der Ansicht, daß es im Interesse der Sitten und der ehrbaren Frauen durchaus gut sein würde, wenn sich die Freudenmädchen durch eine besondere Tracht oder irgend ein anderes Kennzeichen unterschieden. Der Nachtheil, der daraus entstünde, würde viel größer als der Vortheil sein. Parent-Duchâtelet sagt, daß zu allen Zeiten ein solches Costum für die Freudenmädchen der höchste Grad der Erniedrigung war, sie suchten sich stets ihm zu entziehen und die Behörde konnte nie die Ordonnanz streng zur Ausführung bringen. In unsern Tagen und in Frankreich würde eine solche Maßregel die Folge haben, daß die Freudenmädchen stets ein Gefolge von Straßenjungen nach sich hätten und der Spott der ganzen Bevölkerung wären. Sie würden sich nie öffentlich zeigen können und sich deswegen in geheime Häuser zurückziehen, und in einem Augenblick würde die durch

polizeiliche Aufsicht so mühsam gewonnene Frucht verloren sein. Dadurch daß man ihnen ein Kennzeichen gäbe, würde man eine kennbare Fahne des Lasters aufrichten und der schüchterne Jüngling würde bald wissen, an wen er sich zu wenden hätte.

Man würde schon dadurch viel gewinnen, daß sie wenigstens in Kleidung den Anstand und die Keuschheit nicht verlegen und nicht, wie noch vor einigen Jahren, im wollüstigsten Anzuge in den Galerien, im Palais-Royal, auf den Boulevards de la Chaussée d'Antin und im Theater sich zeigen. Ueberall traf man diese Dirnen, den Busen entblößt, die Haare mit Blumen verziert, in die seltensten und neuesten Stoffe gekleidet, mit Gold und Edelsteinen geschmückt; sie verführten durch ihren affectirten und herausfordernden Gang die Schuljugend und verletzten das Schamgefühl anständiger Frauen, die in Begleitung ihrer Töchter waren. Dieser Anblick bietet sich dem Publicum nicht mehr dar. Da jedoch die Prostitution geduldet ist, ist es wesentlich, daß die Frauen, die dieses Metier treiben, davon leben können, und dazu ist nöthig, daß sie Mittel haben, an denen man sie erkennt, wozu die Polizei oft die Augen schließen muß.

Siebenter Artikel.

Woran erkennt man heute die Freudenhäuser und
Lustdirnen?

Parent-Duchâtelet ist der Meinung, daß es zur Aufrechthaltung der guten Sitten sehr nützlich wäre, wenn sich die Freudenhäuser durch ein besonderes Kennzeichen auszeichnen. Auch ich glaube, daß dadurch Männer, die noch nicht jede Spur von Schamhaftigkeit verloren haben, wenigstens am Tage sich von solchen Häusern entfernt halten werden; Wüst-

linge werden wissen, wohin sie mit ihrer Schamlosigkeit sich zu begeben haben, es würde ihnen jeder Vorwand, am Tage anständige Frauen mit ihrer Zudringlichkeit zu beleidigen, benommen sein.

Es ist den Freudenmädchen untersagt, am Fenster zu sitzen oder auf den Straßen zu werben; sie dürfen eigentlich auch nicht an der Thüre Posto fassen, jedoch duldet die Polizei, daß eine ältere Frau des Abends vor ihrer Wohnung als Kennzeichen steht, ohne jedoch die Vorübergehenden anreden zu dürfen. — Wenn das unterste Stockwerk einen Theil eines solchen Etablissements ausmacht, dann ist es gewöhnlich dicht verschlossen durch Vorhänge und dunkles Glas.

Seit ihrer Verbannung aus dem Palais-Royal findet man daselbst eine Menge kleiner Buden mit Parfümerien und kleinen Waaren, die nach den Passagen offen sind und von Frauen gehalten werden, die sich preis geben; der Handel ist nur ein Accessorium und dient dem eigentlichen Metier zum Schleier.

Die Lustdirnen dürfen weder in einem unanständigen Anzuge ausgehen, noch die Vorübergehenden anrufen, sie würden sich dadurch der Rüge der Polizei aussetzen, so daß es jetzt schwerer ist, sie von ehrsamem Frauen zu unterscheiden. Jedoch wissen sie sich stets bemerkbar zu machen.

Diejenigen Frauen, welche nicht zu den öffentlichen Lustdirnen gehören und gewöhnlich am Tage beschäftigt sind, suchen Gelegenheit zu Liebeshändeln, wenn sie an ihre Arbeit gehen, und besonders des Abends, wenn ihr Tagewerk beendet ist. Sie bleiben gewöhnlich vor den Galanterie-, Leinwand- oder Modeläden stehen; wenn sie bemerken, daß sie die Aufmerksamkeit eines Individuums auf sich gezogen haben, so kehren sie um oder gehen langsam; sie sind jedoch anfangs sehr zurückhaltend, aus Furcht, es mit einem Polizeiagenten zu thun zu haben, jedoch hören sie was man ihnen sagt und

lassen sich so lange verfolgen, bis sie verstoßen in das Haus schlüpfen, wo sie ihren Verfolger empfangen können.

Die Dienstmädchen besorgen gewöhnlich ihre Liebesgeschäfte, wenn sie auf den Markt gehen. Sie tragen gewöhnlich einen Schlüssel in der Hand. Dieses Symbol haben auch andere liebliche Frauen angenommen; in der wirklichen Sprache heißt dies: Ich habe ein Zimmer, wo ich ungestört Besuche empfangen kann.

Man trifft sie auch auf den Promenaden, an öffentlichen Orten, elegant gekleidet, und man unterscheidet sie nur durch ihr einladendes Lächeln von ehrsamem Frauen. — Die jungen Mädchen, die noch im Hause ihrer Eltern sind, sieht man meistens mit einem Päckchen auf der Straße, als ob sie etwas zu bestellen hätten. Sie gehen dann gewöhnlich zu ihren Stellbischen oder suchen ein Liebesabenteuer.

Achter Artikel.

Von der heimlichen Unzucht.

Die heimliche Liederlichkeit ist außer dem Bereiche einer polizeilichen Aufsicht. Sie gehört dem Privatleben an, man kann nicht mehr als Verdacht haben. Doch ist es erlaubt, über diesen Punkt Wahrscheinlichkeiten aufzustellen, um den gesellschaftlichen Zustand zu würdigen. — Armuth führt gewöhnlich zur Prostitution, zur Unzucht führt in unserm Jahrhunderte der Luxus und besonders die Puffsucht. Von denjenigen Frauen, die nicht durch Erziehung und das gute Beispiel in den Schranken ihrer Pflichten bleiben, gibt es nur wenige, die nicht galante Abenteuer suchen, und man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß von diesen der größte Theil aus Interesse sich der Sittenlosigkeit ergibt, obschon sie sehr gut von ihrer Hände Arbeit leben könnten. — Die Leich-

tigkeit, auf diesem Wege Geld zu verdienen, wendet sie von der Arbeit ab, die sie zuletzt nur anekelt, so daß sie endlich, wenn ihr heimliches Treiben nicht zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hinreicht, sich der Prostitution ergeben.

Die Lieberlichkeit beschränkt sich entweder auf das bloße außereheliche Zusammenleben zweier Individuen, oder das Weib gibt sich jedem Manne hin. Diese letzte Art unterscheidet sich von der Prostitution nur durch die Zurückhaltung und Klugheit im Betragen. Heute wird es beinahe schwer, die öffentliche von der heimlichen Hure zu unterscheiden, da die Erstere sich nicht mehr durch einen auffallenden Anzug auszeichnet. — Die Polizei hat auch auf die heimliche Unzucht ihr wachsames Auge, jedoch mit dem nöthigen Rückhalt, so lange die Sitten nicht öffentlich verletzt werden.

Es gibt eine Klasse Frauen, die nur allein davon leben; dies sind die sogenannten Entretenues, femmes à parties und die Mädchen, die bei ihren Eltern leben und von diesen dazu erzogen werden; nur zu oft werden solche unnatürliche Eltern mehr durch den Wunsch, ein müßiges und gutes Leben zu führen, als durch das Glend zu solcher Schandthat getrieben.

Paris begünstigt wegen seiner Größe und der vielen heimlichen Orte diese Buhlerei, besonders das ehebrecherische Treiben.

Neunter Artikel.

Von den geheimen Zusammenkunftsortern (*Maisons de passe* und *Cabinets particuliers*).

Maisons de passe werden für augenblickliche Zusammenkünfte gehalten, daher der Ausdruck im Munde der lieberlichen Frauenzimmer: „faire une passe“. Der größte Theil der

Frauen, die Mädchen bei sich wohnen haben, nehmen auch welche für kurze Zeit bei sich auf. Es existirten lange Zeit Häuser, die ausschließlich diesem Erwerbszweig bestimmt waren; sie standen nicht unter polizeilicher Aufsicht. Da man jedoch die Nachtheile dieser Häuser erkannte, indem dort Mädchen von 12 — 14 Jahren und Ehefrauen sich einfanden, so verlangte die Behörde, um das Recht der Beaufsichtigung über diese Häuser zu haben, daß die Personen, die sie hielten, wenigstens zwei öffentliche Dirnen einschreiben lassen mußten.

Es gibt auch besondere Häuser dieser Art, ausschließlich für Schauspielerinnen einer untern Klasse. Auch in vielen Hôtels-garnis, besonders in der Nähe des Palais-Royal, werden solche nächtliche Zusammenkünfte gehalten; auch gibt es andere sehr elegant und reich meublirte Häuser, vorzüglich in der Nähe der Boulevards. Man bezahlt gewöhnlich einen Franken für den jedesmaligen Aufenthalt. (In London bezahlt man 1 — 5 Schilling je nach der Eleganz und dem Reichthum des Zimmers.) Trotz dieses sehr mäßigen Preises gibt es jedoch in Paris Häuser, deren Einnahme sich täglich auf 100 Franken beläuft. Man erzählt, daß eine Frau, welche als Directrice dieses Gewerbe lange Zeit hindurch so klug und vorsichtig trieb, daß selbst ihre nächsten Nachbarn nichts vermutheten, jeder ihrer Töchter 50,000 Franken Mitgift gab und ihnen eben so viel hinterließ. Ihre Schwiegeröhne, achtbare Männer, hatten nie die unreinen Quellen ihres Reichthums geahndet. — Ohne Zweifel werden Gefälligkeit und Verschwiegenheit in solchen Häusern theuer bezahlt. —

Uebrigens findet man in allen Stadtvierteln von Paris, besonders in der Nähe des Palais-Royal und der kleinen Theater, in den Wein- und Branntweinschenken kleine Zimmerchen für solche Zusammenkünfte, wo man nur einen Tisch und zwei Stühle findet. In einigen dieser Häuser räumen die

gefälligen Wirth, wenn sie gut bezahlt werden, ihr eigenes, bequemes Zimmer ein. Solche Häuser werden jedoch nur von der niedrigsten Klasse der gefälligen Frauen besucht. Man findet auch in den meisten Restaurationen besondere Cabinete, man hat nur die Speisekarte etwas theurer zu bezahlen.

Parent=Duchâtelet sagt: „Natürlich kann die Polizei diesem Treiben keinen Einhalt thun; sie hat weder Macht über dergleichen Häuser, noch über die Personen, die sie besuchen, aber nicht öffentlichen Anstoß geben; sie kann nicht verhindern, daß sie thun, was ihnen beliebt, und sie würde sich sehr compromittiren, wenn sie anders handeln wollte. Hier, wie in Allem, was sich auf die Prostitution bezieht, muß man zu toleriren verstehen, was man nicht verhindern kann. Man klage jedoch nicht zu voreilig unsere Zeit und die Verwaltungsbehörde an; solcher Unsug hat leider zu allen Zeiten und in allen Ländern bestanden, diese Schlupfwinkel, dieses schamlose Treiben findet man in allen großen Städten, wo, wie in Paris, alle schlechte Subjecte eines ganzen Königreichs zusammenkommen, und die Unkenntniß mit diesen Schlupfwinkeln des Lasters, in der achtbare Personen ihr ganzes Leben lang geblieben, trage dazu bei, die besonnene Sorgfalt der Behörden anzuerkennen.“

Zehnter Artikel.

Von den Häusern à parties und den Frauen, die dort aus = und eingehen.

Diese Häuser bilden einen besondern Zweig der Speculation, wo die Ausschweifung sich nicht begnügt, nur zwei Personen zusammen zu bringen, sondern wo sich meist lebenswürdige, in Intriguen erfahrene Frauen aus höherem Stande,

alte und junge Büßlinge, die als Werber dienen, und Hinter-gangene einfinden, die die Vergnügungen, die sie hier suchen, immer sehr theuer bezahlen.

Man organisirt oft auch der Art Lustbarkeiten in den öffentlichen Häusern, die auf den besten Fuß eingerichtet sind, und wo man die schönsten und liebenswürdigsten Frauen findet. Die Partien werden gewöhnlich von jungen Leuten veranstaltet, die sich kennen, viel Geld haben und sich gegenseitig verführen; sie bestehen in Dinners in der Stadt oder auf dem Lande, die gemeiniglich mit einer Orgie enden, wo jeder Einzelne an Ausgelassenheit und Obscönität mit den Uebrigen wettschreit. Die an dieser Art Tollheiten Theil nehmen, wissen, daß sie es mit Lustdirnen zu thun haben, und daß sie ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, sie sind aber nicht hintergangen. Anders ist es mit Denen, die sich oft wider ihr Wissen in Häuser, die einzig zu solchen Partien bestimmt sind, verlocken lassen. Es gibt unter ihnen Häuser, die von Damen dirigirt werden, die Gewandtheit, Geist haben, in der Welt einen ehrbaren Rang einnehmen, und die noch in den Augen der Mehrzahl von Denen, die dort aus- und eingehen, für anständige ehrbare Personen gehalten werden; sie geben glänzende Soireen, wo Beamte von allen Klassen und vom höchsten Range sich einfinden. Die Frauen, die an diesen Soireen Theil nehmen, sind alle vom feinsten Ton, und oft führen Mütter ihre Töchter hin. Man spielt dort gewöhnlich hoch, und unter den Spielern sind einige auf die Interessen des Hauses bedacht oder dabei betheiliget, so daß durch ihre Art zu spielen oder durch verabredete Zeichen mit Genossen, die das Spiel ihrer Gegner sehen, Der immer betrogen ist, welcher ehrlich spielt. Die Verbindungen, die die Galanterie dort einzugehen gestattet, werden immer mit viel Zurückhaltung und Anstand eingeleitet, der Triumph kommt Dem, der ihn davon trägt, theuer zu stehen, und selten sind die Interessen der Dame, die hierbei för-

derlich ist, nicht auf eine oder die andere Weise in dem Uebereinkommen mit inbegriffen.

Die größte Zahl dieser Häuser ist auf bürgerlichen Fuß eingerichtet, um ihren Endzweck zu verbergen, die Personen die sie leiten, halten gewöhnlich eine *table d'hôte* und geben oft Soireen wo man tanzt. Die Frauen, die man dort trifft, haben ausgezeichnetes Benehmen und sind meist im Umgang sehr liebenswürdig, es sind Wittwen, verlassene Frauen, oder Frauen, deren Männer abwesend sind. Frauen, die unterhalten werden, kommen zuweilen dahin ohne Wissen Dessen, der allein von ihnen geliebt sein will, und so betrogen wird. Die Hoffnung, dort Männer zu treffen die ihren Reizen einen hohen Preis bieten, lockt den größten Theil der Frauen dorthin, die da aus- und eingehen; jedoch sind auch darunter Frauen, die durch ihr Vermögen über die Interessen, die die ersteren bestimmen, erhaben sind, und welche nur mit dem Wunsche hinkommen, einen Mann nach ihrem Gefallen da zu treffen und ihren Hang zur Ausschweifung zu befriedigen. Man sieht auch dort ältere Damen ohne Vermögen, die sehr ehrbar aussehen, die nur um des decorum willen da sind und nur das Diner als Entschädigung bekommen.

Die Männer, die man in diesen Häusern zu vereinigen sucht, sind vorzüglich Fremde, Unverheirathete, Wittwer, oder solche, die von ihren Frauen getrennt sind. Unter den Frauen, die sich diesem Zweig der Speculation widmen, unterrichten sich Einige durch die *petites affiches* von den Todesfällen und den Scheidungsgesuchen, um so die Individuen kennen zu lernen, die durch den Tod oder durch Trennung allein stehen, und nach einiger Zeit, wenn sie über sie alle nur möglichen Erkundigungen eingezo-gen haben, schicken sie ihnen Einladungen zu ihren Soireen.

Das Spiel und die galanten Intriguen sind der Hauptgegenstand der Speculation dieser Etablissements. Die *table d'hôte*, die Diners, zu denen man einladet, und die Soireen,

die man gibt, sind die Mittel, um die Personen zu vereinigen, auf deren Kosten man Glück zu machen hofft. Unter den Spielern, die als Helfershelfer dienen, gibt es bejahrte Männer von edler Haltung und Miene, Einige ziert das Band der Ehrenlegion, sie sind in Uniform und tragen volle Epaulettes, Andere in bürgerlicher Kleidung titulirt man General, Oberst, Rath, Präsident u. s. w. Niemand ist zugelassen, der nicht der Frau vom Hause vorgestellt ist, die durch den Anstand und die graciösen Manieren, mit denen sie die honneurs ihrer Tafel und ihrer Salons zu machen wissen, imponiren und für sich einnehmen.

Fiffter Artikel.

Von der Prostitution und der heimlichen Ausschweifung
in Bezug auf minderjährige Mädchen.

Der Unterschied, den ich zwischen der Prostitution und der Ausschweifung mache, findet hier seine Anwendung, d. h. es gibt Minderjährige, die sich unter der Beaufsichtigung der Polizei der Prostitution ergeben, und andere, die von Frauen verführt sind, die die jüngsten Mädchen zum Gegenstand ihrer schändlichen Speculation machen, und die meistens den Nachforschungen der Verwaltung entgehen.

Die gesetzliche Minorität dauert bis zum 21sten Jahre, es würde unmöglich und selbst dem öffentlichen Wohl nachtheilig sein, bei dem gegenwärtigen Standpunkt der gesellschaftlichen Ordnung, vor diesem Alter keinem Mädchen zu gestatten, sich als Freudenmädchen in die Register eintragen zu lassen. Mehr als die Hälfte dieser Mädchen, die als öffentliche bekannt sind, haben ihre Volljährigkeit nicht erreicht, und da gewöhnlich die jüngsten gesucht werden, so findet sich

unter ihnen die größte Zahl Venerischer, deren Beaufsichtigung das öffentliche Wohl erheischt.

Wenn man der Verwaltung glaubt vorwerfen zu müssen, daß sie unter die Lustbirnen Minderjährige aufnimmt, so kann nur von jungen Mädchen, die noch nicht mannbar sind oder kaum das Alter der Pubertät erreicht haben, die Rede sein, und doch, wie man bald sehen wird, gibt es Fälle, wo dies unvermeidlich ist.

Seit zwanzig Jahren hat jeder Polizeipräsident gesucht, der Hurerei Zügel anzulegen, indem er das Alter, in welchem sie geduldet werden sollte, beschränkte. Delaveau, der anfangs wollte, daß nur mit Eintritt der Majorität die Mädchen eingeschrieben würden, wurde durch die Erfahrung und die Nothwendigkeit bestimmt, die Zeit auf achtzehn Jahre zu setzen, und sah sich selbst genöthigt weit jüngere Mädchen einzuschreiben. Debelleyme setzte nach gründlicher Untersuchung und reifen Betrachtungen das Alter, wo das Einschreiben erlaubt war, auf siebenzehn Jahr herab. Mangin, der ihm folgte, setzte wieder das Alter von einundzwanzig Jahren für die Eintragung fest; aber er sah bald die Nothwendigkeit ein, es auf achtzehn Jahre herabzusetzen, und autorisirte selbst ausnahmsweise das Eintragen weit jüngerer Mädchen. Heut ist der Zeitpunkt, wo ein Mädchen eingetragen zu werden verlangen kann, auf sechszehn Jahre gesetzt, aber man gibt dies nicht zu, ohne ihr Vorstellungen zu machen, daß sie ihr Vorhaben aufgebe und sich mit ihrer Familie wieder vereinige. Nur wenn ihre Faulheit und schlechte Aufführung notorisch, und sie von ihren Eltern verstoßen, entschließt man sich, sie einzuschreiben; diese Maßregel ist um so mehr nothwendig, als, wenn man ihr Gesuch verweigerte, sie nicht weniger ihren schlechten Neigungen folgen, und sie heimliche Unzucht treiben, der Aufsicht der Polizei entzogen und den Gesundheitsmaßregeln, die jeder Lustdirne auferlegen, sich untersuchen zu lassen

und ihr Metier zu unterbrechen, wenn sie krank ist, nicht unterworfen sein würde.

Die heimliche Hurerei ist, wie man sieht, um so gefährlicher, als sie mehr als die Prostitution die Verbreitung der Syphilis begünstigt, und als die, die sich ihr ergibt, ausgesetzt ist, lange Zeit und oft wider ihr Wissen eine Krankheit zu haben, die ihre Gesundheit ruinirt und deren Ansteckung durch die Länge des Bestehens und Vernachlässigung der Behandlung immer mehr zu fürchten ist.

Die heimliche Hurerei hat nicht nur Minderjährige in ihrem Dienst, eine Menge ältere Frauen, ich habe es schon gesagt, die zum größten Theil von anständigem Aeußern, ergeben sich dieser Art der Prostitution, oder speculiren auf den Ertrag, den sie abwerfen kann, und da die Unzucht, die sich verbirgt, auf einen größern Preis hält als die, die sich öffentlich ausstellt, und nicht die Erniedrigung mit sich bringt, die von der gewöhnlichen Prostitution nicht zu trennen ist, so werden diese Beweggründe immer die größte Zahl leichtsinniger Frauen disponiren, die passendsten Maßregeln zur Verbergung ihres Betragens zu nehmen.

Parent=Duchâtelet meint, daß der Preis der heimlichen Hurerei nur zu Gunsten des Theils der Bevölkerung, die das Glück mit seinen Gütern überhäuft, ihr Wesen zu treiben gestattet, was so nach seiner Meinung im Vergleich mit der Masse der ganzen Bevölkerung eine verhältnißmäßig sehr kleine Zahl ausmacht; aber der erwähnte Schriftsteller scheint, was die Zahl der Individuen, die die öffentlichen Mädchen meiden und die verborgene Liebe aufsuchen, anlangt, im Irrthum zu sein.

Die Scham, die auffordert die Akte der Galanterie zu verbergen, die Idee, daß man weniger der Ansteckung der Syphilis ausgesetzt ist, die Eigenliebe, die sich mit der Bevorzugung, deren Gegenstand man zu sein glaubt, schmeichelt, sind die Hauptbeweggründe, die zu der Sittenlosigkeit, die sich

unter dem Schleier des Geheimnisses birgt, verleiten, obgleich die Gunstbezeugungen der Frau, bei der man aufgenommen ist, sich gewöhnlich nach dem Preise richten, um den man sie erkaufte hat, und man mit ihr mehr Gefahr für seine Gesundheit läuft.

Unter den Frauen, die sich heut der Ausschweifung hingeben, ist der größte Theil durch den Preis, den sie auf ihre Gunstbezeugungen setzen, zugänglich für mehr als die Hälfte der Männer, die auf galante Abenteuer ausgehen; daher kommt es, daß, was Sitten und Gesundheit anlangt, die heimliche Hurerei unendlich gefährlicher ist, als die öffentliche Prostitution.

Wenn die heimliche Sittenlosigkeit ihre Opfer unter den jungen Mädchen sucht, die kaum aus der Kindheit herausgetreten sind, läßt man gewöhnlich ihre Hinopferung von dem verdorbenen Reichthum, der sie verlangt, sehr theuer bezahlen. Es handelt sich in diesem Fall von kleinen Mädchen, die zum größten Theil noch nicht urtheilsfähig sind und den niedern Lüsten der Personen, die um ihre Unschuld handeln, geopfert werden, so daß Die, die sie verderben, wohl wissend, daß sie um dieser Schändlichkeit willen die Strenge der Gesetze zu fürchten haben, keine Vorsicht versäumen, um den Nachforschungen der Polizei zu entgehen. Der Verfasser des Werkes über die Prostitution drückt sich darüber so aus: Es ist merkwürdig, die Ränke jeder Art, die von den Frauen, welche von der heimlichen Prostitution Gewinn ziehen, angewendet werden, zu sehen, und die Mittel, durch die sie der Beaufsichtigung der Behörde hintergehen. Ich will hier einige hierauf sich beziehende Erscheinungen anführen.

Zwei von ihnen nannten sich Hebammen, die Pensionärinnen aufnehmen, und etablierten sich in verschiedenen Stadtvierteln; der Preis der jungen Opfer, die die Eine verschaffte, war 500 Franken.

Eine Andere nannte sich Zahnausreißerin und rühmte

ihre Kenntniß in der Kunst, die grausamsten Schmerzen wie durch Zauber zu verschweigen; man fragte nur nach ihr unter dieser Adresse und die jungen Schlachtopfer wie die Liebhaber begaben sich nur mit verbundener Kinnlade mit allen Zeichen des Schmerzes zu ihr.

Eine alte Frau, die die Kleidung und Sprache einer Dame de charité annahm, führte an der Hand 2 — 3 kleine einfach gekleidete Mädchen, die durch ihre gefälligen Manieren, ihre Anmuth und Schönheit Alle, die sie sahen, interessirten. Unter dem Vorwand, ihnen Unterstützung zukommen lassen zu wollen, führte sie die Schändliche in die hôtels garnis, namentlich zu reichen Engländern, deren Geschmack und Adressen sie kannte; sie verbarg ihr Spiel so gut, daß sie von allen Denen, die sie sahen, geachtet wurde.

Zwei dieser Schändlichen verkündeten durch einen Anschlag an ihrer Thüre, daß sie Dienstboten beiderlei Geschlechtes unterbrächten; man kam zu ihnen, und die jungen Mädchen, die man da traf, wurden nur für Stubenmädchen gehalten, die nur nach einigen Tagen ihren Dienst antreten konnten und unterdessen sich hier aufhielten.

Einige nehmen einen vornehmen Ton an und miethen sich immer in großen Häusern ein, und unter dem Vorwand, daß das Local zu groß ist, bitten sie schriftlich um die Erlaubniß, ein oder zwei Pensionärinnen zu nehmen, oder an Jemand vermiethen zu dürfen; sie geben oft Dinners und nennen sich Mütter von den jüngern Personen, die sie erziehen. Oft sind die Stubenmädchen oder die Bonnen so hübsch als die angeblichen Kinder. Namentlich finden sich die Schauspielerinnen und die Figurantinnen der Theaters dort ein, oder sie werden durch eine specielle Aufforderung dorthin verlangt. Von diesen Frauen lassen sich Einige während der schönen Jahreszeit in der Campagne und Paris nieder und vorzüglich zu Passy, sie führen dort dasselbe Leben und sehen ihre Hausfreunde bei sich. Andere haben sich für Malerinnen ausgege-

ben, Ateliers eröffnet und unter diesem Vorwand Pensionärinnen genommen.

Vorzüglich entgehen die Frauen, die die heimliche Prostitution begünstigen, der Beaufsichtigung der Polizei dadurch, daß sie Patente verschiedener Stände nehmen oder einfach sich für Wäscherinnen, Nähterinnen, Modistinnen ausgeben. — Viele sehen die Männer nicht in ihrem Hause, aber schicken unter irgend einem Vorwand die jungen Mädchen, die man von ihnen verlangt, ins Haus.

Es reicht hin, diesen Zustand zu schildern, um die nothwendigen traurigen Folgen für die Moral und die Gesundheit zu begreifen.

Was die Moral anlangt, so ist es klar, daß so Laster und Verderbenheit um sich greift, ohne daß man Mittel zur Unterdrückung besitzt. Ueberliefert man nicht der Prostitution eine Menge junger Mädchen, die ohnedem tugendhaft und unschuldig geblieben sein würden? Kann man ohne zu zittern an die Gegenwart und Zukunft dieser unglücklichen Kinder denken, die ohne Bewußtsein dessen, was sie thun, der Brutalität des verdorbenen Theiles der menschlichen Gesellschaft überliefert werden, zuweilen selbst geschlagen und gepeinigt werden, wenn sie Widerstand leisten, und zwar von Denen selbst, die sie diesen verächtlichen, verdorbenen Subjecten überliefern. Man kann es nicht oft genug wiederholen, jezt werden nicht in den tolerirten Häusern die jungen Mädchen verdorben, aber wohl in den verborgenen Häusern, wohin man sie mit List und Gewalt bringt; dort verführt man sie, bereitet sie vor und bildet sie für die Ausschweifung und macht sie zur gemeinen Dirne.

Für die Gesundheit sind die Folgen nicht weniger wichtig; durch die heimliche Prostitution pflanzt sich die Syphilis fort und richtet ihre Verheerungen an. Durch sie werden die weisesten Maßregeln der Verwaltungsbehörde unwirksam gemacht.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß die beaufsichtigte Prostitution weit weniger zu fürchten ist, als die verborgene, daß man die erstere toleriren, ja erleichtern muß, um die traurigen Wirkungen der zweiten zu vermeiden, was allerdings ein sehr trauriger Gedanke ist, aber noch niederschlagender ist die Nothwendigkeit, die Prostitution der jungen Mädchen von dem 16ten Jahre und zuweilen noch früher zu autorisiren.

In dem gegenwärtigen Zustand der gesellschaftlichen Ordnung thut die Verwaltung ohne Zweifel Alles, was möglich ist; aber ist darum nichts mehr für die Verbesserung der öffentlichen Moral in diesem Punkt zu thun? Wenn es erwiesen ist, daß die Armuth, die Faulheit, böses Beispiel, Mangel an Arbeit, fehlerhafte Erziehung, die Hauptursachen der Prostitution sind, ist es dann nicht an dem Gesetzgeber, die Mittel aufzusuchen, um unmittelbar den Einfluß derselben zu schwächen, und wenn es möglich ist, sie gänzlich aufzuheben? Könnte man nicht durch philanthropische Vereinigungen geräumige Zufluchts Häuser schaffen, besonders für weibliche Personen zwischen zehn und vierzig Jahren, wo alle die, die Lust und Sinn für Arbeit haben, ein Asyl und Mittel sich zu beschäftigen finden würden, wodurch sie die Kosten des Etablissements für Nahrung und Unterhalt decken würden? Ich begnüge mich damit, diese Fragen vorzulegen, in der Hoffnung, daß sie einst untersucht und die mögliche Anwendung finden werden.

Zwölfter Artikel.

Ueber die Nothwendigkeit der öffentlichen Häuser.

Aus dem Gesagten geht wohl schon hervor, daß ich die Lustbirnen für schlechterdings nothwendig halte.

Die Unwirksamkeit der Gesetze gegen die Prostitution und

die Thatsache, daß sie zu allen Zeiten tolerirt werden mußte, beweisen, daß sie gleichsam mit unserm socialen Leben innig verknüpft und zur Erhaltung der Ruhe in den Familien, besonders in großen Städten nothwendig sind.

Ludwig IX. verbot die Prostitution, sah sich jedoch bald darauf genöthigt, sie zu dulden. Er hatte befohlen, daß die Lustbirnen aus den Häusern vertrieben würden und daß der Hauseigenthümer, welcher ihnen sein Haus vermietete, mit einer den jährlichen Einkünften des Hauses gleichkommenden Geldstrafe belegt werde. Die Folge dieser Verordnung war, daß sich diese Frauen in die Dörfer der Umgegend von Paris zurückzogen, Sittenverderbniß unter die Landbewohner verbreiteten und dort die Besuche der Wüstlinge aus der Stadt empfangen. Endlich sah sich der König genöthigt, die Prostitution zu dulden und ihr besondere Straßen anzuweisen. Solche historische Thatsachen sprechen am besten gegen jene Moralisten, die, aus einem verkehrten Eifer, die Regierung anklagen, daß sie die Prostitution dulde, und wollen, daß man die von der Lustseuche afficirten Freudenmädchen nicht heile, damit die Männer, aus Furcht angesteckt zu werden, von ihnen entfernt bleiben. Gehen nicht diese Vorwürfe und Wünsche mehr von dem Rigorismus einer verkehrten Frömmigkeit, als von der aufgeklärten Einsicht des menschlichen Herzens und des gesellschaftlichen Zustandes aus?

Junge Leute, die noch im ersten Feuer ihrer heftigsten Begierde leben, lassen sich selten durch bloßes Sittenpredigen zurückhalten. „Wenn sie keine Lustbirnen finden, sagt Parent-Duchâtelet, dann werden sie eure Frauen, eure Töchter, eure Dienstmädchen verführen, die unschuldigsten und tugendhaftesten werden am meisten von ihnen verfolgt werden, sie werden die Ruhe der Familien stören, Eltern, Kinder und in Folge dessen die ganze menschliche Gesellschaft unglücklich machen... Wenn das junge verführte Mädchen ohne Erziehung ist und zu den untern Volksklassen gehört, so fällt sie ohne

Zweifel in den Abgrund der Prostitution. Man würde durch eine solche Maßregel die Zahl dieser Unglücklichen vermehren, man stürzt Wesen in den schrecklichsten Abgrund, die wahrscheinlich unschuldig geblieben sein würden, und statt die Moralität zu begünstigen, bringt man ihr, ohne es zu wissen, die härtesten Niederlagen bei."

„Über wenn Erziehung und Stand die Verfährte von gänzlichem Falle zurückhält, dann wird sich die Schande durch Abtreibung der Frucht, Kindermord, ja Selbstmord verbergen wollen."

„Es ist im Interesse der Gesundheit durchaus nöthig, daß die Freudenmädchen ärztlich behandelt werden, wenn sie krank sind. Wie leicht könnten nicht verheirathete Männer, die bekanntlich auch solche Häuser besuchen, die Lustseuche ihren Weibern, Kindern, ja ganzen zukünftigen Geschlechtern mittheilen! Es wäre nicht weniger unmenschlich, als der Moral zuwider, den öffentlichen Mädchen, die syphilitisch sind, ärztliche Hülfe zu verweigern."

„Man wird stets Männer finden, deren ungestüme Leidenschaft durch die Stimme der Vernunft und der Moral nicht zum Schweigen gebracht werden, die sich selbst durch die eheliche Treue nicht zurückhalten lassen. Für diese sind die öffentlichen Häuser eine Nothwendigkeit."

„Die Prostitution wird in den großen Städten immer bestehen, weil sie, wie der Bettelstab, das Spiel einer Industrie und ein Mittel gegen den Hunger, man könnte selbst sagen gegen die Schande ist; denn wozu führt nicht das Bedürfniß zu leben! Dieses Mittel, es ist wahr, ist das der Gemeinheit, aber es ist darum doch eins."

„Es geht mit der Prostitution wie mit den angeborenen Krankheiten, an denen alle Systeme, alle Erfahrungen scheitern und man sich nur begnügt, ihren Verheerungen Einhalt zu thun."

Dreizehnter Artikel.

Von der Gesundheitspolizei der öffentlichen Mädchen.

Schon seit dem zwölften Jahrhunderte war man durch die traurigen Folgen der Lustseuche genöthigt, polizeiliche Maßregeln gegen die Prostitution zu nehmen, aber man hat nie auf Mittel gedacht, die kranken Lustbirnen zu heilen, was um so unverzeihlicher ist, als die Syphilis ihre Verheerungen ohne Unterlaß anrichtet, und mehr Opfer verlangt, als die Pest und andere ansteckende Krankheiten, die nur vorübergehend sind.

Wenn man berücksichtigt, daß diese Krankheit vorzugsweise den kräftigsten Theil der Menschheit, die Jugend auswählt, daß sie das Temperament entnervt, die Geistesfähigkeiten schwächt, dann muß man bekennen, daß ihr Einfluß sich auf das ganze Menschengeschlecht erstreckt, es entarte und seine Kraft und sein Genie schwäche.

Erst unter Ludwig XIV. fing man an, für die ärztliche Behandlung der Freudenmädchen zu sorgen. Kraft einer Ordonnanz vom Jahre 1684 wurde das Hospital errichtet, welches zur Bestrafung und Behandlung der öffentlichen Freudenmädchen bestimmt war. Die Resultate waren jedoch nicht günstig. Ein gewisser Ulas, der übrigens der Verwaltungsbehörde und der Heilkunst fremd war, machte im Jahre 1762 Vorschläge in Betreff der Freudenmädchen, die jedoch nach dem Berichte des Polizeilieutenants, aus Furcht, daß die öffentliche Meinung die Regierung wegen des Schutzes, den sie der Liederlichkeit verleihe, verspotten werde, nicht angenommen wurden. — Den Vorwurf der Sorglosigkeit, dessen sich unsere Vorfahren in einer so wichtigen Angelegenheit schuldig machten, können wir glücklicherweise unserer Verwaltungsbehörde nicht mehr machen.

Schon seit langer Zeit forderte man im Interesse der Menschlichkeit und der Wissenschaft, daß das syphilitische kranke Individuum isolirt werde, damit man ihm mehr Sorgfalt schenken und die Natur des Uebels und die Behandlungsergebnisse genauer beobachten könne. Oft unterläßt man die Errichtung einer heilsamen Anstalt aus Mangel an einem zweckmäßigen Locale. Wahrscheinlich hat man es der Revolution zu verdanken, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts ein besonderes Hospital, ausschließlich für venerische Kranke errichtet wurde. Durch die Aufhebung der Klöster wurden sehr viele Gebäude zur Disposition der Regierung gestellt; das ehemalige Capucinerkloster wurde den Venerischen eingeräumt; seit dieser Zeit werden Kranke dieser Art in kein anderes Hospital mehr zugelassen, wo sie doch nur von den übrigen Kranken verspottet und schlecht behandelt wurden.

Vor der Revolution ließen sich sehr wenige Freudenmädchen im Hospitale behandeln, was wohl mehr von der schlechten Aufnahme, die sie daselbst erfuhren, als von dem Entschlusse, sich keiner Behandlung zu unterwerfen, herkam.

Bei der Errichtung des neuen Hospitals wurde jeder ohne Unterschied zugelassen, da jedoch alle Kranken nicht untergebracht werden konnten, so litten die Lustdirnen darunter, daß man vorzugsweise verheirathete Frauen, Ammen, die angesteckt waren, ohne daß man sie eines schlechten Lebenswandels beschuldigen konnte, aufnahm, Lustdirnen selbst nur in sehr kleiner Anzahl, so daß man im Durchschnitte 8—10 täglich abwies. Man begreift bald, wie sehr dieser Uebelstand das Umsichgreifen der Syphilis befördern mußte, so daß nicht allein Polizeibeamte, sondern auch Privatpersonen den damaligen Präfecten Dubois auf die Nothwendigkeit anderer Maßregeln aufmerksam machten. Seit dieser Zeit ließ die Behörde zu einer bestimmten Zeit durch dazu ernannte Aerzte die Freudenmädchen in ihrem Hause untersuchen. Um die Kosten des Einschreibens, der Beaufsichtigung und der Gesundheitsmaßregeln

zu decken, ward eine Taxe auferlegt wie ehemals zu Athen und Rom, nach welcher jede, die frei war, 3 Franken monatlich bezahlte, die Frauen jedoch, die solche Häuser hielten, nur 12 Franken, die Zahl ihrer Mädchen mochte sein welche sie wollte.

In Rom nannte man diese Abgabe aureum lustrale, Geld welches reinigt, als ob die Prostitution sich durch dieses Geld rein wasche. Alexander Severus wollte den Staatsschatz nicht mit solchen Einkünften besudeln und bestimmte sie für die Unterhaltung der Kloaken.

Nachdem man in Paris einige Monate lang diesen Versuch gemacht hatte, wurden die geschicktesten Chirurgen, die mit diesem Dienste beauftragt waren, ohne Ursache verabschiedet. Nur ein einziger wurde beibehalten, da er jedoch nicht alle Visiten allein machen konnte, nahm er sich einen Gehülfen, und da, wie bekannt ist, die Aemter nicht immer an die Würdigsten und Tüchtigsten ertheilt werden, so war es auch dieses Mal der Geburtshelfer der Madame Dubois, der zu diesem Dienste gewählt wurde. — Nach der Versicherung Parent-Duchâtelet's gab man diesen beiden Chirurgen keineswegs eine vollständige Liste aller zu untersuchenden Freudenmädchen, sondern man sagte ihnen kurzweg: Untersuchet diese Frauen und laßt Euch Eure Visiten bezahlen. Da sie nun ihre Instructionen treu befolgten, so vernachlässigten sie die niedrigsten Freudenhäuser, kurz die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Dirnen, wo sie doch eigentlich hätten anfangen müssen. — Dieser Dienst wurde bald als ein Mittel, sich zu bereichern, bekannt, da er jedem Arzte ein jährliches Einkommen von 30,000 Franken versprach. Jedoch fing man bald an, Verbesserungen in der Gesundheitsaufsicht anzubringen. Im Jahre 1802 errichtete man in der Rue Croix-des-Petits-Champs das sogenannte Dispensaire de Salubrité, wo diejenigen Frauen, deren Krankheit geradezu keine Behandlung im Hospital erforderte, unentgeltlich die nöthigen Medicamente erhielten. Diese Maßregel war ein Fortschritt; da jedoch die Aerzte

selbst die monatliche Taxe aus den Händen der Freudenmädchen empfangen, ohne daß sie nöthig hatten, Rechnung abzulegen, so beschäftigten sie sich mehr mit dieser Finanzoperation als mit der Behandlung der Kranken. Dies bewog den damaligen Präfecten Pasquier, das Personal und den Dienst im Dispensaire zu reorganisiren; zu diesem Zwecke errichtete er im Jahre 1810 eine permanente Commission für diesen Theil; es erschien ein neues Reglement, nach dem die Lustbirnen sich zweimal monatlich untersuchen lassen und davon einen schriftlichen Beweis an die Präfectur einliefern mußten. Die Taxe wurde jetzt von der Verwaltungsbehörde selbst erhoben und die Aerzte erhielten ein festes Einkommen. Durch diese strenge Aufsicht wurde die Zahl und die Gefährlichkeit der Krankheiten bedeutend vermindert. — Auch der Präfect Anglès wachte mit besonderer Sorgfalt über diesen Zweig seiner Verwaltung. In Folge dieser Veränderungen gehört heute das Dispensaire zu den nützlichsten Anstalten der Stadt; dies beweist schon der Umstand, daß die Zahl der frankten Lustbirnen um drei Viertel vermindert ist. — Auch unter den Präfecten Delaveau und Mangin standen die Lustbirnen unter strenger Controle; besonders richteten diese Beamten ihre Aufmerksamkeit darauf, daß jene nicht mehr wie früher durch ihre Zudringlichkeit und freches Betragen auf der Straße zu öffentlichem Skandal Veranlassung geben. —

Dem Präfecten Debelleyme verdankt man seit 1828 die wichtigsten Verbesserungen in diesem Theile der Verwaltung. Das Dispensaire kam nun in die Nähe der Präfectur, wodurch der Dienst erleichtert wurde; er vertrieb die Lustbirnen aus dem Palais = Royal und schaffte die monatliche Taxe ab, als ungesundlich, unsittlich und der öffentlichen Meinung zuwider.

Da die galanten Frauen, die sich der heimlichen Unzucht hingeben, von dem Standpunkt der Gesundheit so gefährlich sind als die öffentlichen Dirnen, suchte die Behörde wiederholt,

sie den Untersuchungen und der Oberaufsicht der Polizei zu unterwerfen, aber die Schwierigkeit sie zu entdecken und aufzusuchen und alle damit verbundenen Unannehmlichkeiten machten es unmöglich, sie dem allgemeinen Reglement zu unterwerfen. Man ergriff für sie besondere Maßregeln: anfangs ließ sie die Behörde in ihrer Wohnung oder an einem besondern Orte untersuchen. 1820 wurde ein besonderes sogenanntes Petit Dispensaire in der Rue Louvois für sie errichtet, wo ein einziger Arzt den Dienst besorgte. Dieses Local wurde mit vielem Geschmac̄ meublirt und hatte den Anschein der Privatwohnung des Arztes und nicht einer öffentlichen unter polizeilicher Aufsicht stehenden Anstalt; nur ein einziger Aufseher wurde beauftragt, die Frauen davon in Kenntniß zu setzen und die Taxe zu erheben, aber dieser Vorzug erregte die Eifersucht und die Beschwerden der übrigen Aufseher, seiner Collegen. Die Folge war, daß jeder von ihnen wechselsweise dieses Amt verrichtete. Diese Nachgiebigkeit hatte die nachtheiligsten Folgen. Die neuen Aufseher kannten die Frauen nicht, die sie aufzusuchen hatten, begingen allerlei Versehen, compromittirten die bravsten Frauen durch ihre Roheit und Schonungslosigkeit; Frauen, die unbekannt bleiben wollten, wurden durch sie verrathen und aus dem Hause wo sie wohnten gejagt oder von ihren Entreteneurs verlassen u. s. w. so daß die Beaufsichtigung des Petit Dispensaire ihnen bald ein Gegenstand des Hasses wurde und sie sich ihr so viel wie möglich entzogen. Diese Unannehmlichkeiten und die Kosten, welche diese Anstalt verursachte, trugen dazu bei, daß sie bald aufgehoben wurde. — Jetzt machte man den Versuch, im Dispensaire de la Rue Croix-des-Petits-Champs besondere Lage für diese Klasse Frauen festzusetzen, damit sie nicht mit den öffentlichen Freudenmädchen zusammengestellt wurden. Da die Behörde keine Zwangsmaßregeln über diese Klasse von Frauen in Anwendung bringen darf, sah man jeden Tag die Zahl derer, die kamen, sich verringern, der größte Theil kam zur allge-

meinen Visite, so daß gleichzeitig mit dem Einfluß der Julirevolution aller Unterschied wegfiel, so daß seitdem die Frauen, die sich der Visite unterwerfen, alle mehreremal monatlich im Dispensaire sich einstellen, wo sie vermischt sind, zum großen Verdruss derer, die sich durch guten Ton und elegante Kleidung von den Dirnen unterscheiden, die durch ihre rohen Manieren ihre Gemeinheit beurfunden. Der Hauptnachtheil dieses Pele-mêle ist, daß wer nur kann, das Dispensaire nicht besucht, unter denen sich viele Frauen befinden, die nicht eingeschrieben sind, die sich so leicht den Nachsuchungen der Polizei entziehen. Es ist dies eine Lücke, für deren Abstellung die Behörde gewiß besorgt ist.

Diejenigen Frauen, welche auf der Liste der Polizei eingeschrieben sind, müssen sich regelmäßig nach dem Dispensaire begeben und von da, wenn sie krank sind, nach dem Hospital, welches sie nur vollkommen genesen verlassen. Die Folge dieser Maßregeln ist, daß die Syphilis heute viel weniger unter den öffentlichen als unter den heimlichen Buhlerinnen verbreitet ist.

Vierzehnter Artikel.

Von dem besondern Zustande der Geschlechtstheile einer
Lustdirne.

Man sollte glauben, daß die Geschlechtstheile eines Weibes, das sich täglich der Prostitution, und seinen Leib allen Launen des Mannes hingibt, ganz eigene anormale Veränderungen erleiden müßten. Die Erfahrung lehrt uns jedoch das Gegentheil. Es gibt keinen Unterschied zwischen den Geschlechtstheilen der Lustdirnen und denen der unbescholtensten Frauen.

Viele Aerzte, die über gerichtliche Medicin geschrieben ha-

ben, geben mit vieler Ueberzeugung gewisse Zeichen der Nothzucht an. Es ist jedoch sehr schwer, gerichtlich eine Entjungferung zu beweisen. Parent-Duchâtelet erzählt einen merkwürdigen Fall dieser Art: „Vor einigen Jahren wurden zwei dem Aeußern nach anständige Mädchen am hellen Tage auf der Straße von einigen jungen Leuten mit den größten Beleidigungen überhäuft. Jedem Vorübergehenden riefen sie zu, daß diese Mädchen Huren seien. Einige Personen nahmen sich der Mädchen an und die Sache kam vors Gericht. Die Klägerinnen behaupteten, daß sie noch Jungfern wären, und erboten sich, sich gerichtlich untersuchen zu lassen. Der Arzt, ein erfahrener und gewissenhafter Mann, berichtete, daß es ihm unmöglich wäre, ein entscheidendes Urtheil über das eine dieser Mädchen zu fällen, von dem andern schien es ihm, jedoch auch nicht mit Sicherheit, daß es schon einigen Umgang mit Männern gehabt habe. Der Ausgang des Processes ist mir unbekannt, jedoch habe ich später erfahren, daß diese Mädchen schon seit langer Zeit auf der polizeilichen Controle eingeschrieben waren und schon an der Syphilis gelitten haben...“

„Die Nothzucht, sagt derselbe Schriftsteller, ist ein viel allgemeineres Verbrechen als man gewöhnlich glaubt, das jedoch meistens von den Eltern, die um den Ruf ihres Kindes besorgt sind, verschwiegen wird. Durch das Vertrauen, das ich vielen Eltern eingeflößt, hatte ich oft Gelegenheit, zur Zeit als ich auf dem Bureau d'admission des hôpitaux angestellt war, ihre unglücklichen Kinder zu sehen, und ich muß gestehen, daß in vielen Fällen die Erzählung der Umstände, welche die Nothzucht begleiteten, weit mehr als der Zustand der Geschlechtstheile für die Wahrheit des Geschehenen sprachen.“

Aus den Untersuchungen mit dem Speculum, im Dispensaire oder im Hospitale, weiß man, daß die Weite und Enge der Vagina ein natürlicher und eigenthümlicher von der Prostitution unabhängiger Zustand ist. Man sieht oft bei jungen

Mädchen, die noch Novizen in der Lieberlichkeit sind, viel ausgehntere Geschlechtstheile als bei Frauen, die schon viele Kinder gehabt haben; ja oft könnte man Frauen, die schon öfters gezeugt haben und sich seit langer Zeit der Prostitution hingeben, ihren Geschlechtstheilen nach für Jungfrauen im Alter der Pubertät halten. Der Arzt kann in einer gerichtlichen Untersuchung nur mit vielem Vorbehalt sein Urtheil fällen; da es dem unterrichteten Arzte so schwer ist, solche Fragen bestimmt zu beantworten, so ergibt sich von selbst, wie gefährlich es ist, in solchen Fällen Hebammen zu consultiren, die, wenn sie auch noch so ignorant sind, gewöhnlich diese Fragen auf eine positive Weise beantworten, um den Verdacht der Unwissenheit von sich abzuwenden.

Da die Clitoris der Hauptsitz der Wollust ist, so sollte man annehmen, daß bei Freudendirnen dieser Theil entwickelter ist, als bei andern Frauen, aber, ich habe schon oben erwähnt, nicht immer ist es der natürliche Hang zur Lieberlichkeit, der sie so weit bringt, bei den meisten wirken andere, von allen Leidenschaften unabhängige Ursachen. — Nach den Beobachtungen, welche man im Dispensaire, in den Hospitälern und Gefängnissen an Freudemädchen angestellt hat, ist es erwiesen, daß die Clitoris dem Auge nichts Besonderes darbietet. Ohne Zweifel findet man bei einigen Lustdirnen dieses Organ bedeutend entwickelt, aber zur Zeit, als Parent=Duchâtelet sich mit diesen Untersuchungen beschäftigte, fand er in Paris nur bei drei Freudemädchen diesen Theil übermäßig groß; die am meisten entwickelte war 3 Zoll lang und gleich an Dicke dem Penis eines Knaben von 12—14 Jahren, dem sie täuschend ähnlich war.

Man glaubt allgemein, daß unter den Frauen, die sich unter einander auffuchen und die man Tribaden nennt, diejenigen, deren Clitoris sehr voluminös ist, am feurigsten sind und auch am meisten gesucht werden. Aber es ist dem nicht so.

Diese eben erwähnten drei Freudenmädchen waren gegen Personen ihres Geschlechts und selbst gegen Männer sehr gleichgültig, so daß die besondere Beschaffenheit dieses Organs eher die Geilheit zu vermindern als zu erhöhen scheint. Diese Mädchen unterschieden sich weder in ihrem Wesen noch in ihrer Sprache, kurz in Nichts von andern Frauen, gegen die allgemeine Meinung, daß dergleichen Frauen in ihren Formen, Manieren, Stimme den Männern gleichen. Man hat übrigens beobachtet, daß die Tribaden, selbst diejenigen, bei welchen dieser unnatürliche Trieb am stärksten ist, sich besonders durch Grazie, Sanftmuth, Jugend, kurz durch alle Reize, wodurch der Mann eingenommen wird, auszeichnen. — Diese drei Mädchen hatten keinen Bart, während bei andern, die auf dem ganzen Körper stark behaart waren, die Clitoris im normalen Zustande war.

Funfzehnter Artikel.

Von den Sitten und Gewohnheiten der Freudenmädchen.

Sie haben noch nicht alle Spuren des Schamgefühls verloren; oft empfinden sie es tief, daß sie der Gegenstand der größten Verachtung geworden sind. Ihr Gewissen ist besser als ihre Lebensweise, wodurch sie Jenes nur betäuben und sich für ihre Abgeschiedenheit von der sittlichen Welt zu entschädigen suchen. Wenn man sieht, wie fröhlich sie sind, sich allerlei unkeusche Bewegungen und Gespräche erlauben, sich ihrer Gemeinheiten rühmen, dann kann man sie nur mit Schauspielern vergleichen, die sich nachher hinter den Coulissen um so ermüdeten fühlen, als sie, um ihre Rolle gut zu spielen, gegen ihren eigenen Charakter kämpfen mußten. Wenn sie allein sind, oder mit einer ehrbaren Person, die ihnen Vertrauen ein-

flößt und ihre jetzige Lebensweise und ihre trostlose Zukunft berührt, dann überlassen sie sich ganz den Ausbrüchen der tiefsten Reue und sehnen sich nach Mitteln, die ihren Wiedereintritt ins sittliche Leben möglich machen. Besonders im Gefängnisse üben die Ermahnungen der barmherzigen Schwestern eine starke Macht auf ihr Herz. — Verurtheilt, alle Menschen, von denen sie verachtet werden, und besonders Frauen zu fliehen, sind sie nur mit ihres Gleichen oder in Gesellschaft von Wüstlingen fröhlich. Nichts ist ihnen peinlicher als der Anblick ihrer Bekannten, welche keusch geblieben sind, oder gar ihrer Landsleute. Der Gedanke: er hat mich gesehen, man wird zu Hause bald wissen, welches schändliche Leben ich hier führe, bringt sie zur Verzweiflung und oft aufs Krankenbett. Würde es schwer sein, sie der Schande, unter der sie seufzen, zu entziehen? Gewiß nicht, wenn man ihnen nur Mittel zum fernern Fortkommen verschafft. Sehr viele streben ohne Unterlaß, ihren Stand zu verlassen, aber vergebens. Ich sage es hier mit Ueberzeugung, man hat nicht Alles gethan, was möglich ist, um sie in ihrem guten Vorhaben zu unterstützen. Hoffen wir, daß eine weise Regierung auch hier einst väterlich interveniren wird. Man wird leicht einwenden, daß die Freudenmädchen ein nothwendiges Uebel sind, und daß man sie nicht von ihrem Gewerbe abwenden soll, so lange ihre Anzahl nicht zu groß wird. Abgesehen davon, daß die Moral diese Rücksichten nicht kennt, weiß Jeder, daß das Corps der Lustbirnen sich schnell recrutirt; übrigens ist es erwiesen, daß je älter sie in der Prostitution werden, desto schwerer wird es, sie auf den guten Weg zur Arbeit zurückzuführen.

Die Freudenmädchen haben noch nicht jede Spur von Schamhaftigkeit verloren; viele suchen, wenn sie mit ihren Liebhabern ausgehen, in Kleidung und Haltung ihren Stand zu verbergen. Gewöhnlich legen sie, wenn sie ihre Rolle unterbrechen, ihr Costüm ab. Man hat die Bemerkung gemacht, daß, wenn sie von einem Fremden beim Ankleiden überrascht

werden, sie sich bedecken oder die Arme kreuzen, um ihre Nacktheit zu verbergen. Die Schamhaftigkeit ist ein dem Weibe so natürliches Gefühl, daß die gemeinste Lustbirne, wenn sie in der Trunkenheit, von ihren Kleidern entblößt, vor dem Polizeicommissarius erscheinen müssen, so lange sich weigert, bis man ihr Kleider verschafft hat. — Auch erhält sich bei ihnen noch ein gewisses religiöses Gefühl. Diejenigen, welche in Gesellschaft von andern liederlichen Subjecten die Religion und die Gegenstände des Cultus verspotten, fühlen, wenn sie allein sind, Reue über ihre Gottlosigkeit. Sie unterlassen es nie, beim Anblicke einer Leiche ein Kreuz zu schlagen, lassen Messen lesen, zu Ehren der heiligen Jungfrau Kerzen brennen und beobachten die neuntägige Andacht, wenn sie eine Gnade vom Himmel erflehen. Einige verlangen, wenn sie krank sind, den Beistand des Priesters. Kurz, sie glauben an ein künftiges Leben, an die göttliche Gnade, was sie zur Reue bewegt und der Nachsicht und der Bitten der Kirche würdig macht.

Den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Zukunft üben der Müßiggang und die Trägheit. Trinken, essen, wild herum-springen oder nachlässig auf dem Bette liegen bleiben, sind ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, wenn sie eben nicht von ihrem Gewerbe in Anspruch genommen werden oder andern Vergnügungen außer dem Hause nachgehen; denn es gibt eine Klasse dieser Frauen, die einen Theil des Tages in den Tabagien zubringen, wo sie mit allen möglichen Gaunern zusammenkommen, trinken und sich gegenseitig ihre Streiche vom Morgen und ihre Pläne für den Abend mittheilen.

Diejenigen, welche schon zu einem feinern Rang gehören, beschäftigen sich mit Sticken, Blumenmachen, Musik, Lesen u. s. w.; ihre Anzahl ist jedoch nur gering. Da sie sehr gern tanzen, so sieht man sie überall auf den Bällen in der Stadt und an der Barrière, wo sie mit Leuten ihres Schlages zusammenkommen.

Einige treiben ihr Gewerbe den ganzen Tag hindurch,

andere nur zu einer gewissen Zeit, die meisten jedoch des Abends. Einige gehen nicht mehr danach aus, wenn sie eine bestimmte Kundschaft haben, und unter diesen gibt es mehrere, die nur von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends Besuche annehmen, um von der übrigen Zeit nach Willkür Gebrauch zu machen. Parent-Duchâtelet erzählt von einem Freudenmädchen, das nur verheirathete Männer empfing, welche alle unter einander bekannt waren und für deren Gesundheit sie garantierte; man wurde nur durch die Empfehlung eines Stammgastes und mit Zustimmung aller Uebrigen, 40 — 50 an der Zahl, zugelassen. Wer Wittwer wurde, trat in die Klasse der Solibatäre und, nach den Statuten dieser Gesellschaft, hatte er nicht mehr Anspruch auf die sehr theuer bezahlte Gunst dieses Mädchens. Dieser Schriftsteller bemerkt, daß zur Errichtung eines solchen Etablissements viel Witz und savoir-faire gehören; aber auch — viel Verleugnung aller Sittlichkeit von Seiten der Klienten.

Sechszehnter Artikel.

Von den guten und schlechten Eigenschaften der Lustbirnen.

Zum Müßiggang und zur Trägheit gesellt sich der Hang zum Raschen, zum Genuße geistiger Getränke, zum Lügen und Stehlen. Dieses letztere Laster ist besonders den Lustbirnen der untersten Klasse eigen. Sie sind im Allgemeinen sehr gefräßig, man schreibt dies gewöhnlich der Gewohnheit zu, sich fortwährend mit Wüßlingen in den Speisehäusern herumzutreiben; dies kann wohl der Fall sein, jedoch glaube ich auch, daß die beständige Ermüdung und der Verlust der Kräfte eine größere Quantität Speisen nöthig macht. Viele, besonders

Novizen, welche über ihre Lage traurig sind, ergeben sich dem Trunke, um sich zu zerstreuen. Diese Gewohnheit wird besonders durch gegenseitige Freigebigkeit unterhalten; die, welche Geld verdient hat, führt ihre Bekannten in die Weinhäuser. Die von einem sogenannten feinem Genre berauschen sich selten, obschon sie gern und viel Champagner und Punsch trinken. Sie sind in ihrem Genuße sehr mäßig, aus Furcht, ihre Cavaliere dadurch von sich zu entfernen. Bekanntlich haben sehr viele Lustdirnen eine sehr starke Stimme; nach der allgemeinen Meinung soll diese von dem übermäßigen Genuße von geistigen Getränken herrühren, ich glaube jedoch, daß man die Ursache vielmehr in ihrem beständigen Schwätzen und Schreien, besonders wenn sie sich zanken, suchen muß.

Die Lüge ist ihnen gewissermaßen zum Bedürfnisse geworden, sie lügen, um sich aus dem Abgrunde, in den sie gesunken sind, zu erheben, sie übertreiben Alles, was ihrer Eigenliebe schmeichelt; um sich zu rechtfertigen, suchen sie die Behörde auf jede Weise zu betrügen und zu belügen, und zwar zuletzt mit solch einer Kaltblütigkeit und Dreistigkeit, daß sie oft den größten Lügen einen Schein von Wahrheit geben. — Der Zorn ist bei ihnen eben keine vorherrschende Leidenschaft, jedoch werden sie durch die geringfügigste Sache aufgebracht; sie sind dann außerordentlich heftig. Eifersucht, Bevorzugung, ein Vorwurf der Häßlichkeit, oder ihre Toilette in Unordnung bringen, führen gewöhnlich zu Zank und Streit, und da Feigheit in ihren Augen schimpflich ist, so werden sie durch die geringste Veranlassung unter einander handgemein. Ihre Waffen sind die Füße, Hände, Schlüssel, Kämme, Scheeren, Messer, aber, wie heftig auch ihr Zorn war, sind sie bald wieder versöhnt, ausgenommen wenn man ihnen den Gegenstand ihrer Liebe, Mann oder Weib, entführt hat. Die Tribaden sind besonders hierüber erbittert.

Die guten Eigenschaften der Freudenmädchen haben ihre Quelle in dem Bedürfnisse gegenseitiger Hülfe und in

dem Vergnügen, Andere sich zu verpflichten. Sie helfen und trösten sich eifrig im Unglücke. Besonders äußert sich diese gegenseitige Dienstfertigkeit mit vieler Großmuth und Uneigennützigkeit, wenn eine von ihnen krank oder im Gefängnisse ist. Auch an Fremden, z. B. Kranken, Greisen und armen Familien üben sie ihre Wohlthätigkeit. Sollte dies nicht ein Vorgefühl ihrer eigenen Zukunft sein? — Sie sind gewöhnlich sehr verschwiegen und verrathen sich gegenseitig nie, trotz ihres ewigen Zwistes. — Wenn sie Kinder bekommen, so erziehen sie sie gewöhnlich selbst; selten lassen diejenigen, welche in der Maternité niederkommen, daselbst ihre Kinder zurück. Viele säugen sie selbst und pflegen sie mit der größten Zärtlichkeit. Sie sind gewöhnlich gute Mütter und gute Ammen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß sie eher geneigt sind, ihre Kinder zu erziehen, als diejenigen Mädchen, welche Mütter, aber nicht öffentliche Lustdirnen geworden sind; jene wissen, daß die Erziehung ihrer Kinder sie ehre, während diese dadurch der Welt ihre eigene Schande zeigen und ihre Zukunft opfern. Um ihre Kinder nicht durch schlechtes Beispiel zu verderben, sind sie in Gegenwart derselben sehr zurückhaltend und suchen ihren Stand zu verheimlichen. Sie sorgen für sie und lassen sie ein Gewerbe erlernen, das die Schande ihrer Geburt bedeckt.

Siebenzehnter Artikel.

Von den Liebhabern, Souteneurs (Beschützern) und Ehemännern der Lustdirnen.

Diese Frauen, welche doch durch die Leidenschaften der Männer in diesen Abgrund gestürzt sind, werden bald kalt und gleichgültig gegen diejenigen, welche sich ihnen nähern, und oft können sie nur mit Mühe ihren Ekel, welchen sie vor diesen

haben, verbergen. Dann fühlen sie ganz das Drückende ihrer Lage; um nicht ganz vom Hasse und der Verachtung verzehrt zu werden, schließen sie sich an irgend ein Individuum an, so daß fast keine ohne einen sogenannten Liebhaber ist. Diese unterscheiden sich nach der Klasse, zu welcher die Lustbirnen selbst gehören; oft sind es Männer, die durch ihr Verdienst, Vermögen und Amt einen Namen in der Welt haben, aber meistens sind es Studenten der Medicin, des Rechts und junge Advocaten. Doch in Vergleich zu der großen Anzahl Lustbirnen ist diese Klasse nur sehr gering. Die einer mittlern Klasse schließen sich an Handlungsdiener, Schneider, Galanteriehändler, Goldarbeiter, Musikanten, welche in den Tanzhäusern spielen, an. Die gemeinsten Lustbirnen suchen ihre Liebhaber unter den Arbeitern und Vagabunden, welche dann von ihnen leben. — Bei der Wahl ihrer Liebhaber sehen sie selten auf diejenigen, welche bezahlen, im Gegentheil Männer, die sie unterhalten, dürfen wenig auf ihre Treue rechnen. Ihren Liebhabern fallen sie nie zur Last, sondern oft leben diese von ihnen, so daß es in Paris eine große Anzahl junger Leute gibt, die auf solche Weise ihr Leben fristen und in dieser Erniedrigung sich jede ehrenvolle und unabhängige Laufbahn verschließen.

Merkwürdig ist die Anhänglichkeit der Freudenmädchen an ihre Liebhaber; Nichts kann sie schwächen, selbst nicht die schlechteste Behandlung, die nicht selten ihr Leben in Gefahr bringt; ihre Liebe scheint zuzunehmen, je mehr sie sich von diesen Menschen erniedrigt und mißhandelt sehen. Dies bemerkt man besonders in dem Umgange dieser Frauen mit Dieben, als wenn das Gefühl, welches jeder über die verdiente Ausstoßung empfindet, ein unlösbares Band für sie gegenseitig würde. Wahrscheinlich ist es auch die Furcht, keinen andern Vertheidiger zu finden, die sie an ihre Liebhaber gleichsam fettet.

Diese Taugenichtse halten ihre Schützlinge unter genauer Aufsicht, und wenn diese Geld erworben haben, so sind sie ge-

nöthigt, bald darauf mit jenen den Preis ihrer Schande in den Weinhäusern zu lassen; nie würde ein solches Weib sich diesem Verlangen widersetzen, so stark ist die Tyrannie dieser Menschen. Dieses Verhältniß entspringt aus dem Bedürfnisse, einen Beschützer zu haben, der sich ihrer annimmt, wenn sie beleidigt sind; sie suchen also mehr einen Vertheidiger als einen Liebhaber, ihre Wahl fällt daher oft auf die größten Bösewichter, die am meisten Schrecken und Furcht einzujagen wissen. Einmal in der Macht eines solchen Menschen, können sie sich nur durch einen noch furchtbareren seiner entledigen, aber dann fallen sie in die Hände eines neuen Tyrannen, dessen Joch eben so unerträglich ist, der für ihr Geld sich nur berauscht, spielt, seinen Schützling mißhandelt und mit andern Frauen Unzucht treibt.

Personen, welche diese Gesellschaften und die Tabagien besuchen, wo sich dieses lieberliche Volk aufhält, besonders Fremde oder Neulinge, müssen gewöhnlich die Zeche bezahlen oder werden ihrer Uhr, ihres Geldes beraubt.

Die Lustdirnen, welche zu einer feinern Klasse gehören, ertränken die Erniedrigungen und Mißhandlungen, die sie von ihren Liebhabern erleiden, in starken Getränken, oder, wenn sie Bildung und Verstand genug haben, ihre Lage ganz zu begreifen, werden sie krank und nicht selten wahnsinnig.

Die Tribaden suchen ihre Liebhaber in ihrem eigenen Geschlechte. Diese Neigung scheint vorzugsweise in den öffentlichen Häusern zu Hause zu sein, wo so viele Frauen vereinigt sind, und wo zuweilen die Herrin selbst zu diesem Laster anregt; besonders aber findet man es bei Frauen, die in der Prostitution alt geworden sind oder welche lange im Gefängnisse gefessen haben, und wenn man nicht zuvorkommt, so wissen sie alle mögliche Mittel anzuwenden, andere Frauen zu verführen, die ihnen eine unselige Erfahrung an die Hand gibt. — Merkwürdig ist das Mißverhältniß, das gewöhnlich bei beiden Frauen sowohl in Rücksicht des Alters als der Liebenswürdigkeit be-

steht, und die leidenschaftliche Anhänglichkeit der jüngern und liebenswürdigern zu der, welche ihre Liebe gewonnen hat. Dieses Band wird durch die Zeit nicht geschwächt, sondern stärker; werden sie durch irgend eine Ursache geschieden, dann überläßt sich die Verlassene der größten Verzweiflung und Trostlosigkeit. Aus Furcht sich verschmäht oder eine Andere vorgezogen zu sehen, beobachten sie sich stets sehr genau. Eifersucht ist die heftigste Leidenschaft der Tribaden. Die meisten alten Lustbirnen und die von den Männern nicht mehr aufgesucht werden, sind Tribaden, und aus Neigung, vielleicht auch aus Aerger, sich verschmäht zu sehen, verabscheuen sie diese und werden zulezt die Gehülffinnen der Diebe bei ihren Gaunerstreichen.

Selten verheirathen sie sich in der Zeit, wo sie ihr Gewerbe treiben; nur ungefähr der vierte Theil von denen, welche es so weit bringen, selbst ein öffentliches Haus zu errichten oder zu kaufen, verhehlicht sich, die meisten geben sich, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung auch ferner preis, lassen sich aber ihre Gunst unter dem Schein der Bevorzugung sehr theuer bezahlen.

Achtzehnter Artikel.

Von der Fruchtbarkeit der Lustbirnen.

Im Allgemeinen herrscht die Meinung, selbst noch unter Aerzten, daß die meisten Freudenmädchen unfruchtbar sind. Ich theile diese Ansicht nicht. Parent-Duchâtelet hat die Beobachtung gemacht, daß von tausend dieser Frauen nur ungefähr zwanzig Mutter werden. Dieses Mißverhältniß zwischen diesen Frauen und denjenigen, welche in der Ehe leben, spricht für den nachtheiligen Einfluß der Prostitution auf die Fruchtbarkeit. Dennoch glaube ich, daß diese Frauen eben so em-

pfänglich als andere sind; aber es ist eine natürliche Folge, daß sie nur selten das Ende einer glücklichen Schwangerschaft erreichen und daß sie oft abortiren. Dies beweist schon der Umstand, daß bei ihnen die Menstruation oft sehr lang ausbleibt und sie dann einen Körper abtreiben, den sie bondon nennen, der nichts Anderes als das Product eines Abortus ist. Man würde also richtiger sagen, die Prostitution schade der Schwangerschaft und nicht der Fruchtbarkeit. Man erinnere sich des Sprichwortes: Was Liebe schafft, kann Liebe zerstören. Es ist sehr wahrscheinlich, und die Erfahrung scheint es auch zu bestätigen, daß die tägliche Erschütterung des Zeugungsapparates nothwendig diese zahlreichen unzeitigen Geburten zur Folge haben muß.

Ein Freudenmädchen, das Mutter geworden und ihren Liebhaber leidenschaftlich liebt, glaubt und sucht auch diesen zu überzeugen, daß er der Vater des Kindes sei; sie glauben, daß sie nur in seinen Umarmungen und nicht bei Individuen, die ihre Gunst bezahlen müssen, die wahre Wollust empfunden haben; aber es ist unmöglich, darauf die Paternität eines solchen Kindes zu begründen, da die Befruchtung nicht immer von einem wollüstigen Beischlase abhängig ist. Bekanntlich werden zuweilen Frauen schwanger, die der Gewalt eines ihr verhassten Mannes unterliegen; eben so merkwürdig ist es, daß bei Tribaden die Empfänglichkeit stärker als bei den übrigen Lustbirnen ist. Die Ursache dieser Disposition scheint in dem starken Ekel, den sie gegen Männer hegen, zu liegen, in Folge dessen üben sie nicht so oft den Coitus und sind weniger unzeitigen Geburten unterworfen als andere Lustbirnen.

Diese meine Meinung scheint noch eine Stütze an der Beobachtung Parent-Duchâtelet's zu finden, daß nämlich einige Lustbirnen, nachdem sie ihren Stand verlassen hatten, sich verheiratheten und nur einem Manne angehörten, stets eine glückliche Schwangerschaft hatten, ja selbst zehn im Allgemeinen sehr lebhaftes Kinder zeugten, während sonst die Freudenmäd-

chen, wenn sie schwanger werden, entweder zur Unzeit oder mit halbtodten und sehr schwachen Kindern niederkommen. Eine Ausnahme machen einige dieser Frauen, deren Wohlstand es erlaubt, für ihre Kinder besser zu sorgen, und die überhaupt in ihrer Lebensweise mäßiger sind.

Neunzehnter Artikel.

Welche Aussichten haben diese Frauen für ihre Zukunft?

Man hat Beispiele, daß Frauen, die sich der Prostitution ergaben, dadurch ein großes Vermögen aufhäufsten; aber diese Fälle sind doch nur sehr selten. Diejenigen, welche etwas ersparen, suchen dann später selbst ein öffentliches Haus zu errichten, wenn sie die polizeiliche Erlaubniß dazu erhalten, oder sie übernehmen die Leitung eines solchen schon seit langer Zeit bestehenden Etablissements. Wenn sie Ordnung zu halten und ihre Kunden gut zu behandeln verstehen, dann machen sie gute Geschäfte, ohne Unterschied des Stadtviertels, welches sie bewohnen, oder der Klasse Libertins, die sie besuchen.

Der Gewinn ist sehr verschieden. Nach Parent-Duchâtelet gibt es Häuser, die täglich 5—600 Franken verdienen. In den gewöhnlichen Häusern ist der tägliche Ertrag eines jeden Mädchens im Durchschnitte 12—15 Franken.

Der Wohlstand eines solchen Hauses hängt natürlich von dem mehr oder weniger günstigen Zustande des Handels und der öffentlichen Begebenheiten ab. Theuerung, Mangel an Arbeit, Epidemien, politische Unruhen schaden außerordentlich dem Emporblühen dieser Häuser. Hingegen machen sie gute Geschäfte, wenn der Handel blüht, die Fabriken in Thätigkeit sind, die Ernte reich und die öffentliche Meinung ruhig ist.

Diejenigen Freudenmädchen, welche ganz für eigene Rech-

nung ihr Gewerbe treiben, erwerben selten mehr als 20—30,000 Franken. Die Wirthinnen solcher Häuser ziehen sich oft mit 10,000 Franken Rente zurück. Zuweilen erwerben sie sich ein noch größeres Vermögen; man hat Beispiele, daß Frauen mit 5—600,000 Franken ihr Gewerbe niedergelegt haben, und, was noch merkwürdiger ist, es sind nicht immer die mit Luxus und Pracht unterhaltenen Häuser, wo solche Schätze aufgehäuft werden, sondern oft die der niedrigsten Klasse, wo mit polizeilicher Erlaubniß Bier, Wein und Brantwein geschenkt wird, in den schmutzigsten und verlassensten Straßen, z. B. Rue de la Tannerie, de la Mortellerie, de la Bucherie. Man erzählt, daß die Wirthin eines Hauses in der Rue de la Mortellerie, in der Nähe der Ave Maria=Caserne, vier Häuser in Paris besitzt und ihrer Tochter 60,000 Franken zur Mitgift gab. Die Firma (Fonds) eines öffentlichen Hauses wird zuweilen sehr theuer bezahlt. Neulich wurde eine derselben in der Rue de la Tannerie, hinter dem Rathhause, für 60,000 Franken verkauft.

Wenn die Besitzerinnen sich zurückziehen, so legen sie entweder ihr Vermögen in Staatsrenten an und leben ruhig und zurückgezogen in Paris oder kaufen ein Landgut. Diejenigen, welche nicht vermögend genug sind, um ohne Beschäftigung zu leben, wählen einen ehrsamem Stand, errichten Kaffee-, Speisehäuser, Modeläden u. s. w., so daß zuweilen ihr früherer Stand den Personen, die sie umgeben, unbekannt bleibt. — Einige, welche reich genug sind, um zu glänzen, ziehen sich in die schönsten Landhäuser in der Gegend von Paris zurück, wo sie ganz die Lebensweise ehrbarer Frauen annehmen. Parent=Duchâtelet erzählt: „Ich könnte ein hübsches Dorf nennen, wo ein solches Weib wohnt; sie empfängt dem Anscheine nach nur anständige Leute, geht regelmäßig mit ihrem ganzen Haushalt und allen Denen, welche sie besuchen, in die Kirche, spendet reichliche Almosen und besorgt selbst alle Collecten für die Armen; neulich hat sie einen Mann geheira-

thet, der einen Orden hat und von feinem Ton ist; sie ging im weißen Kleide mit allen äußern Zeichen der reinen Jungfrau zum Altare."

Anderere hingegen sind verurtheilt, in ihrem Gewerbe alt zu werden, ja einige sind genöthigt, ihre Etablissements zu verkaufen, sich wieder der Prostitution zu überlassen, oder gar in demselben Hause, wo sie befohlen, zu dienen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neue Polizeireglements, die Lustdirnen betreffend.

Notre hastiment public et privé est plein d'imperfection :
Il y a des métiers vils et abjets, les vices y trouvent
rang et s'emploient à la cousture de notre liaison so-
ciale, comme les venins à la conservation de notre
santé.

MONTAIGNE.

Die Lustdirnen, welche, in allen Theilen der Stadt zerstreut, mitten unter den übrigen Bürgern leben und ihre Schamlosigkeit öffentlich zur Schau tragen, sind ein Gegenstand des öffentlichen Anstoßes und der Demoralisation. Der Anblick ihres glänzenden Aeußern, ihres müßigen Lebens übt auf die Tugend ehrbarer, armer und arbeitamer Mädchen den traurigsten Einfluß. Oft ist das Treiben in den öffentlichen Häusern der Doffentlichkeit preisgegeben und der Anblick des Lasters ist ansteckend. Muß nicht die Unschuld, die durch Puz- und Geldsucht, durch den Drang des Temperaments und noch mehr durch das Beispiel der Liederlichkeit erschüttert wird, noch in der so günstigen Zerstreutheit der Prostitutionshäuser den Ruin sünden? Wäre es lächerlich oder unausführbar, den Lustdirnen besondere Stadttheile. anzuweisen und durch polizeiliche

Maßregeln zu verhindern, daß sie sich nicht am Tage zeigen? Darauf, fährt Sabatier ¹⁾ fort, hat das Preussische Landrecht besondere Rücksicht genommen und die öffentliche Sittenlosigkeit besondern Reglements unterworfen. Dieses Gesetzbuch enthält folgende Bestimmungen.

Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten Theil II.
Tit. 20. Abschnitt 13. Von fleischlichen Verbrechen.

§. 999. Niederliche Weibspersonen, welche mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben wollen, müssen sich in die unter der Aufsicht des Staats geduldeten Hurenhäuser begeben.

§. 1000. Dergleichen öffentliche Häuser sind nur in großen volkreichen Städten, und nicht anders als in abgelegenen, und von öffentlichen Wegen und Straßen entfernten Orten zu dulden.

§. 1001. Aber auch in diesen soll sich Niemand, bei ein- bis zweijähriger Zuchthausstrafe, unterfangen, eine dergleichen Hurenwirthschaft ohne ausdrückliche Zulassung der Polizeiobrigkeit des Orts anzulegen.

§. 1002. Die Polizei muß dergleichen Häuser unter beständiger ganz genauer Aufsicht halten; und öftere Visitationen mit Zuziehung eines Arztes darin vornehmen; auch alles anwenden, was zu Vermeidung der weitem Verbreitung venerischer Krankheiten dienlich ist.

§. 1003. Auch muß die Polizei den Verkauf berauschernder Getränke in dergleichen Häusern nicht gestatten.

§. 1004. Ohne Vorwissen und Erlaubniß der Polizei muß kein Hurenwirth oder Hurenwirthin, bei Fünfzig Thaler Strafe für jeden Uebertretungsfall, eine Weibsperson aufnehmen.

1) Histoire de la legislation des filles publiques.

§. 1005. Ist eine unschuldige Person, durch List oder Gewalt, in ein solches Haus mit Vorwissen oder Genehmigung des Wirths gebracht worden: so hat letzterer öffentliche Ausstellung, und sechs- bis zehnjährige Zuchthausstrafe, nebst Willkommen und Abschied verwirkt.

§. 1006. Auch ist dergleichen Verbrechern unter keinerlei Vorwande die weitere Betreibung einer solchen Wirthschaft zu verstatten.

§. 1007. Minderjährige Weibspersonen sollen in solche Häuser nicht aufgenommen, und wenn es dennoch ohne Meldung, oder gar wider das Verbot der Polizei geschehen ist, der Wirth oder die Wirthin mit ein- bis zweijähriger Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt werden.

§. 1013. Wird eine Weibsperson in einem dergleichen Hause mit einer venerischen Krankheit befallen: so muß die Wirthin der Polizei sofort anzeigen, und nach deren Anordnung, für die Kur und Verhütung des weitern Ansteckens sorgen.

§. 1014. Unterläßt sie dieses: so hat sie das erste Mal Gefängnißstrafe auf drei Monate; im Wiederholungsfalle aber sechsmonatliche Zuchthausstrafe mit Willkommen und Abschied verwirkt.

§. 1015. Hat die angesteckte Weibsperson ihre Krankheit verschwiegen, und dadurch zur weitern Ausbreitung des Uebels Anlaß gegeben: so soll sie mit Zuchthausstrafe auf sechs Monate bis ein Jahr, nebst Willkommen und Abschied, belegt werden.

§. 1016. Ueberhaupt muß die Polizei die Verbreitung der venerischen Krankheit durch schickliche Anstalten zu verhüten suchen.

§. 1017. Sind in einem solchen Hause Diebstähle, Schlägereien oder andere Verbrechen vorgefallen: so ist der Wirth dem Beschädigten, der auf andere Weise zu seiner Schadloshaltung nicht gelangen kann, dafür allemal verhaftet.

§. 1018. Auch ist derselbe der Theilnehmung an dem Verbrechen selbst so lange verdächtig, als das Gegentheil nicht ausgemittelt werden kann.

§. 1019. Haben die Hurenwirth, zur Verhütung solcher Verbrechen, nicht alle mögliche Mittel und Sorgfalt angewendet: so sollen sie, nach Verhältniß der begangenen Fahrlässigkeit, mit Geld- oder Leibesstrafe belegt werden.

§. 1020. Der Austritt aus dem Hurenhause darf keiner darin bisher befindlich gewesenen Weibsperson, die ihre Lebensart ändern, und sich auf eine ehrbare Weise nähren will, verschränkt oder erschwert werden.

§. 1021. Selbst wegen gegebener Vorschüsse, oder sonst gemachter Schulden, darf der Wirth eine solche Person, bei Verlust der Forderung, wider ihren Willen nicht zurückhalten.

§. 1022. Alles, was bisher §. 1000 — 1021. verordnet worden, findet sowohl wegen der Hurenwirth als Wirthinnen statt.

§. 1023. Weibspersonen, die von der Hurerei ein Gewerbe machen, ohne sich ausdrücklich unter die besondere Aufsicht der Polizei zu begeben, sollen aufgegriffen, und zu dreimonatlicher Zuchthausarbeit verurtheilt werden.

§. 1024. Nach ausgestandener Strafe sind sie in Arbeitshäuser abzuliefern, und daselbst so lange zu verwahren, bis sie zu einem ehrlichen Unterkommen Lust und Gelegenheit erhalten.

§. 1025. Doch sollen Personen, welche sonst die §. 1023. 1024. bestimmte Strafe verwirkt haben, mit selbiger verschont werden, wenn sie ihre Schwangerschaft gehörig anzeigen, und sich bei ihrer Niederkunft vorschriftsmäßig verhalten.

Zur Vervollständigung dessen, was ich über die Gesetzgebung in diesem Punkte gesagt habe, führe ich hier noch einige Artikel aus dem Reglementsentwurf des Brüsseler Conseil central de salubrité publique vom Jahre 1838 an:

Art. 1. Die Prostitution wird nur in den von der Be-

hörde schon anerkannten öffentlichen Häusern geduldet. Zu diesen gehören:

1) Die eigentlich so genannten öffentlichen Häuser.

2) Die Maisons de passe ou de rendez - vous.

3) Die Tanzhäuser oder Musicos.

Art. 2. Die eigentlichen öffentlichen Häuser werden in vier Klassen vertheilt.

Art. 3. Die Maisons de passe ou de rendez - vous in drei Klassen.

Art. 4. Die Freudenhäuser dürfen nicht alle in einem Stadtviertel vereinigt sein, sie müssen so viel als möglich in den abgelegenen Straßen liegen, und zwar in solchen, die nur eine Reihe Häuser haben, entfernt von Erziehungshäusern und Gebäuden, die dem Cultus geweiht sind.

Art. 5. Die Wirthhe bezahlen an die Ortsbehörde eine gewisse Abgabe, je nach der Klasse, zu welcher ihr Etablissement gehört.

Art. 6. Durch diese Abgabe sind diese Häuser und die Lustbirnen von jeder andern Taxe befreit.

Art. 7. §. 1. Kein öffentliches Haus darf ohne Declaration und schriftliche Erlaubniß der Ortspolizei eröffnet werden oder offen bleiben. §. 2. Diese im vorigen §. erwähnte Erlaubniß wird die Dertlichkeit zu dem Etablissement genau bestimmen. Die Erlaubniß ist stets zurückzunehmen. Ebenso, daß Livret des prostituées externes, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Art. 8. §. 1. Individuen, die um Erlaubniß nachsuchen, haben sich schriftlich an die Behörde zu wenden, den Ort ihres Etablissements, die Zahl der Lustbirnen, die sie halten wollen, die Klasse, zu welcher ihr Haus gehören soll, anzugeben, Pässe, Geburtscheine und andere Legitimationsacten der Lustbirnen auf der Polizei niederzulegen, oder, in Ermangelung derselben, ihre Namen, Vornamen, Datum und Ort der Geburt, wie ihr Gewerbe und letzten Aufenthalt genau zu be-

stimmen. Im letzten Falle wird die Ortsbehörde die nöthigen Maßregeln zum Beweise der Richtigkeit dieser Angaben treffen.

§. 2. Beabsichtigt die Ortsbehörde, die verlangte Erlaubniß zu ertheilen, so läßt sie jede dieser Frauen durch einen dazu ernannten Arzt sorgfältig untersuchen und, wenn sie die nöthige Bürgschaft erlangt hat, dem Wirth und den Lustbirnen die Reglements vorlesen. Erst nachdem diese erklärt haben, daß sie den Inhalt derselben verstanden haben und sich in diese Vorschriften fügen wollen, soll ihnen die Erlaubniß ertheilt werden. Zugleich werden ihnen drei Exemplare der genannten Reglements eingehändigt mit dem Befehl, sie in den vorzüglichsten Zimmern anzuschlagen.

§. 3. Alle im vorigen §. erwähnten Formalitäten sollen in einem besonders dazu bestimmten Register zu Protokoll genommen werden mit der Unterschrift der Partelen und des Beamten.

§. 4. Bei jedesmaliger Aufnahme einer neuen Lustbirne muß der Wirth die nöthigen oben erwähnten Formalitäten beobachten.

Art. 9. Die Behörde kann die Erlaubniß verweigern oder widerrufen, wenn die eingegebenen Angaben für falsch befunden werden.

Art. 10. Die Freudenhäuser dürfen weder ein Schild noch irgend ein Kennzeichen eines Verkaufsladens tragen.

Art. 11. Die Lustbirnen dürfen weder vor der Thüre oder an dem Fenster stehen, noch die Vorübergehenden durch Geberden, Gesticulationen, entblößten Körper, unanständige Kleidung u. s. w. zu verlocken suchen.

Art. 12. Die Wirth sind verpflichtet, diejenigen Vorschriften zu beobachten, welche die Behörde zum sanitären Schutz der Lustbirnen und der Personen, welche sie empfangen, erläßt. Diese Vorschriften, wie das polizeiliche Tarif für Getränke und Günstbezeugungen müssen in den Zimmern angeschlagen sein.

Art. 13. §. 1. Niemand wird, ohne sich vorher untersuchen zu lassen, zu einem Freudenmädchen zugelassen.

§. 2. Die mit der Untersuchung beauftragten Personen müssen mit Bewilligung des Médecin Inspecteur von dem Médecin Visiteur dazu ermächtigt sein.

Art. 14. In den öffentlichen Häusern dürfen keine geistigen Getränke verkauft werden.

Art. 15. Die Wirthe sind für Lärmen, Schlägereien u. s. w., die die Ruhe der Nachbarn stören könnten, verantwortlich.

Art. 16. Jedes öffentliche Haus, das Denen, die es zu beaufsichtigen haben, den Eintritt verweigert, wird geschlossen, mit Vorbehalt der Strafen, die das Gesetz gegen gewaltsame Verhinderung der Polizeibeamten in der Ausübung ihrer Functionen bestimmt.

Die folgenden Artikel handeln:

- 1) Von den Prostituéés internes ou à demeure.
 - 2) Den Externes ou avec livret.
 - 3) Den Maisons de passe ou de rendez-vous.
 - 4) Von den ärztlichen Visiten. — Polizei.
 - 5) Von den Tanzhäusern, Musicos.
 - 6) Von den Hospitälern für Venerische.
 - 7) Von den Findelkindern. — Ammen.
 - 8) Von der Maternität.
 - 9) Von der Armee.
 - 10) Von der Marine.
 - 11) Von den Strafen.
-

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bibliographie

der vorzüglichsten Werke über die Syphilis
von 1496 bis auf unsere Zeit.

La science médicale n'existerait pas si la mémoire
des faits antérieurs ne venait à propos renouer le
présent au passé.

ZIMMERMANN.

Erster Artikel.

Eine allgemeine Uebersicht der Werke der vergangenen Jahrhunderte hat für den Leser ein besonderes Interesse, wir verfolgen so gern die Fortschritte und die Verirrungen des menschlichen Geistes, besonders wenn es sich um einen Gegenstand wie die Geschichte der Syphilis handelt. Ich werde jedoch hier nur die vorzüglichsten Werke anführen, indem ich meine Leser auf die genaueren bibliographischen Notizen bei Astruc, Keuß, Waidy u. s. w. verweise.

Grunpeckius de Burghausen (Jos.), Tractatus de pestilentiali scorra sive Malum der Franzosen, originem remediaque ejusdem continens. 4. 1496.

Widmann (Joh.), De pustulis et morbo, qui vulgato nomine Malum der Franzosen appellatur. 4. 1497.

Leoniceus (Nic.), Liber de epidemia, quam Itali morbum Gallicum, Galli autem Neapolitanum vocant. 4. Venetiis, 1497.

Pistorius (Simon), Positio de malo franco. 4. Lipsiae, 1498.

Schelling (Conr.), Consilium ad pustulas malas, morbum quem malum de Francia vulgus appellat. 4. Heidelberg, 1500.

De Hutten (Ulr.), De Guaiaci medicina et morbo Gallico. Moguntiae, 1519.

Dias de Isla, Tratado contra las bubas. 1527.

Poll (Nic.), De cura morbi Gall. per lignum Guaiacianum libellus. Venetiis, 1535.

De Héry (Thierry), Méthode curatoire de la Maladie vénérienne, vulgairement appellée grosse vairolle, et de la diversité de ses symptômes. 8. Paris, 1552. 1569. 1634.

Fallopilus (Gabr.), Tractatus de morbo Gall. opus posth. Patavii, 1564.

Brucaeus (Henr.), resp. *Battus (Carol.)*, Propositiones de morbo Gall. 8. Rostochii, 1569.

Clowes (William), An new and approved treatise concerning the cure of the french Pockes by the Uctions. 8. London, 1575.

De Planiscampy (Dav.), La vérole reconnue, combattue et abattue, sans suer et sans tenir chambre avec tous ses accidens. 8. Paris, 1623.

De la Martinière, Traité de la maladie vénérienne, de ses causes et des accidens provenant du mercure. 16. Paris, 1664.

De Blegny (Nic.), L'art de guérir les maladies vénériennes expliqué par les principes de la nature et des mécaniques. 12. Paris, 1673; 8. London, 1676; 8. La Haye, 1683; 12. Lyon, 1692; 8. Asterdam, 1696; 12. La Haye, 1696.

Thuillier (Charles), Observations sur les maladies vénériennes et sur un remède qui les guérit sûrement et facilement. 8. Paris, 1684. 1707.

Le Monnier (L.), Nouveau traité de la maladie vénérienne et de tous les accidens qui la précèdent qui l'accompagnent, avec la plus sûre et la plus facile méthode de les guérir. 12. Paris, 1689.

Sydenham (Thomas), De lue venerea. V. Miscellanea Academiae Naturae curiosorum dec. II. ann. X. 1691. Append. p. 183.

Ucay (Gervais), Traité de la malacœ vénérienne où l'on donne le moyen de la connaître dans tous ses degrés, avec une méthode de la traiter plus sûre et plus facile que la commune, et la resolution d'un grand nombre de problèmes très curieux sur ces matières. 12. Toulouse, 1693. Amsterdam, 1699. Paris, 1702.

Alliot (Johannes-Baptista-Faustus), *Quaestio medica: An morbus antiquus Syphilis? affirmat.* 4. Paris, 1717.

Er citirt zur Begründung seiner Meinung mehrere Stellen aus Horaz, Juvenal, Martial, Tacitus, Sueton, Lucan, Valerius Maximus und Apulejus.

Chicoyneau (Franc.), resp. *Pellissery (Ant.)*, *Quaestio medica: an ad curandam luem veneream frictions mercuriales in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur? negat.* 4. Monspelii, 1718.

Boerhaave (Herm.), *Diatribe de lue venerea.*

Desault (Pierre), *Dissertation sur les maladies vénériennes contenant une méthode de les guérir sans flux de bouche, sans risque et sans dépense.* 12. Bordeaux, 1732.

Haguenot (Henri), *Mémoire contenant une nouvelle méthode de traiter la vérole.* 20 Seiten in 8. Montpellier, 1734.

Astruc (Joh.), *De morbis venereis libri novem, in quibus disseritur tum de origine, propagatione et contagione horumque affectuum in genere: tum de singulorum natura, aetiologia et therapeia, cum brevi Analysis et Epicrisi operum plerorumque, quae de eodem argumento scripta sunt.* 2 Vol. 4. Lut. Parisiorum, 1736.

Die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschien 1740. — Dieses gelehrte und kritische Werk ist ins Englische übersetzt von Barroby. 2 Vol. 8. London, 1737; ins Französische von Cavelier. 3 Vol. 12. Paris, 1740; der lateinische Text wurde nochmals zu Basel 1738 in 4. gedruckt.

De la Mettrie (Julien-Offrai), *Nouveau traité des Maladies vénériennes.* 12. Paris, 1739.

Fabre (Pierre), *Essai sur les maladies vénériennes.* 12. Paris, 1758.

Girillo (Domenico), *Osservazioni pratiche intorno alla lue venerea.* 8. Napoli, 1783; ins Deutsche übersetzt von Dähne. 8. Leipzig, 1790; ins Französische von Huber. 8. Paris, 1803.

Hunter (John), *A treatise on the venerea disease.* 4. London, 1786; ins Französische übersetzt von Auduberti. 8. Paris, 1787.

Carrère (Jos. Franc.), *Recherches sur les maladies vénériennes chroniques.* 12. Paris, 1788.

Van Swieten (Gerh.), *Von den venerischen Krankheiten und ihrer Heilart.* 8. Frankfurt a. M., 1791.

Bell (Benj.), *A treatise on gonorrhoea virulenta and lues venerea.* 2 Vol. 8. London, 1793; deutsch von einem Ungenannten. 2 Bde. 8. Leipzig, 1794; französisch von Bosquillon. 2 Vol. 8. Paris, X.

Klein, Diss. de morbi venerici curatione in India orientali. 4. Hafniae, 1794.

Der Verfasser versichert, daß die Syphilis schon seit alten Zeiten in Ostindien bekannt ist.

Lagneau (L. V.), Exposé des diverses méthodes de traiter les maladies vénériennes. 8. Paris, XI.

Capuron (Jos.), Aphrodisiographie ou tableau de la maladie vénérienne. 8. Paris, 1807.

Fréteau, Preuves d'identité de nature entre le virus de la gonorrhée virulente et celui de la vérole. V. Recueil périodique de la société de médecine de Paris, 1812. T. 41. p. 3.

Guthrie, Observations on the treatment of the venerea disease without mercury. V. Med.-chirurgical transactions Vol. VIII. Theil II. p. 550.

Somerville (J. Craig.), Diss. de syphilide et ejus curatione sine hydrargyro. 8. Edinburg, 1820.

Bertin (R. S.), Traité de la Maladie vénérienne chez les enfants nouveau-nés, les femmes enceintes et les nourrices. 8. Paris, 1810.

Terras (J. P.), Traité pratique de la maladie vénérienne. 8. Paris, 1810.

Petit-Radel (Ph.), Cours de maladies syphilitiques. 2 Vol. 8. Paris, 1810.

Hernandez, Essai analytique sur la non identité des virus gonorrhéique et syphilitique. 8. Toulon, 1812.

Cullerier (Dheim), Expériences sur le muriate d'or dans les affections syphilitiques. — Observ. sur la contagion syphilitique dans les rapports avec les nourrices (Journ. gén. de méd. Th. 49 und 50). — Observ. de nécrose du crâne produite par la syphilis ou qui compliquait cette maladie (Ann. med.-chirurg. des hôpitaux. 4. Paris, 1819. p. 447). Stehe auch mehrere Artikel über diese Krankheit im Diction. des sciences méd.

Swédiaur (F.), Traité complet sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques. 2 Vol. 8. Paris, 1817.

Delpech (J.), Considérations sur les maladies vénériennes. (Chirurgie clinique de Montpellier. 4. 1823. T. I. p. 263.)

Giraudeau-de-Saint-Gervais, Diss. inaug. De la thérapeutique des affections syphilitiques sans l'emploi du mercure. Paris, 1825.

Evans (J.), Pathological remarks on ulcerations of the genital organs. 8. London, 1819.

Louvier (S.), Darstellung der syphilitischen Krankheitsformen. 8. Wien, 1819.

Barbantini (N.), Del contagio venereo. 2 Vol. 8. Lucca, 1820.

Foot (J.), Complete treatise on the nature, symptoms and cure of lues venerea. 8. London, 1820.

Thiene (D.), Lettere sulla storia de mali venerei. 8. Venezia, 1823.

Welbank (R.), Practical commentaries on the present knowledge and treatment of syphilis. 8. London, 1825.

Carmichael (R.), Essay on the venereal disease and the uses and abuses of mercury in their treatment. 8. London, 1825.

Jourdan (A. J. L.), Traité complet des maladies vénériennes contenant l'exposition de leurs symptômes et de leurs traitemens rationels, d'après les principes de la médecine organique avec l'histoire critique des théories et des méthodes curatives généralement reçues. 2 Vol. 8. Paris, 1826.

Richond Desbrus (L. F. R. A.), De la non existence du virus vénérien, prouvée par le raisonnement, l'observation et l'expérience. 3 Vol. 8. Paris, 1826.

Giraudeau - de - Saint - Gervais, Description des maladies vénériennes, et indication d'une nouvelle méthode pour les guérir sans l'emploi du mercure. 1 Vol. 8. Paris, 1827.

Desruelles (H.), Mémoires sur les résultats comparatifs obtenus par les divers modes de traitemens mercuriels et sans mercure (Recueil des Mém. de méd. de chirurgie militaire. Paris, 1826. T. 25, 27). — Mém. sur le traitement sans mercure employé à l'hôpital militaire du Val-de-Grace. 8. Paris, 1827.

Bacot (J.), Treatise of the Syphilis. 8. London, 1829.

Rayer (P.), Traité théorique et pratique des maladies de la peau. 2. Ausg. Paris, 1835. Th. II. p. 340 ff. Tafel 16, 17, 18, 19, 19^b.

Ratier und Cullerier. Im Diction. de méd. et chir. pratique 1826. Artikel: Syphilis.

Giraudeau = de = Saint = Gervais, Die erste Ausgabe dieses Werkes, mit colorirten Tafeln. Paris, 1838.

Unter den vielen seit einigen Jahren erschienenen Werken über die Syphilis will ich hier noch die von Desruelles, Ricord, Devergie, Ratier, Lucas (Championnière), Boyer (Sohn), Baumès (aus Lyon), Moulinié (aus Bordeaux), Sauvage (aus Caen), Barthélemy (aus Saumur), Chauffard (aus Avignon) u. s. w. anführen.

Zweiter Artikel.

Ueber die Syphilis sind auch einige Werke in Versen geschrieben worden, unter andern:

Fracastor (H.), Syphilis sive morbus Gallicus, carmen; libri tres. S. Verona, 1520. — Eine neue Ausgabe besorgte L. Choulant. 18. 1830.

Compte de Cupidon et Atropos, par *Séraphin* erschien im Jahre 1527.

Le triumphe de très haulte et puissante dame Vérolle royne du Puits-d'Amour, avec deux comptes nouveaux. 1536.

Lalli (Giovanni-Batista), Franceide ovvero del mal francese, poema giocoso. 12. Foligno, 1640.

Vénus et Adonis, poème didactique, en vers français et en quatre chants, sur l'origine, la cause, les symptômes et les remèdes de la Vénusalgie, par *Sacombe* 1818.

Fragments du poème de Fracastor, trad. en vers français par *Barthélemy*, 1839.

Syphilis, poème en deux chants par *Barthélemy*, avec des notes par le docteur *Giraudeau-de-Saint-Gervais*. Paris, 1840.

Dreissigstes Kapitel.

F o r m u l a r

derjenigen Recepte, welche vorzugsweise gegen venerische und Hautkrankheiten im Gebrauche sind.

Natura velut ager, praecepta doctorum velut semina sunt.

BAVLK.

Schon wir gegen jede Krankheit eine große Anzahl Recepte besitzen, so sehen wir doch täglich neue hinzukommen, als ob wir dadurch ihre Unzulänglichkeit beweisen wollten. Mit ihnen verhält es sich wie mit Baustoffen, die man aufhäuft, in Erwartung einer geschickten Hand, die sie zu benutzen weiß; alle Recepte können unter gewissen Umständen angewandt werden, jedoch muß der Arzt vorher genau ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit erwägen.

Es fällt oft dem Arzte selbst schwer, sich mit Bestimmtheit über die Wirkung irgend eines Heilmittels zu erklären; um so viel mehr hat der seinem Stande nach Unkundige einen Mißgriff zu befürchten. Diese Furcht ist besonders bei syphilitischen Krankheiten gegründet, denn hier gibt es kein Heil-

mittel, das, allein angewandt, stets eine wohlthätige Wirkung hat; fast jedes erfordert eine mehr oder weniger große Anzahl Hülfsmittel.

Ich beschränke mich hier nur, diejenigen Recepte zu sammeln, die in unsern Tagen die meiste Anerkennung finden; alle anzuführen, würde ein starker Band nicht hinreichend sein.

K e h m i t t e l.

1. Säuren.

Die concentrirten Säuren, z. B. Salpeter-, Schwefel-, Salzsäure sind alle auf dieselbe Weise anwendbar und wirksam, sie verursachen tiefe Schorfe, daher man sehr vorsichtig mit ihnen umgehen muß. Sie sind durchaus den anderen Kehmitteln nicht vorzuziehen, außer wenn man eine geschwollene Drüse zertheilen, oder den Biß eines tollen Thieres oder böartige Pusteln cauterisiren will.

2. Spießglanzbutter.

Dieses Kehmittel hat, wie die Säuren, den Vortheil, flüssig und daher für die tiefsten Geschwüre zugänglich zu sein. Es verdient den Vorzug vor den erstern dadurch, daß der Grind, den es bildet, trocken und beschränkter ist. Auch hier ist Vorsicht nöthig.

3. Salpetersaures Quecksilber.

Acid. nitr. $\bar{\text{v}}\text{j}$ — 45 gram.
Mercur. 6 gtt vj — 25 gr.

Gegen venerische Geschwüre; mittelst eines Pinsels aus Charpie bestreicht man den schwärenden Theil mehrere Mal, je nach seiner Dicke.

4. Gegossenes Nitr. arg. Höllenstein.

Um schwammiges über die Haut hervorragendes Fleisch zu zerstören und die stationären Wunden, deren Granulation weich und well, zu beleben. Auch äht man damit Schanker und berührt die kleinen Wunden, welche durch das Abschneiden der Warzen entstehen. Auch gegen Flechten auf behaarten Stellen. Man muß es ins Wasser tauchen, wenn man es auf eine mit der Epidermis bedeckte Oberfläche bringen will.

5. Neskali, Lapis causticus.

Damit macht man Negwunden, man öffnet indolente Abscesse, und befördert die Eiterung der scrophulösen Geschwülste. Man kann seine Wirkung nach der Quantität beurtheilen, die man zu einer Fontanelle nöthig hat; 1 Gran, 1½ Linien dick, ist hinreichend, um in 3—4 Stunden eine Deffnung von 6 Linien im Durchmesser hervorzubringen und die ganze Dicke der Haut zu zerstören.

6. Calcinirter Alaun.

Man wendet ihn als Pulver an zur Zerstörung des schwammigen Fleisches der Wunden, Geschwüre und, bei einigen Individuen, um die Fontanellen herum.

A u f l ö s u n g e n .

7. Auflösung des Merc. subl. (Van Swieten's = Liguor.)

Merc. subl. 12 Gr.

Aufgelöst in ein wenig Alkohol

und gemischt in destill. Wasser 2 Pfd.

Acht Gran auf 2 Pfd. Wasser bilden die heute allgemein gebräuchlichen Tropfen.

Man steigt von 4 Kaffeel. bis 2 Eßl.

8. Merc. Solut. nach Parrey.

Merc. subl.	}	von jedem 8 Gr.
Hydrochlor. Amm.		
Opium gumm.		
Wasser 2 Pfd.		

Diese Auflösung unterscheidet sich wenig von der im Hôpital du Val-de-Grâce gebräuchlichen.

9. Merc. Solut. nach Trousseau.

Merc. subl. 2 Dr.
 Aufgelöst in Alkohol q. s.
 Destill. Wasser 12 u.

Zu Einspritzungen in die Fossae nasales, bei Syzæna, chronischer Coryza, Ulceration der Schleimhaut; 1—2 Kaffeel. in einem Glase warmen Wassers.

10. Auflösung nach Pearson.

Arseniksaure Soda 4 Gr.
 Destill. Wasser 4 u.

Von 1 Scrupel bis $\frac{1}{2}$ Drachme, in 1 oder 2 Portionen in einem Glase Wasser oder Althåadecoct.

11. Auflösung von arseniksaurem Ammonium

Arsenikf. Amm. 6 Gr.
 Destill. Wasser 8 u.

Man nimmt sie ebenso als die vorhergehende; beide gegen chronisches oder ein wenig entzündetes Eczema und Lichen.

12. Auflösung von blausaurem Quecksilber.

Blaus. Quecks. 6 Gr.

Aufg. in destill. Wasser 1 Pfd.

Jede Unze dieser Auflösung enthält $\frac{3}{8}$ Gran.

Man steigt von $\frac{1}{2}$ bis 2 Unzen in einem schleimigen Getränk. Ein Surrogat der Sublimatauflösung.

13. Auflösung nach Peyrilhe.

Melissenblätter 4 U.

Sennesblätter $\frac{1}{2}$ U.

Als Aufguß mit 1 Pfd. warmen Wassers.

Hiezu: Weißer Zucker 4 U.

Kohlens. Amm. $1\frac{1}{2}$ Dr.

Den vierten Theil täglich in 3—4 Portionen. Gegen chronische Syphilis.

14. Auflösung Nitr. arg.

Nitr. arg. 10—20 Gr.

Aufgelöst in destill. Wasser 1 U.

Gegen chronische Angina, um die Kehle zu bestreichen; bei Geschwüren in den Fossis nas., im Munde, in der Kehle muß die Auflösung 20 Gran enthalten.

15. Auflösung nach Biraudeau de Saint-Gervais.

Gewöhnliches Wasser 1 U.

Rohes Opium 2 Dr.

Theriac 10 Gr.

16. Verdünnte Auflösung nach demselben.

Gewöhnliches Wasser 1 Pfd.

Rohes Opium 1 Dr.

Gegen Vegetationen, Wunden und Geschwüre.

Man richte seine Aufmerksamkeit besonders auf die verschiedenen Opiumpräparate, sowohl in größern als in kleinern Dosen, innerlich oder äußerlich angewandt.

17. Suppositorium von Copaiva nach Colombat.

Fester Copaivabalsam 1 Dr.

Cacaobutter 1 Dr.

Opiumextract 1½ Gr.

Gegen Blennorrhoe und Leukorrhoe; früh und Abends sich dessen zu bedienen.

B ä d e r .

18. Alkalinisches Bad.

Natr. carbon. 8 Unzen auf 16 Eimer Wasser.

Gegen chronische Hautaffectionen.

19. Emolliente Bäder.

Emolliente Substanzen 1 Pfd.

Leinsamen 1 Pfd.

In ein ziemlich weites Kräutersäckchen gebunden. Man läßt sie eine halbe Stunde lang in 20 Quart Wasser sieden, drückt sie dann aus und wirft sie ins Bad.

20. Jodbad.

Jod. 2 Dr.

Kal. hydrojodin. 4 Dr.

Aq. 6 Decilitre.

Aufgelöst durch Zerreibung thue man es ins Badewasser. Man bezeichnete diese Formel mit No. 1; No. 2 enthielt

1½ Dr. Zob und No. 3 drei Dr. Der Arzt kann jedoch die Dosis nach Verhältniß der Wirkung vermehren. Wurde mit Erfolg gegen scrophulöse Krankheiten angewandt.

21. Gelatindes Bad.

Weißer Leim 2 Pfd.

Warmes Wasser 10 Quart.

Man löse den Leim warm auf und werfe ihn ins Bad.

22. Mercurialbad.

Merc. subl. von 2 Dr. bis 1 u.

Wasser 16 Eimer.

Gegen inveterirte Syphilis. In einigen Fällen kann dieses Bad ganz dieselben traurigen Wirkungen haben wie die andern Formen.

23. Seifenbad.

Seife 1 Pfd.

Wasser 16 Eimer.

24. Kleienbad.

Gespaltene Kleie 4 Pfd.

Wasser 16 Eimer.

Man lasse sie in 30 Pfd. Wasser sieden, selbe sie durch und werfe sie ins Bad.

25. Schwefelbad.

Flüssiges Schwefelkali 5 u.

Laues Wasser q. s.

Gegen Krätze und andere Hautaffectionen und gegen Rheumatismus.

26. Gelatino = sulfuroses Bad.

Weißer Leim 2 Pfd.

Flüss. Schwefelkali 5 u.

Wasser q. s.

Den weißen Leim löse man warm in einer gehörigen Quantität auf, und mische die Auflösung zu gleicher Zeit mit dem Schwefelkali im Wasser.

Das Dupuytren'sche gelatino = sulfurose Bad enthält 5 u. trockenen Schwefels und 1 Pfd. Gallert.

Für Bäder ist Flußwasser vorzuziehen, man gebrauche nie solches, worin sich Seife nicht auflöst. Die Quantität Wasser für jedes Bad ist 16 Eimer (320 Pfd.). Die gewöhnliche Temperatur ist 28 Grad Reaumur, jedoch kann man sie nach Umständen vermehren oder vermindern. Man bleibe gewöhnlich 1 Stunde im Bade; jedoch hängt es auch hier von Umständen ab. Zu Mercur = und Schwefelbädern bediene man sich hölzerner Badewannen; für die Bains de Barèges kann man auch deren von Zink gebrauchen.

B ä h u n g e n.

27. Bähungen sind eigentlich nur örtliche Bäder, Compressen, in irgend eine Flüssigkeit getaucht. Man nimmt dazu gewöhnlich kaltes oder warmes Wasser, erweichende, resolutive, schmerzstillende Decocte, vegeto = minerales Wasser, Eau de Barèges, Milch, Wein, Weinessig, Alkohol, jedoch kann jede dieser Flüssigkeiten eine bestimmte Wirkung bezwecken; die Bähungen haben, wenn sie ununterbrochen aufgelegt werden, eine sehr gute Wirkung gegen hartnäckige Hautkrankheiten.

C e r a t e.

(Siehe auch Salben.)

28. Bleizuckerkerat.

Einfaches Cerat 1 Pfd.

Bleizucker 1 Dr.

Man mische es genau auf einem steinernen Mörser. Man kann die Dosis Bleizucker bis auf 1 Unze erhöhen.

Gegen heftig irritirte Wunden.

29. Schmerzstillendes Cerat nach Gir. de Saint-Gervais.

Einfaches Cerat 1 U.

Essigsaures Morphin 4 Gr.

Man löse das Morphin vor der Mischung mit dem Cerat in etwas Essigsäure auf.

Gegen sehr schmerzhaftes Krebsartige und carcinomatöse Geschwüre.

Bei primitiven Schankern gebrauche ich gewöhnlich das einfache Cerat, stark mit Rousseau'schem Laudanum versetzt.

30. Cerat mit Opium versetzt.

Gelbes Cerat 1 U.

Sydenham'sches Laudanum 1 Dr.

31. Mercurcerat.

Einfaches Cerat 1 U.

Neapolit. Salbe 2 Dr.

Gegen venerische Geschwüre.

32. Schwefelkerat.

Cerat, ohne Wasser zubereitet 2 U.

Schwefel 4 Dr.

Gegen Geschwüre, die von Krätze und Flechte herrühren.

G a r g a r i s m e n .

33. Gargarisma nach Gir. de Saint-Gervais.

Gerstendecoct 8 U.

Rosenhonig und Maulbeersyrup, von Jedem 1 U.

Hydrochlorsäure 40 Tropfen.

Gemischt. — Gegen bössartige oder gangränöse Angina.

34. Adstringirendes Gargarisma nach Lannart.

Gerbestoff 36 Gr.

Rosenhonig 2 U.

Destill. Wasser 8 U.

Rosenwasser 2 U.

Gegen mercurielle Salivation, aber man gebrauche es erst dann, wenn der Fluß der Speicheldrüsen schon in Abnahme und die Irritation an Intensität verloren hat. Auch zur Wiederherstellung des Tons des Räkpfchens und der Mandeln, wenn sie entzündet waren.

35. Schmerzstillendes Gargarisma.

Gestoßene Mohnköpfe No. 2.

Leinsamen 1 Dr.

Man kochte diese in 2 U. Wasser, setze Honigsyrup 2 Dr. hinzu.

Gegen sehr schmerzhaftes syphilitische Geschwüre.

36. Desinficirendes Gargarisma.

Destill. Lattichwasser 7 U.

Reine Hydrochlorsäure 20 Tropfen

Rosenhonig 1 U.

Ricord schlug vor, dieses Gargarisma durch rauchende Hydrochlorsäure, die man auf Zahnfleisch und Zunge bringt, wenn sie ulcerirt sind, zu ersetzen; aber dieses Mittel ist sehr gefährlich, wenn man nicht sehr vorsichtig damit umgeht.

37. Mercurielles Gargarisma.

Gersten- oder Eibischdecoct 1 Pfd.

Honig 4 u.

Sublimat 4 Gr.

Gegen syphilitische Geschwüre im Munde und im Halse, bei Kranken, die noch nicht mit Mercur behandelt wurden.

38. Gargarisma mit Rosenhonig.

Ganze Gerste 1 $\frac{1}{4}$ Dr.

Rosenhonig 1 u.

Man lasse die Gerste in einer hinlänglichen Quantität Wasser kochen, bis sie platzt und man 7 u. Abkochung erhält; nachher mische man sie mit Rosenhonig.

39. Gargarisma mit essigsaurem Blei.

Essigs. Blei 1 u.

Aufgel. in Wasser 2 Pfd.

Roussseau'sches Laudanum 1 Dr.

Besonders gegen Salivation.

I n j e c t i o n e n .

40. Lindernde Injection.

Laue Milch oder ein laues Decoct von emollienten Pflanzen.

Gegen acute und schmerzhafteste Entzündungen der Harnröhre und der Vagina.

41. Schmerzstillende Injection nach Girtanner.

Reines Opium 18 Gr.

Aufgel. in reinem Wasser 9 u.

Flüssiges essigs. Blei 18 Gr.

Sowohl gegen entzündete als nicht entzündete Blennorrhagien.

42. Adstringirende Injection nach Bell.

Essigf. Blei 24 Gr.

Aufgel. in destill. Wasser 8 u.

Gegen chronischen Tripper.

43. Maun-Injection in die Urethra, nach Ricord.

Destill. Rosenwasser 6 u.

Maun 18 Gr.

Gegen Blennorrhöen und chronischen Tripper.

44. Adstringirende Injection.

Catechu (Cachou) in Pulvern }
Myrrhe = = } von Jedem 1 Dr.

Alkohol 2 Dr. zur Aufl. der Myrrhe.

Zerrieben in Kalkwasser 4 u.

Filtrirt. — Gegen chronischen weißen Fluß und Tripper.

45. Adstringirende Injection.

Tolubalsam 2 Dr.

1 Eigelb

Rosenwasser 8 u.

46. Injection von schwefelsaurem Zink mit Laudanum.

Schwefels. Zink 24 Gr.

Destill. Wasser 6 u.

Sydenham'sches Laud. $\frac{1}{2}$ Dr.

Man löse das schwefelsaure Zink in destillirtem Wasser auf und füge Laudanum hinzu.

Gegen chronische Blennorrhagie. Man kann das Laudanum weglassen, die Quantität Zink vermehren oder vermindern.

47. Schmerzstillende Injection.

Decoct aus Bilsenkraut, Nachtschatten oder Mohnköpfen.

Gegen schmerzhaftes Ausflüsse der Urethra, die durch eine organische Entartung der Harnröhrenschleimhaut unterhalten werden, und gegen Ausflüsse, die von einem Krebsübel des Uterus herrühren.

48. Injection nach Lisfranc.

Schwefels. Zink $2\frac{1}{2}$ — 3 Dr.

Flüss. Laud. 1 Dr.

Weindecocct von rothen Rosen 2 Pfd.

49. Injection nach Gir. de Saint = Gervais.

Schwefels. Zink 2 Dr.

Destill. Rosen- oder Wegerichwasser $\frac{1}{2}$ Quart

Honig 1 U.

Rampherspiritus $\frac{1}{2}$ U.

50. Injection mit salpetersaurem Silber.

Salpeters. Silber 4 — 8 Gr.

Destill. Wasser 1 Pfd.

Johnston und Barlett empfehlen diese Injection gegen chronische Urethritis. Man kann die Dosis des salpetersauren Silbers vermehren, wenn keine Irritation da ist.

51. Zertheilende Injection.

Vegetabilisch-mineralisches Wasser.

Gegen acute und schmerzhaftes Entzündung der Urethra und Vagina, nachdem die Entzündung gewichen ist.

52. Abstringirende Injection nach Gir. de Saint-Gervais.

Wein 8 U.
 Rosenhonig $\frac{1}{2}$ U.
 Natanhiadecoct $\frac{1}{2}$ U.

53. Injection mit Copaivabalsam.

Copaivabalsam $\frac{1}{2}$ U.
 Verdünnt in einem Eigelb
 Aufguß von Provinser Rosen 1 Pfd.

54. Balsamische Injection.

Copaivaharz $\frac{1}{2}$ Pfd.
 Gerieben auf Porzellau mit Eigelb 2 Dr.

Nach und nach füge man hinzu:

Kalkwasser 6 Dr.
 Rosenhonig 4 Dr.

Gegen fistulöse Geschwüre.

55. Schmerzstillende Injection nach Gir. de Saint-Gervais.

Rousseau'sches Laudan. 1 Dr.
 Leinsamendecoct 1 Pfd.

Gemischt. — Gegen sehr schmerzhaftes Blennorrhagien.

56. Injection mit Gerbestoff nach Ricord.

Rother Wein 4 U.
 Reiner Gerbestoff 18 Gr.

Für die Vagina verdopple man die Quantität Gerbestoffs und zwar stufenweise, je nach den Wirkungen; zu diesem Zwecke bedient man sich auch eines concentrirten Weinaufgusses auf Provinser Rosen.

57. Injection mit einem Weinaufguß auf rothe Rosen.

Provinser Rosen 2 U.
Rothwein 2 Pfd.

Man gieße den Wein in ein Gefäß, das mit den Rosen bedeckt ist, und erhitze ihn, bis das Präparat beinahe in Wallung geräth; darauf nehme man es vom Feuer ab, lasse es noch eine Stunde lang stehen und drücke es gut aus. Man fügt oft noch 2—8 Unzen Alkohol hinzu.

58. Injection mit Galläpfeltinctur nach A. Lepère.

Gestohene Galläpfel 1 Pfd.
Gekocht in 4 Pfd. Wasser bis auf 2 Pfd.

Man drücke es aus und setze hinzu:

Rectificirten Alkohol 2 Pfd.
Citronenalkohol 4 U.

Diese Tinctur mit dem zehnfachen Gewicht Wasser ist besonders wirksam gegen Blennorrhoe und Leukorrhoe.

K a t a p l a s m e n .

59. Erweichende Kataplasmen.

Leinsamenmehl 4 U.
Wasser q. s.

Man setze es aufs Feuer und rühre es so lange, bis es in Wallung geräth, man lege es dann zwischen zwei leinwandnen Tüchern oder bloß auf.

Das Letztere ist dann vorzuziehen, wenn man das Nachbluten nach Blutigel'n befördern will.

Gegen Geschwülste und entzündete Wunden.

60. Schmerzstillende Kataplasmen nach Gir. de Saint-Gervais.

Leinsamenmehl 4 U.

Man rühre in einem siedenden Decoct Mohnköpfe, Nachtschatten, Bilsenkraut oder Stechapfel. Um seine sedative Kraft zu vermehren, füge man noch 1 Dr. Extract aus einer dieser Pflanzen hinzu.

Gegen Gelenkschmerzen, Periostosen, carcinomatöse Geschwüre und alle schmerzhaften Affectionen, die keinen wesentlich inflammatorischen Charakter haben.

61. Zertheilende und zur Reife bringende Kataplasmen.

Brotkrume 4 U.

Lilienzwiebel 2 U.

Gefochter Sauerrampfer 2 Eßlöffel

Wasser 8 U.

Man lasse es so lange kochen, bis es eine gehörige Consistenz hat. Damit es thätiger wirke, kann man noch hinzufügen:

Senfmehl 1 U.

Gegen stationäre und gegen Geschwülste der Drüsen und gegen indolente Bubonen.

62. Rothmachende Kataplasmen.

Leinsamen und Senfmehl zu gleichen Theilen

Wasser q. s.

Bei Schwäche in den Gliedern, in der Nähe der schmerzhaften Gelenke, bei stationären Drüsenkrankheiten und überall, wo man eine derivative Wirkung beabsichtigt.

R u b e b e n.

Die Rubebe theilt die Kraft des Pfeffers, hat aber noch eine besondere Einwirkung auf die genito-urinären Organe;

sie ist daher sehr wirksam gegen Leukorrhoe und besonders gegen acute Blennorrhagien.

Man gibt sie als Pulver zu 3 Dr. täglich, in 3 Portionen, verdünnt in Zuckerwasser. Ich ziehe die folgenden Formeln vor:

Kubebenelectuarium.

Kubebenpulver 3 Dr.

Zuckersyrup q. s.

Im acuten Stadium der Blennorrhagien täglich 3 Mal in Oblaten zu nehmen.

Man gibt auch oft 3 Dr. Kubebenpfeffer, als Pulver in Zuckerwasser verdünnt, aber das Erstere schmeckt bei weitem nicht so übel.

63. Concentrirte Sarsaparilleffenz.

Sarsap. 1 Pfd.

Sassafras 2 U.

Alkohol zu 21° 2 Pfd.

Man filtrire die Tinctur nach achtundvierzigstündiger vierziggradiger Digestion, füge hinzu:

Kochendes Wasser 2 Pfd.

Nach vierundzwanzigstündiger Digestion drücke man es aus, vereinige die beiden Mischungen, filtrire sie und setze hinzu:

Zuckersyrup 2 Pfd.

Man nimmt gewöhnlich 1 oder 2 Eßlöffel in einem Glase warmen Wasser, 4—5 Mal täglich. Ohne andere therapeutische Hülfsmittel ist dieses Präparat gegen die Syphilis unwirksam.

L a v e m e n t s.

64. Abstringirendes Lavement nach Gir. de Saint-Gervais.

Kopaiva 1 U.

1 Eigelb

Gummöser Opiumextract 1 Gr.

Wasser 6 U.

Wenn nämlich der Magen den Kopaiva nicht vertragen kann.

65. Lavement mit Kopaiva nach Belspeau.

Kopaiva 4 Dr.

Gemischt mit einem Eigelb.

Man setze nach und nach hinzu:

Eibischdecoct 12 U.

Sydenham'sches Laudan. 18 Gr.

66. Lavement mit Kubeben nach Belspeau.

Kubebenpulver 6 Dr.

Verdünnt in Leinsamendecoct 12 U.

67. Lavement mit Opium und Kampher (Ricord).

Kampher 10 Gr.

Opiumextract 1 Gr.

Ein Eigelb.

Wasser 6 U.

Gegen Erectionen.

68. Linimentum chloratum nach Gir. de Saint-Gervais.

Flüssige Chlorauflösung 1 Dr.

Süßes Mandelöl 1 U.

Laudan. $\frac{1}{2}$ Dr.

Gegen violette Flecken, welche aus Syphiliden und syphilitischen Tuberkeln folgen.

M i x t u r e n .

Die meisten Formeln, die man mit dem Namen Mixturen und Tränkehen bezeichnet, haben viel Aehnlichkeit mit einander. Ich habe sie jedoch, nach dem Beispiele Anderer, von einander unterschieden, und führe hier unter Mixturen nur solche an, die erst in irgend einer Flüssigkeit verdünnt werden

müssen, während die Tränkchen dieser Verdünnung nicht mehr bedürfen.

69. Kopaivamixtur.

Kopaivabalsam $\frac{1}{2}$ U.
Schwefelalkohol 1 Dr.
Weißer Zucker in Pulver $\frac{1}{2}$ Dr.

Täglich mehrere Mal 10—20 Tropfen in einem Glase Wasser oder Queckentisane.

70. Eine andere Kopaivamixtur.

Kopaivabalsam 3 U.
Alkohol, Zucker, von Jedem 1 U.
Schleim von Gum. arab.
Tolusyrup $\frac{1}{2}$ U.
Münz- oder Wachholberöl 10 Tropfen.

Einen Eßlöffel 3—4 Mal täglich in einem Glase Lisane.

71. Idem.

Kopaivabalsam 1 U.
Schleim von Gum. arab. 2 U.
Schwefelalkohol 1 Dr.

2—3 Mal täglich 1 Eßlöffel.

Diese Mixtur gibt man gegen syphilitische Ausflüsse bei beiden Geschlechtern, wenn die Entzündung gewichen und jene chronisch geworden sind.

72. Kamphermixtur.

Sirop de gomme oder von Eibisch 8 U.
Kampher 8 Gr.
Alkohol 10 Tropfen.

Täglich 5—6 Mal, löffelweise in einer Tasse Malvenaufguß. — Gegen inflammatorische Dysurie und Chorda venerea.

O p i a t e.

Opiate sollte man nur diejenigen Präparate nennen, die wirklich Opium enthalten, aber diese Benennung ist jetzt für alle Medicamente mit weicher Consistenz, der des Theriak ähnlich, gebräuchlich.

73. Opiat nach Larrey.

Kopaivaterpentin, Zucker, von Jedem 6 U.
 Gum. arab. $1\frac{1}{2}$ U.
 Kugellack 1 Dr.
 Pfeffermünzwasser.

Früh und Morgens 1 — 2 Dr. in einem Stückchen befeuchteter Oblate. — Gegen hartnäckige Tripper.

74. Kopaivaopiat (Hôpital du Val-de-Grâce).

Kopaivabalsam $\frac{1}{2}$ U.
 Oder Kopaivabl 2 Dr.
 Englische Magnesia q. s.
 Medicinalseife 1 Scrupel.

Gewürzt mit einigen Tropfen Münzessenz 3 — 4 Mal täglich oder in 2 Tagen zu nehmen. — Gegen acute und chronische Tripper.

75. Antiblennorrhagisches Electuarium nach Giraudeau de Saint = Gervais.

Kopaiva 1 U.
 Kubebenpulver 2 U.
 Münzessenz 4 Tropfen.

Gemischt. Täglich 3 Dr. auf 3 Mal in Oblaten zu nehmen. Dieses ist das wirksamste Präparat gegen die Blennorrhagie und sehr bequem einzunehmen. — Man setzt zuweilen Morphium muriat. 1 Gr. oder $\frac{1}{2}$ U. Alaun hinzu, je nach der Empfindlichkeit des Magens.

76. Solidificirter Officinal-Kopaiva nach Mialhe.

Kopaiwabalsam 1 Pfd.

Calcinirte Magnesia 1 u.

Gemischt. Zur Solidification sind 8—10 Tage nöthig. 2—4 Dr. täglich in 3 Portionen in Oblate. Ein bequemes Präparat, aber der Kopaiva verliert viel von seiner Kraft.

77. Mercurküchelchen nach Lagneau.

Mercur 2 u.

Gum. arab. 1 u.

Vanille 1 Dr.

Bergamottöl 8 Tropfen

Zucker in Pulverform 10 u.

Man reibe es und mache 578 Küchelchen, deren jedes 2 Gr. Mercur enthält. — Man steigt von 1 bis 3—4 täglich, für Kinder höchstens 2. Zu einer gewöhnlichen Kur hat man 150 nöthig.

P i l l e n .

Die gewöhnlichste Form der antivenerischen Mittel. Durch die Länge der Zeit zersetzt sich jedoch der Mercur, und die Härte, die sie bekommen können, macht daß sie ohne Wirkung ausgeleert werden.

78. Pillen nach Antoine Dubois.

Mercur und Eynorrhodon-Conserve zu gleichen Theilen.

Täglich 2—6 Pillen zu 2 Gr. Mercur.

79. Pillen nach Alibert.

Kalomel 2 Dr.

Guajac-Harz 2 Dr.

Eibispulver 4 u.

Quittensyrup q. s.

Täglich 5—6 Pillen zu 4 Gr.

80. Antisyphilitische Pillen nach Dupuytren.

Merc. subl. 8 Gr.
 Opiumextract 10 Gr.
 Guajacextract 1 Dr. 48 Gr.

40 Pillen; täglich 2 zu nehmen.

81. Pillen nach Fourdan.

Kalomet 2 Dr.
 Weiße Seife 2 Dr.
 Gummöser Opiumextract 1 Dr.

Zu 144 Pillen; täglich 1 — 3.

82. Pillen nach Sédillot.

Mercurialsalbe 1 Dr.
 Mercurialschmelze 1 Scrupel.
 Eibischteig 1 Dr.

Zu 36 Pillen zu 4 Gr.; täglich 2 — 3.

83. Pillen aus Mercurialsalbe mit Opium versetzt, nach
Kayer.

Mercurialsalbe 2 Dr.
 Opiumextract $\frac{1}{2}$ Dr.
 Eibischpulver 3 Dr.

Zu 72 Pillen, deren jede 1 Gr. Merc. und $\frac{1}{2}$ Gr. Opiumextract enthält. Die Dosis dieser Substanzen ist hier eben so groß wie bei den Sédillot'schen, welche sie mit Vortheil bei venerischen mit Knochenschmerzen verbundenen Ausschlägen ersehen.

84. Pillen nach Zittmann.

Salappenharz $1\frac{1}{2}$ Dr.
 Kalomet 24 Gr.

Zu 72 Pillen; täglich 6 — 12.

85. Blaue Pillen nach dem englischen Codex.

Manna und Mercur zu gleichen Theilen.
Süßholzpulver q. s.

Täglich 6 — 8 Pillen, von denen jede 1 Gr. Merc. enthält. In England sehr gebräuchlich.

86. Pillen mit Aethiops antimonialis.

Merc. 6 Dr.
Goldschwefel
Guajacharz und Honig } von Jedem $\frac{1}{2}$ u.

2 — 3 früh und Abends.

87. Mercurialpillen.

Honig und Mercur, von Jedem 2 Dr.
Süßholzpulver 4 Dr.

Pillen zu 4 Gr. 1 — 3 früh und Abends.

88. Mercurialpillen nach Belloste.

Mercur 24, Aloepulver 24, Rhabarber 12, Scammoniumharz 8, schwarzer Pfeffer 4 Theile, Honig q. s.

Pillen zu 4 Gr. (12 Stück als Purgativ); 2 täglich gegen Flechten oder Syphilis.

89. Sublimatpillen (Hôp. du Val - de - Grâce).

Merc. subl.
Gumm. Opium } von Jedem $\frac{1}{4}$ Gr.

Ein indifferentes Excipiens zur Bildung der Pillenmasse. Die Dosis zu 1 — 2. Die Dupuytren'sche Formel scheint den Vorzug zu verdienen.

90. Kalomelpillen.

Kalomel 12 Gr.
 Eibischpulver 12 Gr.
 Honig q. s.

Zu 12 Pillen. Alle 24 Stunden eine. Ein umstimmen-
 des und contrastimulirendes Mittel.

91. Pillen mit Protoiodur Merc. (Ricord).

Protoiod. Merc. } $\frac{1}{2}$ Dr.
 Lactucarium }
 Gummöser Opiumextract 9 Gr.
 Gummöser Guajacextract 1 Dr.

Zu 36 Pillen.

92. Pillen mit Dentoiodur Merc. nach Magendie.

Dentoiod. Merc. 1 Gr.
 Wachholderbeerextract 12 Gr.
 Süßholzpulver q. s.

Gemischt. Zu 8 Pillen. Anfangs früh und Abends je-
 desmal 2, nachher 5 Pillen.

93. Pillen mit Schierling und Kalomel.

Schierlingsextract und Kalomel, von Jedem 1 Dr.
 Süßholzpulver und Saft q. s.

Pillen zu 4 Gr. Früh und Abends eine; nach und nach
 4 — 6 täglich.

94. Abstringirende Pillen nach Capuron.

Cachou als Pulver 12 Gr.
 Alaun = = 6 Gr.
 Opium = = 2 Gr.

Gemischt mit Syrup von rothen Rosen. Pillen zu 5 Gr.
 1 — 2 täglich, wenn die Blennorrhagie im Abnehmen ist.

95. Adstringirende und schmerzstillende Pillen nach Dupuytren.

Opiumextract 2 Gr.
Schwefels. Zink 4 Gr.

Gemischt zu 2 Pillen. Täglich 2 gegen schleimige und schmerzhaftige Ausflüsse aus der Harnröhre, der Vagina, gegen Diarrhöen u.

96. Pillen mit Kubeben und Copaiva nach Gir. de Saint-Gervais.

Kubeben in Pulverform 2 Theile.
Kopaivabalsam 1 Theil.
Gummi q. s.

Täglich 12 — 60. Gegen Tripper.

97. Pillen aus Kopaiva und Cachou (nach demselben).

Cachou und pulveris. Drachenblut, von Jedem $\frac{1}{2}$ u.
Kopaivabalsam 3 Dr.
Pulv. Colophonium 1 u.

Pillen zu 4 Gr. 6 — 60 täglich in 3 Portionen. Gegen Tripper.

98. Pillen mit essigsaurem Blei.

Essig. Blei 1 Scrupel.
Kopaivabalsam 1 Dr.
Süßholzpulver. q. s.

Zu 24 Pillen.

99. Pillen mit Opium und Kampher nach Ricord.

Kampher 2 Scrupel.
Opiumextract 8 Gr.
Schleim q. s.

Zu 16 Pillen. Abends 2 — 3; gegen Erectionen und Irritation des Blasenhalbes.

100. Temperirende Pillen nach Gir. de Saint-Gervais.

Salpeter, Kampher, von Jedem 2 Dr.

Dplumextract 18 Gr.

Rosenconserve q. s.

Zu 144 Pillen. Täglich 2 — 6. Im acuten Stadium des Trippers.

101. Terpentinpillen.

Gekochter Terpentin und Drachenblut, von Jedem 2 Dr.

Flüss. Terpentin. q. s.

Pillen zu 4 Gr. Täglich 2 — 4.

Pflaster.

102. Zertheilende Pflaster nach Gir. de Saint-Gervais.

Pflaster aus gummösem Diachylon, Schierling und Seife zu gleichen Theilen, wovon man eine Masse bildet.

103. Ammoniac-Mercurialpflaster.

Mercur 3 u.

Einfacher Schwefelbalsam 1 Dr.

Sorgfältig gemischt; dazu flüss. Gum. arab. 2 Pfd.

Beide Pflaster wendet man gegen indolente, syphilitische oder scrophulöse Drüsengeschwülste an; ein gutes Surrogat des Vigo'schen Pflasters.

104. Mercurialpflaster nach Vigo.

Einfaches Pflaster 1250, gelbes Wachs 64, purificirtes Pechharz 64, Ammoniaccharz 20; Bellium 20, Libanum 20, Myrthe 20, Safranpulver 12, Quecksilber 375, Terpentin 64, flüssiger purificirter Styxar 192, flüchtiges Lavendelöl 8 Theile.

Gegen Bubonen anzuwenden.

P u l v e r.

105. Mercurialpulver nach Trousséau.

Kalomel 24 Gr.
 Nothor Präcipitat 12 Gr.
 Pulv. Candizucker $\frac{1}{2}$ U.

Sorgfältig zu mischen. Gegen chronische Coryza, Ozäna und Ulceration der Fossae nas. Man bedient sich desselben vermittelst Einathmen durch die Nase. 6 — 8 Mal täglich; der Kranke muß jedesmal vor dem Schnupfen schnäuzen.

106. Mercurialzuckerpulver.

Candizucker 1 Theil.
 Kalomel 2 Theile.

Man mische und reibe es. Man steigt von 4 zu 8 Gr. für Kinder höchstens 4 Gr. Dieses Pulver gibt man besonders Personen, die nur mit dem größten Widerwillen Medicin nehmen, man kann es eingeben, ohne daß der Kranke es bemerkt, in Zuckewasser, Kaffee, Bouillon, Chocolate u. s. w.

107. Feines Goldpulver.

Zu Frictionen in die Zunge. Man steigt von $\frac{1}{4}$ bis 2 — 3 Gr. täglich. Ebenso bedient man sich des durch Zink und Pottasche oxydirten Goldes. Gegen Syphilis nach der Chretien'schen Methode.

108. Arsenikpulver nach Dubois.

Weißes Arsenikoryd $\frac{1}{2}$ Dr.
 Minium 1 Dr.
 Drachenblut 4 Dr.

Eine Modification und ein gutes Surrogat des Präparats, welches Rousselot und Frater Cosmus verschrieben; ich werde daher dieses hier übergehen. — Man knetet es mit

Speichel oder irgend einem Schleim zu Teig und nimmt es auf diese Weise.

Man wendet dieses Pulver oft an, um die oberflächlichen Geschwüre der Haut zu zerstören; man hebe jedoch erst den Grund des Geschwüres auf und streue es dann auf die entblößte Oberfläche.

109. Kaustisches Pulver nach Canquoin.

Zinkchlorur 1 Theil.

Mehl 3 Theile.

Man verdünne es in etwas Wasser, mache davon einen dicken Teig, setze ihn zur Anziehung der atmosphärischen Feuchtigkeit der Luft aus. Es wird ebenso und unter denselben Umständen als das Arsenikpulver gebraucht.

110. Pulver nach Virohel.

Schwefelkalk 2 Dr.

Man setzt diesem Pulver ein wenig Del hinzu und reibt damit die Hände ein. — Man kann auf dieselbe Weise auch Schwefelkali und pulverisirte Soda anwenden. Es heilt die Krätze in 18 — 20 Tagen.

R ä u c h e r u n g e n .

111. Räucherungen mit Kalomel.

Zu jeder Räucherung 2 Dr. Kalomel.

112. Räucherungen mit Zinnober.

Zinnober $1\frac{1}{2}$ — 3 Dr.

Man werfe ihn auf brennende Kohlen in ein dazu passendes Gefäß und leite die Dünste mittelst eines Trichters oder einer Röhre von Pappe nach dem kranken Theile.

Gegen venerische Schmerzen, besonders gegen Geschwüre

in den Fassis nas. und im hintern Theile des Mundes. Trotz meiner öftern Versuche habe ich nur selten mit Erfolg diese Methode befolgt.

113. Räucherungen mit Schwefel.

Schwefel $\frac{1}{2}$ u.

Man bedient sich seiner wie des Zinnoberz. — Gegen Flechten.

Die Räucherungen unterscheiden sich von den Räucherbädern dadurch, daß sie nur local sind, während diese auf die ganze Haut wirken.

S a l b e n.

114. Salbe mit Lapis infern.

Schweinefett 1 u.

Lapis inf. 4 Gr.

Gegen Ausflüsse und chronische Geschwüre desjenigen Theiles der Urethra, welcher der Eichel entspricht. Man bringt sie in die Harnröhre vermittelst einer Bougie.

115. Englische antiherpetiche Salbe.

Kalomel 1 Dr.

Schweinefett oder Unguent. popul. 1 u.

Gegen pustulöse und schuppige Hautentzündungen.

116. Salbe aus Kalomel mit Schwefel.

Schweinefett 1 u.

Kalomel 1 Dr.

Schwefelblume $1\frac{1}{2}$ Dr.

Aromatische Essenz 10 Tropfen.

Gegen venerische Flechten.

117. Salbe nach Gir. de Saint-Gervais.

Gelöschter Kalk in gereinigtem Pulver } von Jedem 1 Dr.
 Gereinigte Soda }
 Opiumextract 15 Gr.
 Schweinefett 2 U.
 Zitronenessenz 10 Tropfen.

Gegen Krätze und Pruritus.

118. Salbe aus blausaurem Quecksilberoxyd.

Blaus. Quecksilberoxyd $\frac{1}{2}$ Dr.
 Schweinefett 1 U.

Aromatisirt. — Gegen chronische Eczema und chronischen Lichen.

119. Salbe mit Protoiod. Merc.

Protoiod. Merc. 20 Gr.
 Schweinefett 1 U.

Gegen syphilitische Hautgeschwüre, deren Cauterisation sie begünstigt.

120. Salbe mit Deutoiod. Merc.

Deutoiod. Merc. 6 — 12 Gr.
 Schweinefett 1 U.

Gegen syphilitische Geschwüre und Tuberkeln.

121. Salbe mit Merc. subl.

Schweinefett 1 U.
 Merc. subl. 1 Dr.

In einem Glasmörser zu reiben, dazu
 Hydrochl. ammoniac. Pulver 10 Gr.

Gegen Syphilis. Zu Frictionen. Eine Drachme reibe man auf einmal in die Fußsohle ein.

122. Schwefelsalbe nach Helmerich.

Schwefelsalbe 1 U.
 Gereinigter Schwefel 2 Dr.
 Kohlensaures Kali 1 Dr.

Zu Frictionen gegen Krätze täglich 1 U.

123. Salbe mit Jodkalium.

Jodkalium 1 Dr.
 Schweinesfett 1 U.

Man zerreiße zuerst das Jodkalium allein, darauf mit einem Theil Fett, und wenn es gut zerkleinert ist, setze man das übrige Fett hinzu. Zu Frictionen 1 Dr. Früh und Abends. Gegen Kropf, scrophulöse Geschwülste und Drüsenanschwellungen.

124. Salbe mit Jod.

Jod 1 Dr.
 Jodkalium 3 Dr.
 Schweinesfett 3 U.

Man zerreiße sorgfältig das Jod und Kalium, setze einen Theil Fett hinzu, und nachdem man es lange gerieben, setze man noch das übrige Fett hinzu und reibe es wieder. Man wendet diese Salbe auf die Weise an wie die vorhergehende, namentlich gegen scrophulöse Geschwüre.

125. Salbe mit Jodkalium und Jod.

Schweinesfett 1 U.
 Jod 12 Gr.
 Jodkalium 1 Dr.

Diese Salbe unterscheidet sich wenig von der vorhergehenden. Man wendet sie hier im Kinderhospital an. Gegen scrophulöse Krankheiten, namentlich gegen tuberculöse Scropheln, gegen die des Zellgewebes, der Knochen. Die

Quantität einer jeden Friction ist ungefähr so groß als eine Haselnuß.

126. Jodsalbe nach Brera.

Jod 18 Gr.

Schweinefett 4 Dr.

Gemischt. — Gegen Kropf und scrophulöse Geschwülste.

127. Salbe gegen Hämorrhoiden nach Ware.

Galläpfelpulver 2 Dr.

Kampferpulver 1 Dr.

Gemischt und verbunden mit flüssigem Wachs 1 U.

Hiezu Opiumtinctur 2 Dr.

1 Dr. früh und Abends; sehr wenig einzureiben.

128. Salbe à la Comtesse oder Jungfernsalbe.

Schwefel. Zink 1 U.

Galläpfel

Cypressenuß } von Jedem $\frac{1}{2}$ U.

Granatenrinde }

Myrtenblätter 6 Dr.

Sumach 6 Dr.

Man mische diese pulverisirten Substanzen mit Rosensalbe.

129. Kalomelsalbe.

Kalomelsalbe 18 Gr.

Schweinefett 1 U.

Man mische durch Zerreibung, wie oben. Ricord nimmt statt Fett Opiumcerat.

Salben, die Mercur enthalten.

130. Doppelte Mercurialsalbe.

Flüss. Quecks. und Schweinefett zu gleichen Theilen.

Man zerreihe bis zur völligen Vernichtung des Mer-

cur. — Gegen Syphilis. — Man steigt von $\frac{1}{2}$ bis 2 Dr. auf jede Friction. Ich verordne nur merc. Frict. gegen chronische Hoden- und Drüsengeschwülste, um das lymph. System zu modificiren.

131. Mercurialsalbe nach Pihorel.

Gewöhnliche M. Salbe 3 Theile.

Schwefel. Kalk mit Ammoniac verfest 1 Theil.

Gepulvert mische man ihn durch Zerreibung. — Gegen syphilitische Krankheiten zu Frictionen der Hände und Füße. 1 — 2 Dr. in 2 Portionen, früh und Abends.

132. Einfache Mercurialsalbe (graue Salbe).

Doppelte M. Salbe 125, Schweinefett 375 Theile.

Zu Frictionen. Gegen Parasiten.

Syrup e.

In dieser Form gab man größtentheils alle Mercurialsalze und Sudorifica; ich erwähne hier jedoch nur die berühmtesten und gebräuchlichsten.

133. Syrup nach Guisnier.

Gestoßene Sarsaparille 2 Pfd.

Borretschblüten

Sennesblätter

Weißer Rosen

Anisfamen

} von Jedem 2 u.

Honig und Zucker, von Jedem 2 Pfd.

Die Unze dieses Syrups muß $\frac{1}{3}$ Sarsaparille und $\frac{1}{10}$ Sennesblätter enthalten. 2 — 8 Unzen täglich in 4 Portionen in einem Sarsaparilldecoct einzunehmen. Man fügt zuweilen noch 6 — 12 Gr. Merc. subl. hinzu, aber nur nach der ausdrücklichen Vorschrift des Arztes.

134. Schweißtreibender Syrup aus Sarsaparille und Guajac.

Sars. und Guajac, von Jedem 6 U.
Aufgekocht in 4 Pfd. Wasser bis zur Hälfte.
Hiezu Zucker 4 Pfd. und lasse es kochen.

Man nimmt dieselbe Dosis als vom Guisnier'schen S.
vor dem er den Vorzug verdient.

135. Reinigender Syrup nach Keraudren.

Sarsap. Syrup 12 Pfd.
Senna-Syrup 8 U.
Fliederfist 3 U.

Täglich 2 — 6 U. in einer Tisane einzunehmen. Gegen
hartnäckige Hautkrankheiten.

136. Syrup nach Peyrilhe.

Melissenblätter 4 U.
Sennesblätter $\frac{1}{2}$ U.
Wasser 1 Pfd.

Man macht einen Aufguß und läßt ihn eine Stunde lang
in einem verschlossenen Gefäße bei einer mäßigen Wärme ste-
hen; darauf setzt man weißen Zucker hinzu, um einen Syrup
zu bilden, gieße den Syrup in eine Flasche und versehe ihn
mit 1 — $1\frac{1}{2}$ Dr. flüchtiges Alkali.

Täglich 1 — 3 U. Gegen chron. Syphilis, besonders
gegen Syphiliden.

137. Syrup nach Belnoß.

Sarsap. 2 Pfd.
China 1 Pfd.

Klein geschnitten und in Rothwein aufgesetzt; man lasse

bies acht Tage lang maceriren, feihe es durch und fehe auf jedes Pfund

28 Unzen Zucker hinzu;

dann lasse man es im Wasserbade auflösen und nehme:

Lattich, Borretsch, von Jedem 2 Pfd.

Wasser q. s.

feihe es durch und fehe hinzu:

Honig 2 Pfd.

und lasse es dann zu Syrup kochen. Wenn es erkaltet ist, fehe man hinzu:

Essigsaures Amm. 2 Dr.

Man wendet ihn wie den vorhergehenden an.

138. Syrup nach Larrey.

Sarsap., trockene Kliederbeeren, von Jedem 1 Pfd.

Guajac 4 U.

China und Sassafras, von Jedem 2 U.

Sennesblätter, Borretsch, von Jedem 1½ U.

Zucker 6 Pfd.

Wasser q. s.

Man fehe zu jedem Pfd. Syrup

Gummösen Opiumextract

Merc. subl.

Hydrochl. ammoniac.

} von Jedem 4 Gr.

139. Ein anderer Syrup nach demselben.

Merc. subl.

Hydrochl. ammoniac.

Gummöser Opiumextract

Hoffmann's-Tropfen 2 Dr.

Sarsap. Syrup 4 Pfd.

} von Jedem 20 Gran.

Von beiden täglich 1 — 3 Eßl. in einer Liane. Antisyphilitisch.

140. Syrup nach der Vorschrift von Plencé, modificirt von Cullerier.

Merc. 1 Dr.

Gum. arab. in Schleim 6 Dr.

Capillarsyrup 7 U.

Man zerreiße das Quecks. auf Porzellan, und setze den genannten Syrup hinzu. Erst $\frac{1}{2}$, nachher 1 Eßl. täglich in Wasser oder Milch. — Gegen syphilitische Krankheiten, besonders für schwache und schwangere Frauen.

141. Syrup nach Lefèvre.

Merc. subl. 12 Gr.

Aufgel. in Alkohol 2 U.

Gemischt in Capillarsyrup 24 U.

1 — 3 Eßl. in $\frac{1}{2}$ Quart Eibischdecoct, 5 — 6 Mal täglich. Lefèvre verordnete während der ganzen Kur nur Milch zur Nahrung.

142. Syrup nach Bellet, modificirt von Bouillon LAGRANGE.

Krystallf. salpeters. Quecks. 48 Gr.

Kalt aufgel. im Wasser $1\frac{1}{2}$ U.

Dazu Zuckersyrup $1\frac{1}{2}$ Pfd.

Rectificirten Salpeteräther $\frac{1}{2}$ Dr.

143. Syrup nach Birey.

Essigf. Quecksilber 1 Dr.

Aufgelöst in etwas Wasser; man mische es dann mit:

Salpeteräther 2 Dr.

Sirop de gomme 1 Pfd.

Diese beiden Syr. können sich gegenseitig ersetzen, da ihre Kraft beinahe dieselbe ist. Man gibt erst 2 und steigt

bis 4 Eßl. täglich; jedesmal 1 Eßl. in einer Lifsane. — Diese Syr. haben durchaus nicht jene radical specifische Kraft, die man ihnen irriger Weise zuschreibt.

144. Syrup von Chinarinde und Eisensubstanzen nach
Siv. de Saint-Gervais.

Tolusyrup 1 Pfd.
Kohlens. Eisen 2 Dr.
Chinaextract 2 Dr.

Täglich 4 — 6 Eßl. gegen Blennorrhöen und Nachtripper.

145. Syrup von Ferrum iodat. nach Ricord.

Syrop Sudorif. 1 Pfd.
Fer. iodat. 1 Dr.

Täglich 2 — 6 Eßl. Ein sehr wirksames oft gegen constitutionelle Syphilis angewandtes Präparat.

L i s a n e n .

146. Lifsane mit Daphn. Mezereum.

Wurzelrinde des Daphn. Mez. von 2 Dr. bis nach u. nach 1 U.
In $1\frac{1}{2}$ Quart Wasser bis zur Hälfte eingekocht; versüßt mit:
Süßholzwurzel $\frac{1}{2}$ U.

Täglich die Hälfte in 2 — 3 Portionen. Gegen syphilitische Krankheiten, die sogenannten Mercurialkrankheiten und gegen hartnäckige Hautaffectionen.

147. Lifsane von Daphn. Mezer. und Sarsaparille.

Sarsap. Wurzel 2 U.
Wurzelrinde von Mez. 1 — 2 D.

In $1\frac{1}{2}$ Quart Wasser bis auf $\frac{1}{3}$ eingekocht. Dazu:
Süßholzwurzel 2 Dr.

In 3 — 4 Portionen täglich. Sie wird ebenso wie die vorhergehende angewandt.

148. Schweißtreibende Tisane nach Dupuytren.

Sarsap., Guajac, Chinawurzel, von Jedem 2 U.

In 1 D. Wasser bis $\frac{1}{3}$ eingekocht. Dazu:

Schweißtreibender Syr. 4 U.

Auf 1 Tag in 3 — 4 Portionen. Gegen Syphilis und chronische Hautaffectionen.

149. Tisane nach Gir. de Saint-Gervais.

Sars. Wurzel 1 U.

Saponaria 1 U.

Man lasse es 12 Stunden lang in $\frac{3}{4}$ D. Wasser maceriren und dann bis auf $\frac{1}{2}$ D. aufwallen.

Süßholzwurzel 2 Dr.

Für 1 Tag in 3 — 4 Portionen. Gegen Syphiliden und Flechten.

150. Tisane nach Fels.

Sarsap. 3 U.

Gereinigtes Schwefelantimon 4 U.

In einem Säckchen eingeschlossen.

Fischleim $\frac{1}{2}$ U.

Man lasse es bei gemäßigter Hitze in $1\frac{1}{2}$ D. Wasser bis zur Hälfte einkochen.

151. Tisane nach der im Hôp. du Val-de-Grâce gebräuchlichen Vorschrift.

Sarsap. 2 U.

Chinawurzel 1 U.

Buchsbaumrinde und Epheurinde 6 Dr.

Fischleim 6 Dr.

Schwefelantimon 4 U.

Wasser 12 Pfd.

Bis zur Hälfte eingekocht.

152. Tisane nach Mayer.

Sarsap. 1 Pfd.
Schwefelantim. 2 Dr.

In einem Säckchen.

Fischleim 4 Dr.

Man lasse Alles zusammen in $\frac{3}{4}$ D. Wasser bis zu $\frac{1}{2}$ D. aufsieden. 1 — 2 Pfund täglich. Gegen entartete Syphilis.

153. Sarsaparill-Tisane mit Arsenik verfest.

Arsenik $\frac{1}{10}$ Gr.
Einfache Sarsap. Tisane $\frac{1}{2}$ D.

Wie die Fels'sche Tisane gegen entartete Syphilis anzuwenden.

154. Tisane nach Pollini.

Grüne Nusschale 10 U.
Sars. und Chinawurzel $\frac{1}{2}$ U.
Pulv. Bimsstein $\frac{1}{2}$ U. in einem Säckchen.
Schwefelantim. $\frac{1}{2}$ U.

In 4 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingekocht. Alle Stunden 1 Eßl. Gegen Syphilis.

155. Tisane nach Binache.

Sars., China, Guajac, von Jedem $2\frac{1}{2}$ U.
Sassafras und Senna, von Jedem $\frac{1}{2}$ U.
Pulverf. Schwefelantim. 2 U.

In einem Säckchen. — In 6 Pfd. Wasser bis auf 4 Pfd. eingekocht; zuletzt setze man den Sassafras und Zucker hinzu. — 8 — 16 U. in 24 Stunden. Gegen inveterirte Syphilis.

156. Tisane mit Guajac nach Poll.

Gestopener Guajac $\frac{1}{2}$ Pfd.
Wasser 6 Pfd.

Zur Hälfte eingekocht.

Jeden Morgen 1 Pfd. Vom Ueberreste bereite man eine Tisane, die der Kranke während des Tages trinkt. — Ein schweißtreibendes Mittel.

157. Guajacholz.

Gestopenes Guajacholz 2 U.

Man lasse es 1 Stunde lang in so viel Wasser aufkochen, als man zu 2 Pfd. Tisane nöthig hat, seihe es dann durch und, wenn es sich gesetzt hat, gieße man es ab. Gewöhnlich setzt man hinzu

Süßholz 2 Dr.

Man trinkt sie den Tag hindurch in Gläsern. —

Biett, der nur die Hälfte Guajac vorschreibt, gebraucht sie gegen Syphiliden; er gibt davon 4 Gläser.

158. Tisane nach Bittmann.

Davon gibt es ein schwaches und starkes Decoct. Ich habe sie auf folgende Weise modificirt:

Starkes Decoct.

Sarsap. 12 U.

Sennesblätter 3 U.

Süßholz und Alaun, von Jedem $1\frac{1}{2}$ U.

Anis 1 U.

Talappe $\frac{1}{2}$ Dr.

Zu 16 Flaschen.

Schwaches Decoct.

Das Residuum vom starken.

Sarsap. 6 U.

Süßholz 6 Dr.

Zimmetrinde, Zitronenschale } von Jedem 3 Dr.

Kardamomsamen

Zu 16 Flaschen.

Der Kranke muß erst purgiren; zwei Tage später trinke er des Morgens nüchtern 1 Pfd. warmes starkes Decoct und bleibe im Bette. Mittags 1 Pfd. schwaches Decoct und des Abends eben so viel starkes; die beiden letzten Dosen werden kalt genommen. Dieses Regime setzt man vier Tage hintereinander fort. Am fünften muß, bei Verstopfung, der Kranke von Neuem purgiren. Bleibt die Genesung dann noch aus, dann fängt man nach acht Tagen Ruhe dieselbe Kur wieder an.

159. Depurative Tisane nach Gir. de Saint-Gervais.

Klettenwurzel 4 Dr.

Ampfer- und Bitter süßwurzel 4 Dr.

Man koche es 4 Stunden in 2 Pfund warmen Wassers, seihe es durch und seihe:

Honigsyrup 2 U. hinzu.

Man nimmt sie tassenweise während des Tages.

160. Gewöhnliche oder Süßholztisane.

Süßholzwurzel 2 Dr.

Kochendes Wasser 2 Pfd.

Man gieße sie auf, lasse sie 2 Stunden lang stehen und seihe sie dann durch. In den Spitalern versüßen sie diese Tisane nur mit 2 Dr. Süßholz, wenn nämlich der Arzt Tisane édulcorée vorschreibt; Tisane miellée wird mit 15 Dr. Honigsyrup; Tisane sucrée mit 12½ Gr. Zuckersyrup versüßt.

161. Gerstentisane.

Ganze Gerste 5 Dr.

Man wasche die Gerste in lauem Wasser, lasse sie in einer gehörigen Quantität Wasser bis auf 2 Pfd. Flüssigkeit aufkochen und seihe sie dann durch den Durchschlag. Dst versüßt man sie mit 2 Pfd. Honig.

162. Gummitisane.

Ganzer Gum. arab. $\frac{1}{2}$ U.

Kaltes Wasser 2 Pfd.

Man wasche den Gummi in kaltem Wasser, löse ihn in 2 Pfd. kalten Wassers auf und seihe es durch einen Durchschlag. Man setzt gewöhnlich Zuckersyrup 2 U. hinzu.

163. Harntreibende Pulver nach Gir. de Saint-Gervais.

Eibischpulver 24 Gr.

Süßholzpulver 24 Gr.

Salpeter 4 Gr.

Kampher 1 Gr.

Milchzucker 2 Dr.

Zucker 2 Dr.

Zu mischen. — Täglich 3 solche Dosen in einem Glase Wasser besonders bequem für Reisende, die an einer acuten Phlegmasie der Urinwege leiden.

164. Temperirendes Pulver nach Gir. de Saint-Gervais.

Weinsteinrahm } von Jedem 2 Dr.
Salpeter }

Milchzucker } von Jedem 2 U.
Gomme }
Zucker }

In 8 gleiche Theile zu theilen. Man löst jedes Pulver in 2 Pfd. Wasser auf.

165. Weinsteinsaure Limonade.

Weinstein-saurer Syrup 2 U.

Wasser 2 Pfd.

Man mische es.

166. Citronensaure Limonade.

Citronensaurer Syrup 2 U.

Wasser 2 Pfd.

Citronenalkoholat 18 Gr.

Man mische es. Jedes Tröpfchen Limonade wird 24 Gr. Citronensäure und 1 Dr. Gum. arab. enthalten.

167. Citronendecoct (Minsicht).

Geschnittene Citronen.

In $4\frac{1}{2}$ Pfd. Wasser bis $2\frac{1}{2}$ Pfd. einzukochen. Man feihe es durch und lasse darin 4 U. Zucker schmelzen.

Gegen adynamische Fieber und Sforbut.

168. Eisenwasser.

Man gieße auf eine Handvoll rostiger Nägel $\frac{1}{2}$ Q. kochenden Wassers, lasse es 24 Stunden stehen und gieße es dann ab; die Filtration benimmt diesem Wasser seine Kraft. Täglich 2 — 4 Tassen. Alle Eisenpräparate können mit Erfolg von den gasenthaltenden Eisenpulvern nach der Vorschrift von Quæneville ersetzt werden.

169. Weißes Decoct nach Sydenham.

Calciniertes Hirschhorn 2 Dr.

Krume von weißem Brote 6 Dr.

Gum. arab. 2 Dr.

Zuckersyrup 2 U.

Dest. Zimmtwasser 2 Dr.

Wasser 2 Pfd.

Man zerreiße das Hirschhorn auf Marmor, setze dann die

Brotkrume hinzu und reibe es wieder. Man setze dann die Mischung ans Feuer mit einer hinlänglichen Quantität Wasser. Man setze dann das Gummi hinzu, lasse es $\frac{1}{2}$ Stunde lang kochen, seihe es durch und thue den Syrup und das Zimmtwasser hinzu. Man gibt es oft gegen chronische Diarrhöen.

170. Kopaivawein.

Kopaiba 1 U.
 Gum. arab. 3 Dr.
 Weißer Wein 4 U.

Gegen Tripper. — Dieses Präparat, das im Hôp. du Val - de - Grâce, wo man gewöhnlich Soldaten, also sehr stark constitutionirte Personen findet, im Gebrauche ist, darf nur, wie alle contrastimulirenden Mittel gegen syphilitische Ausflüsse angewandt werden, wenn die Entzündung der Harnröhre gewichen ist.

T r ä n k e n.

171. Nach der Vorschrift von Chopart.

Destill. Münzwasser	}	von Jedem 2 U.
Weingeist		
Kopaiwabalsam		
Capillarsyrup		
Drangenblütenwasser	}	von Jedem 1 Dr.
Bersüßter Salpetergeist		

Gegen Tripper. — Des Morgens 2, Mittags 1, Abends 1 Eßl. Man fahre so 10 Tage lang fort. Die Flasche ist vor dem Einnehmen zu schütteln.

172. Nach Cullerier.

Kopaiva 1 — 2 U.
 Wasser 4 U.
 Ein Eigelb.
 Flüss. Laud. 6 Tropfen.

Den vierten Theil oder die Hälfte in 24 Stunden, je nachdem man 1 oder 2 U. Kopaiva nimmt.

173. Balsamtränkchen nach Gir. de Saint=Gervais.

Kopaiva 1 U.
 Ein Eigelb.
 Münz= oder Aniswasser 3 U.
 Man zerreihe es.
 Dazu Diacodiumsyrup 1 U.
 Alle 24 St. 3 — 4 Eßl.

174. Tränkchen nach Gir. de Saint=Gervais.

Kopaiwabalsam, Tolusyrup, von Jedem 1 U.
 Gum. arab. 1 U.
 Rosenwasser 6 U.
 Versüßter Salpetergeist 1 Dr.

In 2 Tagen oder in 4 Dosen, früh und Abends. —
 Fünf bis sechs Tage lang fortzusetzen.

175. Kubeben = und Kopaivatränkchen nach der in Hôpit. Val.-de-Grâce gebräuchlichen Vorschrift.

Kopaiwabalsam 2 Dr.
 Putz. Kubeben 1 Dr.
 Aufguß von Melisse oder Münze 1 U.
 Weißer Wein 3 U.

Sedeßmal die Hälfte, früh und Abends zu nehmen.

176. Abstringirendes Tränkchen nach Pradel.

Gerbstoff 12 Gr.
 Kampherwasser 4 U.
 Syrup aus Mahanbiaextract 1 U.
 Syrup von Gum. arab. 1 U.

Gegen gewisse Diarrhöen; man verordnet es auch beim Verschwinden der Blennorrhagien, wenn es der Zustand des Magens und der Eingeweide erlaubt. 1 — 12 Eßl. in 24 St. in mehreren Portionen.

177. Kopaivaemulsion.

Kopaiwabalsam	}	von Jedem 1 U.
Orangenblütenwasser		
Lattichwasser		
Syrup aus weißem Mohn		
Gum. arab. 2 Dr.		

Täglich 3 — 6 Eßl. in 3 Portionen.

W a s c h u n g e n .

Man kann dieselben Flüssigkeiten anwenden als zu Bädungen; sie unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie momentan sind, während jene als Umschläge auf dem kranken Theile bleiben.

178. Weingeistige mercurialische Waschung.

Rosenwasser 1 Pfd.
 Eau de Cologne 1 U.
 Merc. subl. 8 Gr. — ½ Dr.

Gegen inveterirte Ausschläge und Flechten auf behaarten Theilen, auch vertreibt man damit Insecten auf der Pubis.

179. Waschung mit schwefelsaurem Kupfer.

Destill. Wasser 1 Pfd.
Schwefels. Kupfer $\frac{1}{2}$ — 2 Dr.

Um die Vernarbung der Geschwüre zu befördern.

180. Waschung mit Blausäure nach Gir. de Saint-Gervais.

Destill. Lattichwasser 2 Pfd.
Blausäure 2 — 4 Dr.

Gegen chronische und juckende Hautkrankheiten und schwärenden Krebs.

181. Fomentation mit aromatischem Wein und Opium.

Aromatischer Wein 8 U.
Opiumextract $\frac{1}{2}$ Dr.

Gegen Schanker und Geschwüre.

182. Opiumauflösung.

Gum. Opiumextract 1 Dr.
Dest. Wasser 1 U.

Aufgelöst. — Man wäscht damit in Hospitälern syph. schmerzhaftige Geschwüre und Schanker.

183. Phagedänisches Wasser.

Merc. subl. 8 Gr.
Aufgelöst in reinem Wasser 3 Dr.
Dazu Kalkwasser 4 U.

Gehörig umgeschüttelt. — Gegen Schanker und indolente Geschwüre.

184. Honig und Merc. iod.

Karbonensischer Honig 12 ℔.

Merc. iod. 1 ℔.

Man berührt damit oberflächlich die syphilitischen Geschwüre.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Erklärung der Kupfer.

Syphiliden.

Tafel A.

Exantheme. Pusteln.

- 1) Prurigo und Dnyris.
- 2) Kleienartige Pusteln.
- 3) Granulirender Kopfgrind.
- 4) Erbliche Bläschen.
- 5) Contagiöse Tuberkeln.

Tafel B.

Tuberkeln. Papulä.

- 1) Gangränöse Schanker.
- 2) Fressende Geschwüre.
- 3) Venerische Kupferröthe.
- 4) Einfache Papulä.
- 5) Herpetische Bläschen.

Tafel C.

Geschwüre. Vegetationen.

- 1) Schwärende Tuberkeln.
- 2) Variöse Geschwüre.
- 3) Vegetationen und Geschwüre.
- 4) Primäres Geschwür.
- 5) Zerstreut stehende Schuppen.

Tafel D.

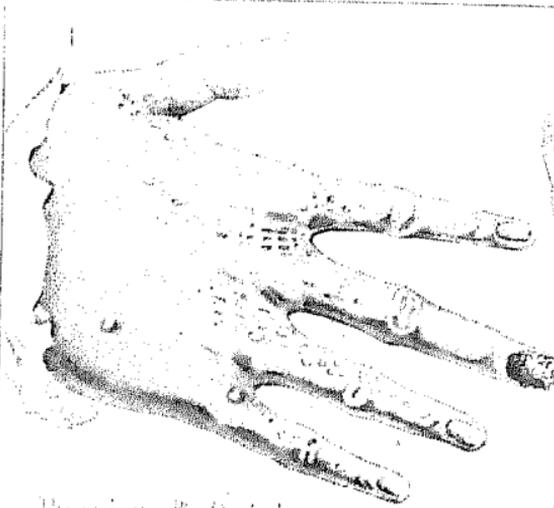
Cezema. Bläschen.

- 1) Cataracte, Geschwüre der Augenlieder.
- 2) Phimose.
- 3) Gaumengeschwüre.
- 4) Excrescenzen.
- 5) Ulcerirende Tuberkeln.

Tafel E.

Schuppen. Geschwüre.

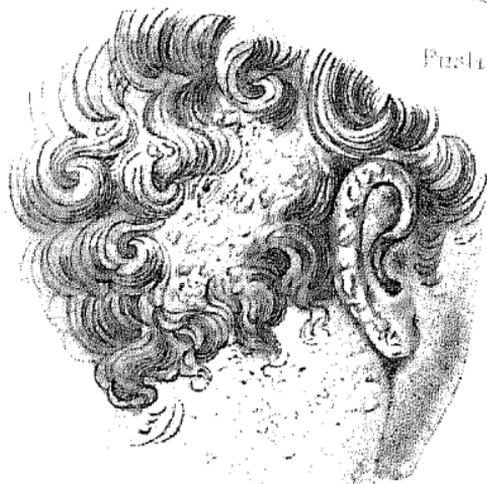
- 1) Varioloiden.
 - 2) Kupferpflecken.
 - 3) Consecutive Schanker.
 - 4) Geschwüre.
 - 5) Eiternde Augenentzündung.
 - 6) Krebsartiges Geschwür.
-



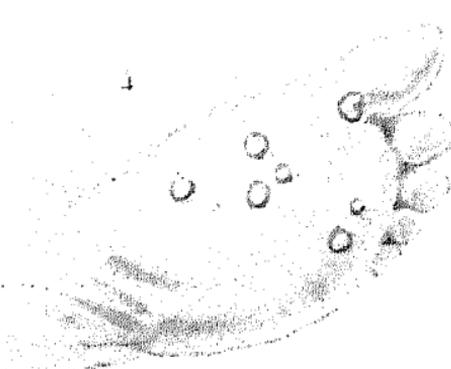
Prurigo R. Quize.



Pustules surfuracées.



Piqûre granulee.



Ulceres Anni Hunter.



Tubercule contagieux.

- 1. General
- 2. ...
- 3. ...
- 4. ...
- 5. ...

...

...

...

...

SYPHILIDES.

CHANCRES. PUPULES.

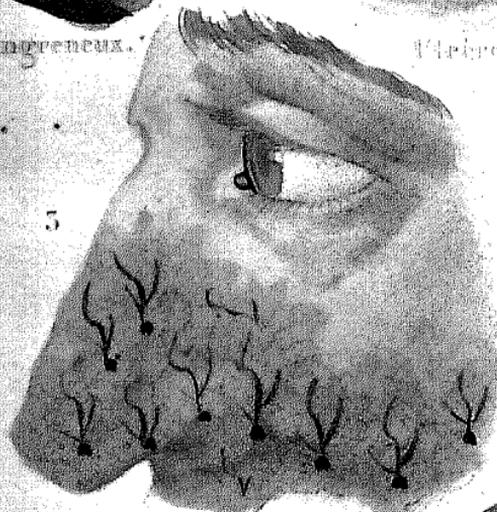
Planche B.



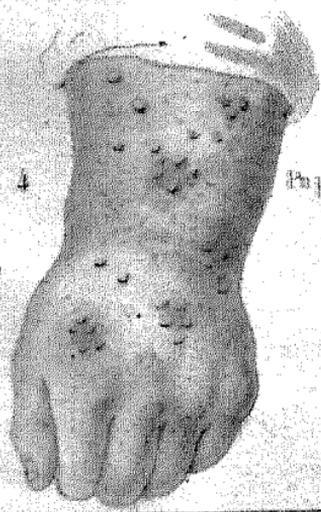
1. Chancres gangreneux.



2. Ulceres gangreneux.



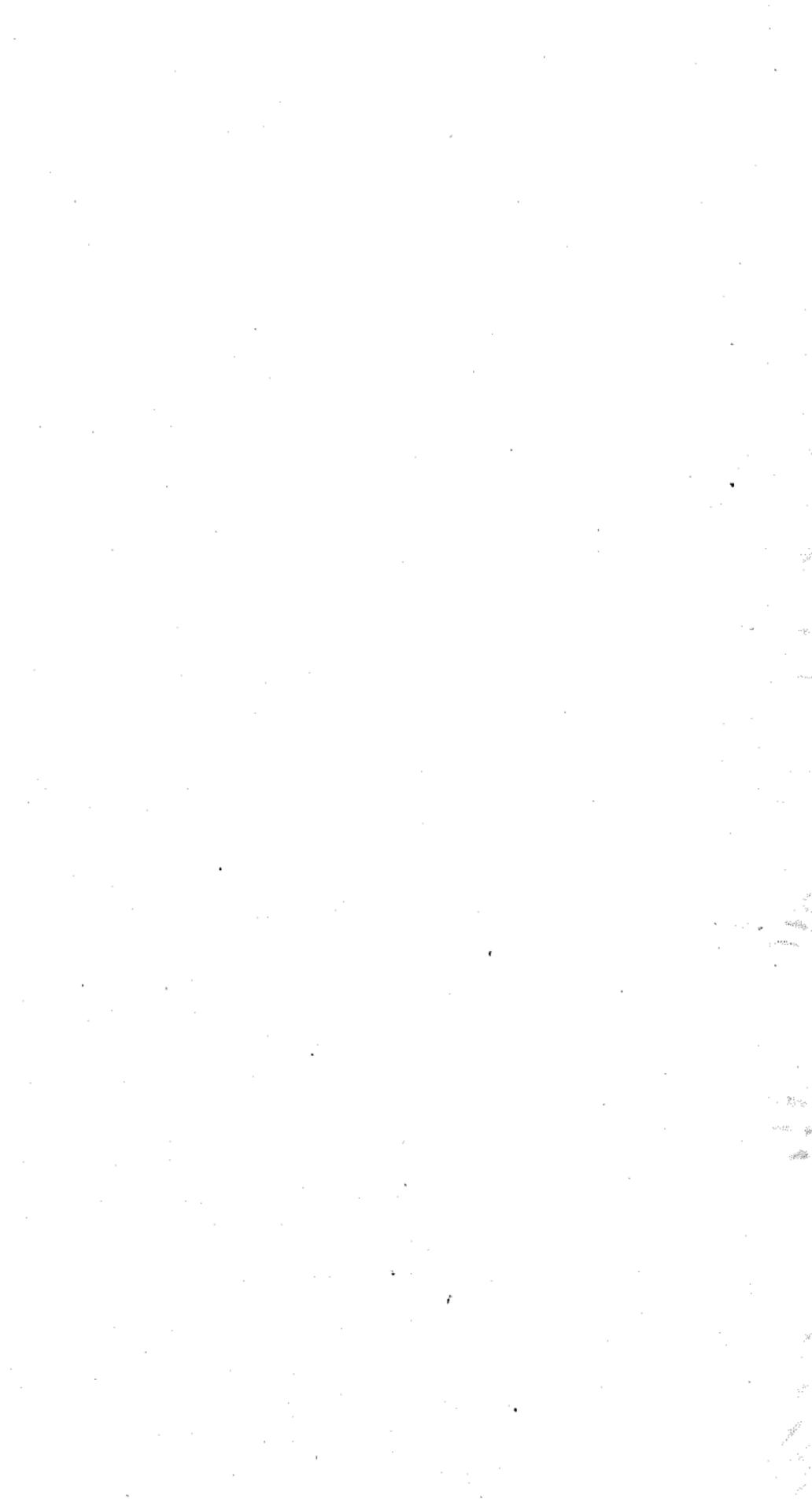
3. Couperose vénérienne.



4. Papules simples.



5. Vesicules Herpétiques.

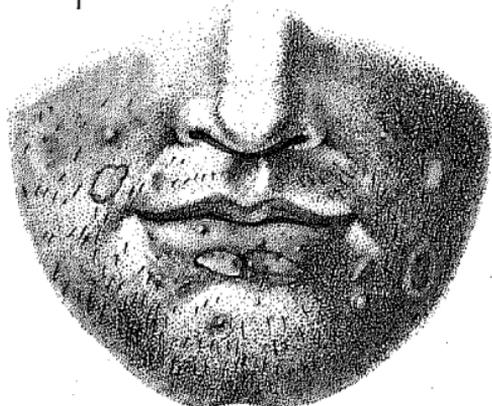


SYPHILIDES.

ULCÉRATIONS, VÉGÉTATIONS.

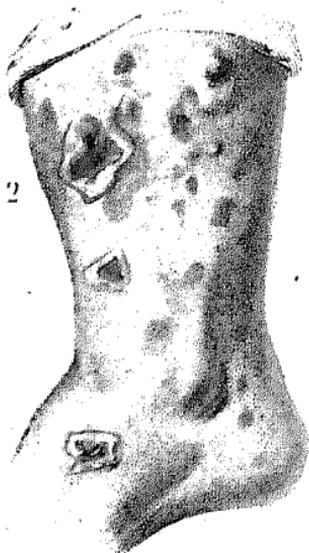
Planche C.

1



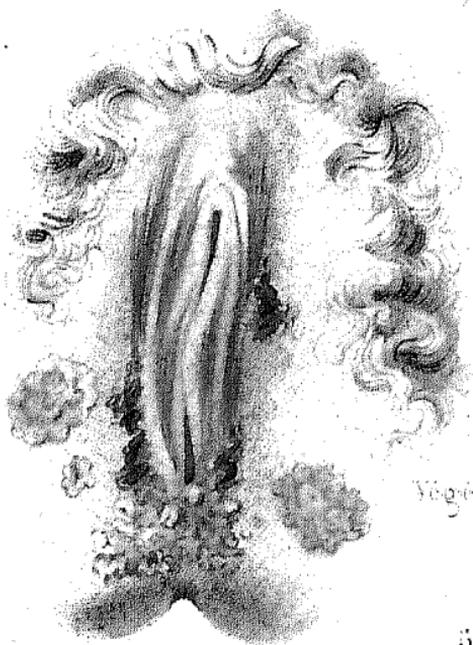
Tubercles ulcérés.

2



Ulères variés.

3



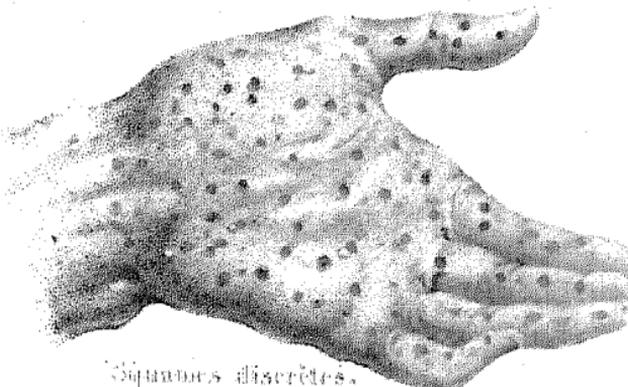
Végétations & ulcérations.

4



Ulcération primitive.

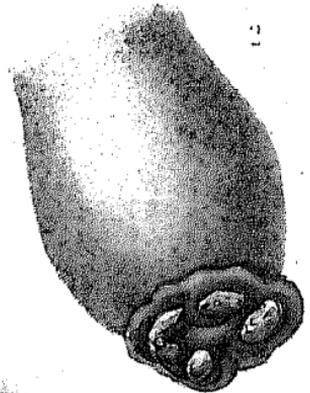
5



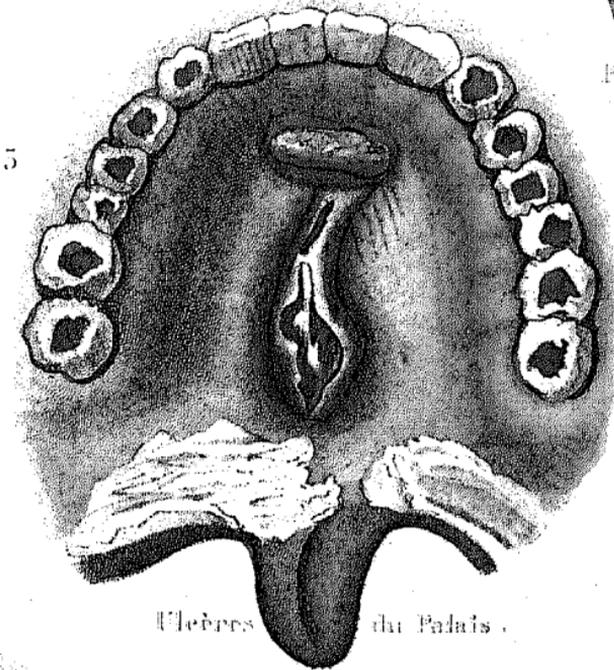
Squames discrètes.



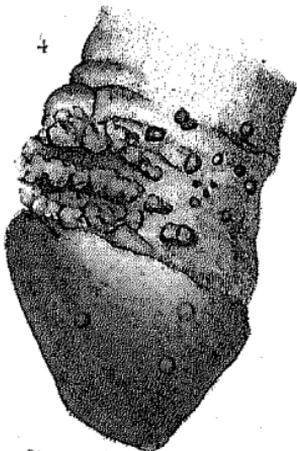
1
Catarrhe, Fleures des Paupières.



2
Phimosis.



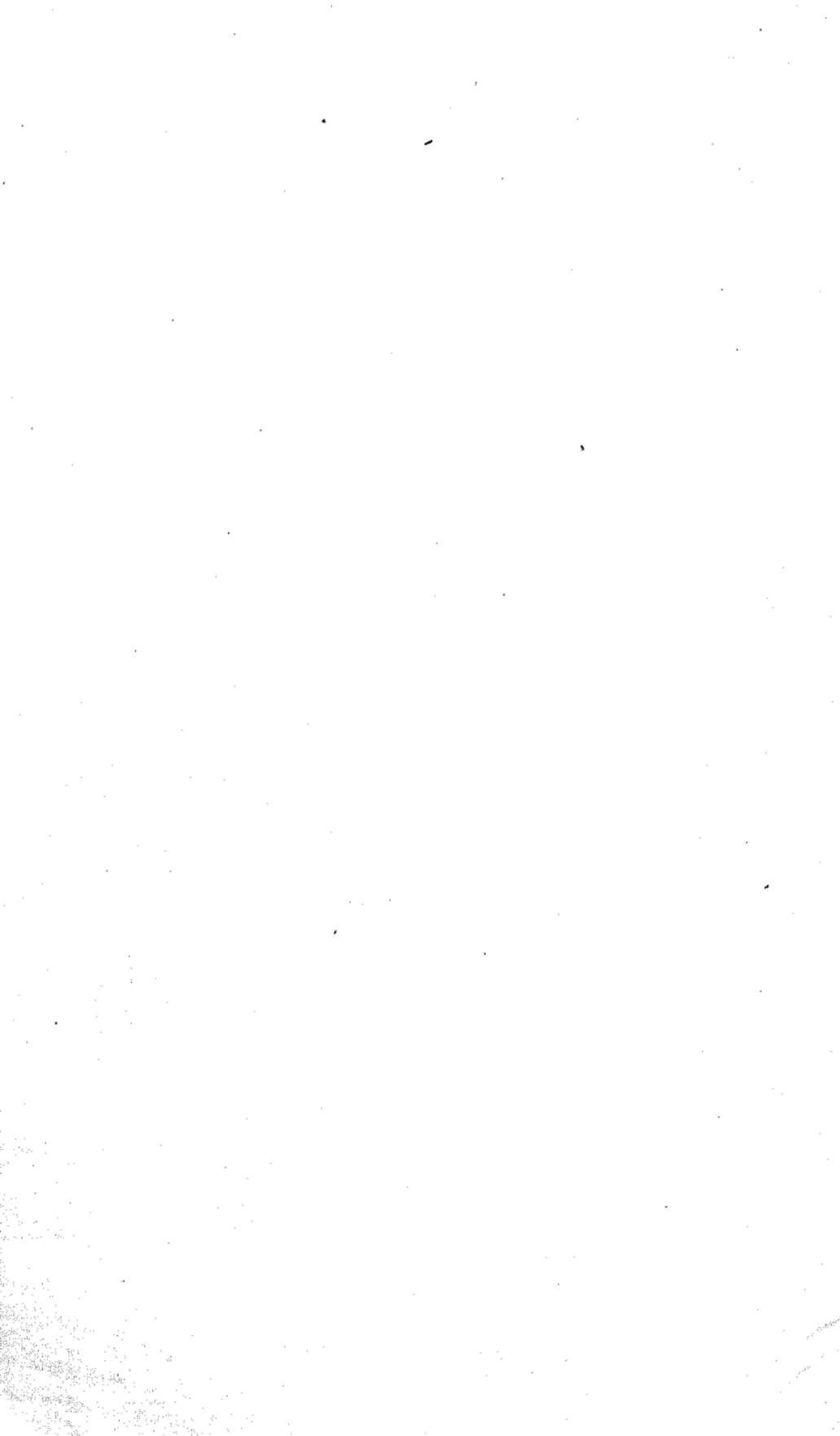
5
Fleures du Palais.



4
Empoisonners.



3
Tubercules Fleurés (Cancer)



SYPHILIDES

SQUMES.

PLÈRES.

Figures 1.

1



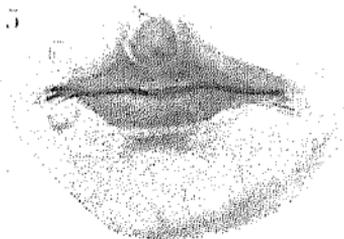
Varicelle.

2



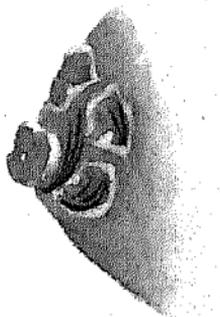
Tignes cutanées.

3



Chèvres concentriques.

+



Plaque.

4



Ophthalmie Syphilitique.

6



Chèvres concentriques.